

The background of the cover is a watercolor illustration. It features several large, overlapping petals in shades of red, magenta, and blue. The petals have a soft, painterly texture with visible brushstrokes and color gradients. Some petals are solid colors, while others have darker, almost black, circular spots or splatters, giving the impression of ink or water droplets. The overall composition is vertical and centered, with the text overlaid on the white space between the petals.

Christine Schuhmann

Das
Prinzip
der

Harmonie

Das
Prinzip
der

Harmonie

Buch III der Prinzipien-Trilogie

Für Hase, Ela, Erik

Weitere Bücher von Christine Schuhmann
Das Prinzip der Schönheit
Das Prinzip der Wahrheit

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
dnb.dnb.de abrufbar.

© 2023 Christine Schuhmann - erste Auflage

Lektorat: Manuela Sonntag

Sensitivity Reading: Jade S. Kye und Sarah Zaheer

Satz: Mit \TeX nischer Unterstützung von Fabian Müller und Marei

Coverressourcen: tilingtextures.com, stockeezy.com

Fonts: Tartlers End, *Galatia Script*, Linux Libertine, OpenSans

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783758314391

Triggerwarnungen

Findet ihr auf der letzten Seite.

Tag 33

Er sitzt auf der Treppe. Seit über zwei Stunden schon, in denen er an seinen Werken an den Wänden vorbei gestarrt und mechanisch mit Lebenszeichen auf Sérafines unablässig eintreffende Anfragen geantwortet hat. Doch nun rührt sich endlich etwas in Joannas Zimmer.

Das Rascheln ihres Bettzeugs dringt leise durch die halb geöffnete Tür. Ein Gähnen, kaum hörbar. Sie ächzt. Erneute Stille, ehe es wieder raschelt. Dann erklingen Schritte, die ohne jede Hast ihr Zimmer durchqueren, Wasser, Zahnbürste, Toilettenspülung. Wieder Rascheln. Ein schweres Ausatmen. Stille.

Reglos sieht er auf den Ausschnitt von Joannas Zimmerdecke, den er von seiner Position aus erkennen kann, bis wieder Schritte erklingen. Langsam. Widerwillig. Stockend. Und schließlich tritt Joanna auf die Galerie hinaus.

Er springt auf. Schmerz schießt wie ein Dutzend rostiger Nägel in sein Bein und er beißt die Zähne zusammen, während er neben die Treppe humpelt, um nicht länger den Weg zur Haustür zu versperren.

"Hey." Zögernd bleibt Joanna stehen und sieht auf ihn hinunter.

Er nickt leicht, vertraut seiner Stimme nicht, räuspert sich, senkt den Kopf, möchte klein und unsichtbar werden, während Joanna unschlüssig mit einem nackten Fuß über den grauen Teppich streicht. Dann setzt sie sich wieder in Bewegung, geht die Treppe hinunter, nicht zur Tür,

nicht fort, sondern zu ihm, Louis, bis sie die letzte Stufe erreicht. Dort bleibt sie stehen, beide Hände auf dem Geländer, dicht vor der kleinen Säule, die es abschließt.

"Hey." sagt sie noch einmal, leise und sanft, und atmet durch. "Hör mal, wegen gestern Abend—" Sie senkt den Blick auf ihre Finger. "Ich-

"Würdest du-" bricht es unvermittelt aus ihm heraus und sie sieht auf, zu seinem abgewandten, maskierten Gesicht. "Würdest du- Wenn- wenn ich- wenn ich dich fragen würde, ob du- hier- hier bei mir bleibst für- für immer und-" Er blinzelt angestrengt. "Und mich zu- zu- deinem- Geliebten nimmst- Würdest- du darüber nachdenken? Nur- nur für einen Tag?"

Eine Art Schluchzen verklemmt sich in ihrer Brust und Tränen steigen ihr in die Augen, als sie kaum wahrnehmbar nickt. "Okay." flüstert sie.

"Und- und wirst du- morgen hierher zurück kommen und mir deine Antwort bringen?"

"Ja."

Er hebt den Kopf, nur eine Winzigkeit, um fast in ihr Gesicht zu sehen. "Ver- versprichst du?"

Sie schnieft lächelnd. Nickt hastig. "Ich versprechs."

"Danke." Damit wendet er sich ab.

"Warte!"

Er bleibt stehen, um vage in Joannas Richtung zu sehen.

"Du- du willst, dass ich gehe?"

Er nickt, den Kopf jetzt wieder gesenkt.

"O- okay."

Ein Atemzug verstreicht. Dann wendet er sich erneut ab, durchquert die Küche und schließt die Kellertür hinter sich.

Joanna bleibt noch einen Moment lang auf ihrem Platz stehen, ehe sie in ihr Zimmer hinauf hastet. Eilig schnappt sie ihr Handy.

Joe: Wo bist du?

Serafine: Keller

Joe: Passt du auf Louis auf?

Serafine: Immer - was ist los?

Joe: Er will dass ich gehe

Auf diese letzte Nachricht erhält sie keine Antwort mehr und sie lässt sich schwer auf ihr Bett fallen. Dort öffnet sie ihre Unterhaltung mit Nicolas, um auf die letzten Zeilen zu starren.

Sie stößt die Luft aus. Und tippt das Textfeld an.

"Bitte lösche das Bild, wenn Joannas Freund am Tor ankommt. Ich will es nicht sehen." murmelt er, während er Sérafine im Vorbeigehen sein Telefon in die Hand drückt.

"Was ist denn passiert?" Besorgt folgt sie Louis zum Bad, wo er ihr die Tür vor der Nase zuknallt. "Louis?" Sie klopft aus Reflex an, ehe sie eintritt. "Du hast sie weggeschickt?"

Er lässt sich auf den geschlossenen Toilettendeckel fallen und krepelt sein Hosenbein hoch. "Sie wird heimfahren, sich entscheiden, es mir sagen."

"Was hast du vor? — Louis, lass die Finger von deinem Verband!"

"Ich will sie nur ansehen." Ungeduldig kämpft er mit einem Zipfel des Pflasters und zieht es ab. Ein paar Lagen Gaze haften noch an seiner Haut, doch auch sie landen neben ihm auf dem Boden.

Da ist die Naht. Keine Klammern. Nur sauber verknötete schwarze Fäden zwischen den Klebestreifen, die die oberflächlicheren Wunden zusammenhalten. Vier Stiche insgesamt. Viel weniger als erwartet.

Enttäuscht lehnt er sich mit dem Rücken an den Spülkasten, lässt seinen Kopf in den Nacken sinken und schließt die Augen, während Sérafine ihn vom Waschbecken aus mustert.

"Louis."

Er blinzelt.

"Darf ich deine Wunden jetzt bitte wieder verbinden?"

"Ich will zuerst duschen."

Sérafine seufzt. "Ich hol die Folie."

Sich selbst mit den Armen umklammernd stapft Joanna den Kiesweg entlang zum Tor. Sie hat ihren Rucksack dabei, hastig gepackt, ehe sie sich auf dem Sofa zusammengekauert hat, um dort auf Nicolas' Antwort auf ihre Nachricht zu warten.

Jetzt sind es nur noch ein paar Minuten bis er hier einrollt und sie ihm irgendwie erklären muss, was passiert ist.

Schniefend wirft sie den Rucksack auf den Tisch unter dem Sonnenschirm am Tor. Lässt sich auf einen Stuhl fallen. Putzt sich mit ihrem

schon ziemlich durchweichten Küchentuch die Nase. Der Schlüssel in ihrer Gesäßtasche sticht sie, also holt sie ihn hervor, legt ihn ebenfalls auf den Tisch. Reibt sich über die Stirn, ehe sie aufspringt, ans Tor geht, hinaus sieht.

Auf dem Weg zurück zum Schirm fällt ihr Blick auf die Kamera, deren reglose Linse in Richtung des Tisches zeigt. Sie bleibt stehen, wartet, ob sich das Gerät doch noch zu ihr dreht, doch nichts rührt sich. Er sieht ihr nicht zu.

Plötzlich fühlt sie sich sehr verlassen. Und als sie wieder in den Sichtbereich der Kamera tritt, lächelt sie blinzelnnd hinauf.

Zurück unter dem Schirm kreuzt sie stöhnend die Arme auf dem Tisch. Lehnt ihre Stirn daran. Und da hört sie auch schon den Motor von Nicolas' Auto.

Seufzend wirft sie sich den Rucksack über, nimmt ihren Schlüsselbund, bleibt aber sitzen.

Das Auto kommt in Sicht. Nicolas, der durch das heruntergekurbelte Fenster gestikuliert. "Joe!"

Widerstrebend steht sie auf.

"Na komm schon! Worauf wartest du?" Er kämpft mit seinem Gurt, dann hastet er zu den geschlossenen Gitterstäben, um irritiert daran zu rütteln. "Joe, ich dachte, ich soll dich abholen?"

"Ja." Sie sucht den Schlüssel für das Vorhängeschloss an ihrem Bund und öffnet es.

"Joe, ich bin so froh!" Nicolas zieht sie zu einer stürmischen Umarmung an sich, aber nur kurz, ehe er sie mit sich zum Auto zerrt. "Steig ein!"

Sie gehorcht seufzend.

"Wo sind deine Sachen?" fragt Nicolas, während sie sich anschnallt. "Dein Cello?"

"Das regel ich morgen."

Er wirft ihr einen kurzen Blick zu, scheint etwas sagen zu wollen, legt aber nur den Rückwärtsgang ein und holpert so schnell es geht die Buckelpiste hinauf.

Auf der Bundesstraße angekommen sieht er immer wieder in den Rückspiegel. "Joe, hol mal bitte meine Tasche von hinten. Fußraum, hinter meinem Sitz."

Joanna wischt sich über die Nase und verrenkt sich, um blind mit der Hand herumzuangeln, bis sie die mit schweren Büchern vollgestopfte

Tasche gut genug zu fassen bekommt, um sie auf ihren Schoß zu zerren.

"Links vorne ist mein Handy. Delgados Nummer ist in den Kontakten gespeichert. — Joe?" Er wirft ihr einen ungeduldigen Blick zu.

"Er wird uns nicht folgen, Nico."

"Bist du sicher?"

"Hundert Prozent."

"Er hat also was er will?"

"Nein." Ächzend befördert sie die Tasche zurück an ihren Platz.

"Was ist dann passiert? — Joe?"

"Können wir das bereden wenn wir zuhause sind? Bitte?"

"Ist er tot? Hat Mister Emo sich umgebracht?"

Joanna wirft ihm einen strafenden Blick zu und Nicolas hebt beschwichtigend eine Hand vom Lenkrad.

"Hätte ja sein können."

"Bring mich einfach nach hause, okay?"

Die Fäuste in den Hosentaschen, die Schultern hochgezogen steht Joanna auf dem Gehsteig, während Nicolas noch irgendwas vom Rücksitz kramt.

Zuhause— Der vertraute Geruch der Imbissbude ein paar Häuser weiter, gemischt mit Zigarettenmief von einer wirklich hübschen jungen Frau mit Septumpiercing und einem kunstvoll zerwuschelten Undercut, die auf dem schmalen Mauerabsatz unter der Glasfront des Internetcafés hockt. Joanna lächelt ihr verhalten zu, worauf die Frau jedoch nur weg schaut, um einen Tabakbrösel von ihrer Zunge zu fummeln.

"Kommst du?" Nicolas, in der mittlerweile geöffneten Haustür.

Joanna seufzt und folgt ihm. Es ist Dienstag, aber der Zeitungskarton riecht noch nicht besonders stark. Stattdessen zieht der Duft von Sojasauce und Ingwer aus der Wohnung im ersten Stock.

Es fühlt sich sonderbar unwirklich an, die Treppe hinauf zu gehen. Als wäre heute ein ganz normaler Tag. Als wäre nichts passiert, während gleichzeitig alles vollkommen anders ist.

In der Wohnung schiebt sie ihre Sandalen unter die Garderobe, wirft ihren Rucksack vor dem Sofa auf den Boden und lässt sich auf die Polster fallen, neben die Katze, die dort in der Sonne liegt und Joanna faul ankniept.

"Na du hast mich ja ganz doll vermisst." sagt sie sarkastisch. Doch kaum beginnt sie, der Katze ihren dicken Bauch zu kraulen, robbt Tiffi auf der Seite zu ihr, schmiegt den Kopf an ihren Oberschenkel und fängt an zu schnurren.

"Also?" Nicolas lässt sich auf Joannas anderer Seite auf dem Sofa nieder. "Wir sind zuhause. Sagst du mir jetzt was los ist?"

Joanna schließt die Augen. "Er- er hat sich in mich verliebt."

"Oh Mann." Nicolas reibt sich über die Stirn. "Wieso wusste ich, dass sowas passiert?"

"Er wartet auf meine Antwort und ich weiß nicht, was ich sagen soll."

"Na sag Nein. Was denn sonst? Nimm dein Handy, schick ihm nen Text, fertig."

Sie schüttelt den Kopf. "Ich hab ihm versprochen, dass ich morgen noch mal zu ihm gehe und es ihm persönlich sage."

"Na und?"

"Ich habs versprochen, Nico. Er ist mein Freund."

"Er ist dein Kidnapper!"

"Ich bin freiwillig geblieben."

"Joe—"

"Hier." Sie kramt ihren Schlüsselbund aus dem Rucksack, um Nicolas den Ring mit Louis' Schlüsseln hinzuhalten. "Die hat er mir vor drei Wochen gegeben. Ich hätte gehen können, aber ich habs nicht getan, und ich hab es nicht bereut. Ich hab mir nicht eingebildet, dass es schön bei ihm war. Und letzte Woche-" Sie presst die Lippen zusammen. Blinzelt ein paar Tränen weg. "Er hat versucht, sich umzubringen, und ich- ich hab ihn gefunden und- versorgt bis Sérafine gekommen ist." Flehend sieht sie Nicolas an, doch in seinem Gesicht liegt alles andere als Verständnis.

"Du hättest seit Wochen schon wieder hier sein können." sagt er kühl.

"Zu- zuerst wollte ich nur sicher gehen, dass er es sich nicht anders überlegt und mich wieder zu sich holt, aber- Er ist lieb. Ich hab ihn gern."

"Okay." Nicolas hebt die Hände, um alles, was Joanna gesagt hat, beiseite zu wischen. "Das ist-" Er schüttelt den Kopf. Dann stampft er in die Küche und knallt die Tür hinter sich zu.

Mürrisch lässt sich Joanna aufs Bett plumpsen.

Durch die geschlossenen Fenster über dem Kopfende dringen die vertrauten, gedämpften Geräusche der Straße, während sie auf ihre Nachttischlampe starrt. Ein Auto hier, ein Laster da, alles vor dem steigenden und fallenden Hintergrundrauschen der Hauptstraße zwei Blöcke weiter. Wenn sie sich unwohl fühlt, versucht sie, es wie Meeresrauschen zu hören, und manchmal funktioniert das sogar.

Die Katze ist ihr ins Schlafzimmer gefolgt, um sich neben ihr zu putzen. Jetzt knetet sie schnurrend Joannas unteren Rücken und sie wünscht sich, sie hätte ihr Handy greifbar, um es zu filmen. Aber das Gerät liegt auf dem Wohnzimmertisch, wo sie es zurückgelassen hat.

Sie schließt die Augen.

Meeresrauschen. Ein ganz normaler Tag. Ein ganz normaler Streit. Zuhause. Zuhause, wo sie hingehört. Aber alles hier fühlt sich leer an.

Sie bedeckt ihr Gesicht mit der Hand und fragt sich, wann sie aufgehört hat, Heimweh zu haben.

Vielleicht war einfach zu viel los, um noch an zuhause zu denken. Vielleicht war zuhause zu wenig los, um es noch als zuhause zu empfinden.

Die Katze seufzt ein letztes Schnurren heraus und springt vom Bett, um ins Wohnzimmer hinaus zu watscheln.

Joanna sieht ihr nach. Dann kugelt sie sich enger zusammen und lehnt die Stirn an ihre Knie.

Meeresrauschen. Meeresrauschen—

Sie sieht aus dem offenen Fenster, die Arme über ihrem Kissen auf der Fensterbank gekreuzt, als Nicolas etwas später zu ihr kommt. Er schweigt, während er Joannas Handy auf ihren Nachttisch legt, sein eigenes Kissen am Kopfende zurecht kramt und sich mit dem Rücken daran lehnt.

"Vielleicht war ich zu gut darin, nicht zu zeigen, wie sehr du mir fehlst und was ich für Angst um dich hatte." sagt er leise. "Du dachtest, ich wäre okay. Ich bin dir nicht böse, ich bin nur-" Er stößt die Luft aus. "Ich musste das alles erstmal verdauen." Er sieht zu ihr auf und streckt die Hand aus, um zärtlich ihre Seite zu kraulen. "Ich hab dich so vermisst, Joe. Jede Sekunde, die du weg warst. Es hat weh getan."

Jetzt sieht sie ihn an und er lächelt traurig.

"Komm her."

Sie reibt sich über das Gesicht, ehe sie seiner Aufforderung folgt und sich neben ihn setzt, den Kopf an seine Schulter gelehnt.

"Meine liebe, süße Joe." Er zieht sie fest an sich, schmiegt das Gesicht in ihre Locken, streichelt sie, und nach und nach wird ihre Haltung weicher, entspannter, bis Nicolas mit ihr von der Wand wegrutscht, damit sie zusammen, seinen Bauch an ihren Rücken geschmiegt, daliegen können.

Für eine Weile spielt er mit Joannas Fingern, streicht ihren Arm hinauf, über ihre Schulter, ihre Seite, ihren Bauch, zu ihren Brüsten, die Stirn an ihren Nacken gepresst. "Du riechst so gut." murmelt er sanft. "Du bist so weich—" Er dreht sie zu sich, um sie zu küssen, und sie nimmt seine hungrigen Lippen an, seine Zunge, bis er seine Erektion an sie drückt.

Sofort zieht sie sich von ihm zurück, die Augen weiter fest geschlossen, und hört nur, wie er schwer seufzt, ehe er sich auf die andere Seite rollt, um die Beine über die Bettkante zu schwingen.

"Geh nicht weg, okay?" murmelt er.

"Hmm." Sie nickt, worauf er ihr liebevoll die Haare zerwuschelt.

Schweigend sieht sie ihm nach, wie er das Schlafzimmer in Richtung Bad verlässt, und plötzlich hat sie doch Lust, vorn in seine Hose zu greifen und ihn zu halten. Seinen Atem im Rhythmus ihrer Hand an ihren Lippen zu spüren. Seine nackte Brust zu küssen. Ihn danach lächeln zu sehen.

"Hey, warte." ruft sie. "Komm zurück. Und zieh dein Hemd aus—"

Ganz am Schluss landet dasselbe Hemd vollgesifft auf dem Boden neben dem Bett und Nicolas zieht seine Hose wieder ganz hoch, ehe er sich fest an Joanna anschmiegt.

"Du weißt überhaupt nicht, wie sehr ich dich liebe." murmelt er.

Sie grinst schief. "Ich habe eine vage Vorstellung."

"Und das mit unserer Beziehung kriegen wir schon wieder hin." Lächelnd gibt er ihr ein paar kleine Küsse auf die Wange. "Meine süße, süße Joe."

Dann sagt er nichts mehr. Da ist nur noch sein Atem, und ihr eigener. Seine Wärme an ihrem Rücken. Meeresrauschen.

Sie schließt die Augen und legt ihre Hände über ihr Gesicht. Greift in Gedanken nach dem zärtlichen Gefühl, das noch irgendwo in dieser Wärme zwischen ihren Körpern existieren muss, in Nicolas' Arm, der sie umfängt, seinem Geruch an ihren Handflächen.

Aber das Gefühl rührt sich nicht, und sie kann nicht sagen, ob es nur schläft und sich ausruht, oder ob es im Sterben liegt.

Sie blinzelt als ihr Handy surrt.

Auch Nicolas wird von dem Geräusch geweckt und hebt den Kopf.
"Hm?"

Joanna hält ihm das Display hin, damit er Judites Nachricht lesen kann.

"Kaum zuhause hast du also schon wieder Pläne?" fragt er mit vom Schlaf belegter Stimme.

"Hm."

Joe: Kann ich vorbeikommen?

Judi: Bin noch bis halb 4 auf station

Ist alles ok? Soll ich dich abholen?

Joanna lächelt und tippt.

Joe: Alles gut. Bin bei nico.

Judites nächste Antwort kommt sofort:

Judi: Oha? Da ist aber so einiges passiert in der letzten folge!

Joe: Ja, ich erzähl dir alles wenn ich bei dir bin

Judi: Kann es kaum erwarten!

Gähmend legt sie das Handy zurück auf den Nachttisch.

"Und morgen willst du wirklich zu diesem- zu Louis zurück?"

Sie nickt.

"Und du bist sicher, dass das nicht gefährlich ist?"

"Absolut."

"Wenn du ihm ins Gesicht sagst—?"

"Einhunderttausendprozentig." Schwerfällig dreht sie sich zu ihm um.
"Eine Milliarde Prozent."

"Na gut—" Er drückt einen sachten Kuss auf ihren Haaransatz, ehe er mit seinen Lippen über den feinen Flaum streicht. "Ich wünschte, ich könnte mitkommen." flüstert er.

"Hm." Joanna zieht ihren Kopf aus seiner Reichweite und rubbelt mit zusammengekniffenen Augen über das fiese, kribbelige Gefühl, das seine Berührung ausgelöst hat.

"Leider muss ich morgen nacharbeiten. Das war die einzige Möglichkeit, heute zu unterbrechen, um dich abzuholen. Wir sind grad völlig unterbesetzt. Samstag muss ich vielleicht auch. — Ach shit. Wie spät ist-" Er nimmt Joannas Handy, um die Uhrzeit zu sehen. "Ich muss spätestens in einer Dreiviertelstunde wieder weg. Es sei denn, du willst mich noch länger hier haben, dann nehm ich das Auto und hab noch ein bisschen mehr Zeit—"

"Nee." Sie setzt sich auf und reckt sich gähnend. "Aber wir können noch schnell zusammen essen, oder?"

Die Tür schließt sich hinter Nicolas und der Katze, und plötzlich ist Joanna ganz allein.

Sie schlurft zum Sofa, um sich darauf fallen zu lassen, aber kaum hört sie, wie sich unten die Haustür schließt, springt sie wieder auf. Es ist noch viel zu früh, um zu Judite zu fahren. Trotzdem schnappt sie ihren Rucksack und huscht aus der Wohnung.

Draußen vor dem Internetcafé steht noch immer die junge Frau, noch immer mit einer Fluppe zwischen den Fingern, aber jetzt hält sie ein Handy an ihr Ohr, starrt auf ihre Füße und erklärt gelangweilt etwas in einer Sprache, die für Joanna wie Griechisch klingt.

'Nike.' denkt sie, auch wenn die Frau der Statue nur sehr entfernt ähnlich sieht.

Joanna bleibt stehen, um das Profil der Frau zu mustern. Ihr Piercing. Ihre sorgfältig mit Schwarz umrahmten Augen. Die Haarstopeln an ihrer linken Kopfseite. Dann bemerkt sie, dass sie starrt, wendet den Blick ab und geht schuldbewusst los in Richtung Bushaltestelle.

Sie könnte Liseta eine Nachricht schreiben. Fragen, ob sie zuhause ist. Aber irgendwie hat sie keine Lust, im Voraus zu wissen, ob jemand da ist, oder ob sie in der Bäckerei um die Ecke wird warten müssen.

Und während sie die schattige Straße entlang geht, wird das unwirkliche Gefühl um sie herum wieder stärker.

In ihrem Leben hat sich etwas fundamental geändert, aber diese Veränderung ist unsichtbar. Man kann sie nur spüren. Sie kann sie nur spüren, und nun muss sie das alles mit dem Rest der Welt vereinbaren, der heute noch exakt genau so ist wie vor fünf Wochen.

Das alles wäre so viel einfacher, wenn sich Nicolas mit ihr zusammen verändert hätte. Wenn sie nicht alleine wäre.

Aber er hat sich ja verändert. Oder? Und sie ist nicht alleine.

Oder?

Er versteht - wenn auch falsch - warum sie ihm vor drei Wochen nichts gesagt hat. Er hat sich entschuldigt. Er hat nachgegeben.

Aber irgendetwas wurmt sie noch, während der Bus hält und sie sich auf einen Platz gleich bei der Tür fallen lässt. Irgendetwas tut unglaublich weh. Und es ist nicht Nicolas' Mangel an Einsicht und auch nicht das schlafende oder sterbende Gefühl.

Nachdenklich starrt sie aus dem Fenster, das Kinn in die Hand, den Ellenbogen auf den Fensterrahmen gestützt.

Dabei treibt das Versprechen, das sie Louis gegeben hat, wieder in ihr Bewusstsein zurück. Und sie versucht, an ihn zu denken. An ihre Gefühle für ihn. Ohne in Tränen auszubrechen.

Und das funktioniert einfach nicht.

Sie will sich gerade wieder abwenden und zur Bäckerei gehen, als der Summer erklingt.

"Sorry, ich wollte den Run erst noch beenden." begrüßt Liseta sie an der Wohnungstür. "Ich versuche gerade einen No Hit/No Kill mit Carmo."

"Sie ist schon wieder hier?" Überrascht streift Joanna ihre Sandalen ab und folgt Liseta ins Wohnzimmer.

"Nein, wir spielen online. Und Judi ist noch bei ihrem Praktikum."

"Ich weiß. — Die haben so gutes Netz in der Klinik, dass man drüber spielen kann?"

Liseta schüttelt den Kopf. "Internetcafé. Setz dich. Limo?"

"Wasser. Danke."

Liseta holt ein Glas für Joanna, während diese zu dem Schaukelstuhl in der Ecke hinüber geht, an dessen Armlehne ein Pult mit Lisetas Gaming-Laptop drauf angebracht ist. Sie meint, das Bild auf dem Monitor zu erkennen.

Dann poppt eine Nachricht von Carmo in den Messenger am Bildrand.

Carmolith: Hey Joe!

Das ist doch Joe was ich da höre?

Joanna lächelt und setzt sich Lisetas Headset auf. "Hey Carmo! Wie gehts?"

"Ziemlich super. Biste zum Zugucken gekommen?"

"Nee, aber das werd ich wohl einfach trotzdem machen, bis Judi wieder da ist."

"Drück uns mal die Daumen."

"Mach ich." In diesem Moment taucht Liseta neben ihr auf.

"Ich geb dich mal zurück." Sie tauscht das Headset gegen ihr Wasserglas und lässt sich auf den komfortablen Drehstuhl fallen, der an Carmos Gaming-Tisch steht. Dann deutet sie auf Lisetas Laptop. "Ist das nicht die Map, die ihr letztens erst nur gerade so überlebt habt?"

"Wir haben einen Haufen Maps nur gerade so überlebt."

"Die wo Carmo immer die Shotgun Ammo ausgegangen ist."

"Das ist so ziemlich jede zweite Map."

Joanna runzelt die Stirn und versucht, sich zu erinnern. "Die mit den Verkehrswarnhütchendingern."

"Ach so, nee. Aber die war geil, die könnten wir- auch noch mal wieder—" Lisetas Antwort verläuft sich in Schweigen, während sie die Ausrüstung ihres Avatars kontrolliert. Und schon hat sie vergessen, dass Joanna neben ihr sitzt, und stürzt sich in einen pazifistischen Wettlauf durch eine zombieverseuchte Reihenhausssiedlung.

Als Joanna später den Schlüssel in der Tür hört, steht sie leise auf, um Liseta nicht zu stören, und huscht in den Flur.

"Joe!" Judite lässt ihre Tasche fallen und legt fest beide Arme um Joanna. "Was ist das schön, dass ich dich wieder hier hab!"

Lisetas Austausch mit Carmo wird kurz lauter, als Judite frisch geduscht, mit einem dampfenden Becher Tee in der Hand, durch den schallschluckenden Vorhang tritt, der das Wohnzimmer in eine Fernseh- und eine Computerspielhälfte aufteilt.

"Also." Sie setzt sich neben Joanna. "Du weißt nicht, was du tun sollst—"

Joanna nickt und starrt eine Weile vor sich hin, während Judite an ihrem Becher nippt. Schließlich seufzt sie. "Als ich heute morgen aufgestanden bin, dachte ich noch, dass das alles nicht mehr als-" Sie hebt die Schultern. "So ein kleiner unbeholfener Moment unter Freunden ist, und dass wir mal drüber reden und dann ist alles wieder normal. Ich

wollte, dass es so ist. Ich wollte, dass wir einfach Freunde sein können. Dass ich ihn öfter mal besuche, um mit ihm zu improvisieren und zu quatschen. Dass ich zu ihm kommen kann, um draußen im Wald in Ruhe zu üben, und danach gucke, was er so in seinem Atelier treibt— Sowas halt. Aber das wird nicht funktionieren. Das-" Sie schüttelt den Kopf. "Das packt er nicht. Emotional. Das wäre zu- zu viel. Ich kann nur gehen oder bleiben."

"Und das willst du beides nicht?"

Langsam sieht Joanna auf ihre Hände hinab. "Wenn ich gehe, bringst du mich um."

"Scheiße. Bist du sicher?"

Sie nickt traurig. "Aber ich kann auch nicht einfach Ja sagen. Nico springt im Dreieck, wenn ich das tue. Und ich- ich bin einfach nicht in Louis verliebt. Ich meine, wir- wir sind uns- nahe gekommen, und-" Sie stößt die Luft aus und schlingt die Arme um ihre Knie. "Trotz allem, was passiert ist, vertraue ich ihm. Und ich glaube, er vertraut mir auch. Er ist super vorsichtig und zurückhaltend, aber er vertraut mir. Und das ist irgendwie schön." Sie blinzelt.

Und als sie dann länger nur vor sich hin starrt, rutscht Judite ein wenig näher zu ihr, gibt ihr einen Kuss auf die Schläfe und stützt den Ellenbogen auf die Sofalehne neben Joannas Schulter. "Ihr vertraut einander also—"

"Aber ich bin nun mal nicht in ihn verliebt, und ich kann mir auch nicht vorstellen, mit ihm eine Beziehung zu haben. Oder ich- ich meine, ich habs nie versucht, weil ich einfach nicht auf die Idee gekommen wäre, dass er sowas wollen könnte. Oder dass ich sowas wollen könnte. — Nein— Nein, so stimmt das nicht— Da ist schon irgendwie etwas-" Sie gestikuliert vage, weil sich die Worte 'zwischen uns' zu groß und schwer anfühlen, um sie auszusprechen. Auch wenn sie wahr sind.

Grübelnd beginnt sie, an ihren Haaren herumzufingern. "Aber ich wüsste zum Beispiel nicht, was er sich überhaupt unter einer romantischen Beziehung vorstellt. Er ist fast vierzig und hat noch nie eine Beziehung gehabt. Und könnte ich die Katze mitbringen? Ich hab keine Ahnung, ob er ein Haustier wollen würde. Er hat ein zahmes Eichhörnchen, aber das wohnt im Wald. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er es toll fände, etwas in seiner Bude zu haben, das alles vollhaart. Aber er wollte eine Katze, als er klein war. Glaub ich—"

"Du könntest ihn fragen."

"Meinst du? Ich weiß nicht— Es würde ja nichts ändern."

"Hm." Judite stellt ihren Becher weg. Dann dreht sie sich, um sanft mit den Fingern Joannas aufgelöste Locken durchzukämmen.

Die schließt die Augen und beißt die Zähne zusammen, als Judites Zärtlichkeit etwas in ihr losrüttelt, das als Schluchzen in ihre Kehle hinauf kriecht. "Was soll ich nur tun?" flüstert sie heiser.

"Ach mein Joe-Joe." Judite legt die Arme um sie. "Das wird schon. Er hat doch auch noch Sérafine. Die passt auf ihn auf."

"Ich weiß, aber-" Tränen fangen an zu kullern. Und schließlich zieht Joanna ihr Handy aus ihrer Hosentasche und beginnt zu tippen.

Das kalte Wasser prasselt auf seinen gesenkten Kopf und seine Schultern. Er friert. Erschauert immer wieder.

Joanna ist fort. Das Haus über ihm leer. Egal, wo er nun hin geht, auf welche Etage, in welches Zimmer, er wird sie nicht finden. Auch nicht im Garten oder im Wald oder am Tor.

Er hat sich längst ausgeweint, geschluchzt, geschrien, sich mit Fäusten und Stirn an die Wand gedrückt, als könnte er sich so auf eine andere Seite der Realität hinüber zwingen, wo Joanna vielleicht noch bei ihm ist.

Und morgen wird er sie nur noch ein einziges, letztes Mal sehen.

Er hatte zwei Tage. Zwei Tage zu leben. Zwei Tage mit ihr. Und in seiner Dummheit hat er einen einzigen, kurzen Moment daraus gemacht. Falls sie überhaupt kommt. Er wüsste nicht, warum sie sich die Zeit nehmen sollte. Warum sie sich das antun sollte. Kilometerweit zu fahren, nur um einem traurigen, kranken Mann etwas zu sagen, das er längst weiß. Er hätte ihr kein Versprechen abnötigen sollen. Das war grausam von ihm. Egoistisch. Eine Verletzung zum Abschied.

"Schatz, es reicht jetzt. Ich kann dich schon schlottern hören. Komm raus oder stell das Wasser wieder warm. — Schatz. — Es reicht wirklich."

Er steht noch immer mit der Stirn an die Wand gelehnt da, als Sérafine die Tür aufschließt, die Temperatur des Wassers fühlt, ehe sie es abdreht und Louis ein großes, weiches, an der Heizung gewärmtes Handtuch um die Schultern legt.

"Na komm." Sie tritt beiseite, doch Louis rührt sich nicht. "Schatz. Komm, leg dich ein bisschen hin. Du hast doch letzte Nacht kaum geschlafen. Im Bett wird dir auch wieder warm. — Louis." Sie streicht

ihm über den Rücken, worauf er sich endlich regt, um ihre Berührung abzuschütteln.

Mit einem Zipfel des Handtuchs wischt er sich das Wasser aus dem Gesicht. Zögernd und steif, als wäre er nicht ganz sicher, wie diese Bewegung funktioniert. Braucht lange, um das Tuch so zurechtzukramen, dass es ihn ausreichend bedeckt.

Auch sein Gang ist unsicher, über das Hinken hinaus, als er wortlos das Bad verlässt. Er fühlt sich fern von seinem Körper, auch wenn er genau spürt, wie Wasser aus seinen Haaren tropft und seine Schultern hinab rinnt. Wie etwas Warmes aus der Folie über dem Schmerz an seinem Knie sickert. Wie sich die Wärme des Bodens in seine Fußsohlen brennt. Das ist das Einzige, was noch existiert. Das Einzige, was nicht völlig leer ist.

Er lässt sich bäuchlings aufs Bett fallen. Zieht die Decke über sich.

Einen Moment später schaltet sich sein kalter, übermüdeteter Kopf ab und er schläft ein.

Als er Stunden später wieder erwacht, kommt es ihm vor, als hätte er nur für ein paar Minuten gedöst, und er beobachtet eine genervte Energie, die in ihm aufsteigt. Aggressive Unruhe.

Er beginnt mit dem Fuß zu zucken. Bewegt die Finger. Dreht sich auf die Seite. Das Bettzeug riecht unangenehm feucht, ist noch immer feucht genug, um an seinen Schultern und Waden zu kleben, hält die Wärme seines Körpers auf eine unangenehm erdrückende Art und Weise.

Angewidert befreit er sich. Steht auf.

Sérafine wälzt sich ebenfalls herum und sieht verschlafen zu, wie er zur Chaise humpelt, um sich eine Unterhose überzustreifen. Dann läuft er weiter, einmal im Kreis um den Raum herum, während er mit dem Handtuch über seine Haare rubbelt.

Als er die Chaise wieder erreicht, tauscht er das Handtuch gegen ein Hemd, streift es sich über, ohne stehen zu bleiben. Und dabei reift in ihm die Erkenntnis, dass er Joanna nicht gehen lassen kann. Er kann nicht. Er kann es einfach nicht.

Wenn er noch sterben wollte, wäre das etwas Anderes. Aber gerade will er leben. Mit ihr zusammen, weil es ohne sie kein Leben ist.

Verbissen zupft er im Gehen am Plastik über seinem Knie herum, unter dem sich jetzt Blut ausbreitet, findet jedoch den Anfang nicht, macht kehrt und kramt eine Verbandsschere aus der Kiste am Boden, um das verdammte Zeug herunterzuschneiden.

Er muss Joanna bei sich halten. Falls sie ihrem Versprechen treu ist. Er muss irgendetwas finden, das sie anzieht. Irgendetwas, das es ihr lohnenswert erscheinen lässt, sich weiter seiner Gesellschaft auszusetzen.

Aber was hat er noch, das sie nicht längst kennt?

Nichts.

Er rupft die Folie ab, richtet sich auf und presst die Fäuste gegen seinen Kopf.

Er hat nur sich selbst, um sie zu reizen. Seine lebhafteste, gewinnende Art. Sein ansprechendes Äußeres. Seinen Humor.

Er grunzt bitter. Wut ballt sich in seinem Brustkorb zusammen. Das Bedürfnis, Kraft auszuüben. Sich zu verausgaben. Zugrunde zu richten. Tränen des Selbstekels kleben in seinen Augenwinkeln, als er zum Ergometer hinüber hinkt, das noch in zwei Teilen nahe der Wand herumsteht, und sich, sein verletztes Bein abgespreizt, davor auf den Boden setzt.

"Du willst rudern?" Sérafine, näher kommend. "Das ist keine gute Idee, Schatz. Du reißt nur deine Nähte auf. Und du blutest sowieso schon." Sie kniet sich neben ihn, bemüht, seine Wunden jetzt noch nicht genauer zu betrachten. "Schatz. — Mit diesen Gefühlen kannst du doch auch anders umgehen. — Schatz!"

Er ignoriert sie weiter und sie sieht, wie sich ein Teil seiner Wut ihr zuwendet.

"Setz dich doch lieber ans Klavier. Da kannst du Lärm machen und dich bewegen, ohne dein Bein noch weiter zu verletzen. — Bitte Schatz, das Ergometer ist nicht dazu da-" Sie bricht ab, als er wortlos auf das Gerät steigt und sich daran macht, seine nackten Füße festzuschallen. "Du könntest stattdessen auch was nehmen. Du- du hast schon so lange kein Morphin mehr genommen, vermisst du das nicht?"

Vom nun einsetzenden rhythmischen Rauschen des Ergometers angetrieben hastet sie zur Chaise, wo die Schatulle steht. Dann läuft sie zu Louis zurück; wädet durch seine Wut und Verzweiflung wie durch zähen Morast, während sie sich vergeblich bemüht, nicht das Blut zu bemerken, das bereits seinen Oberschenkel hinab rinnt, seine offene

Hemdbrust färbt, auf den Boden tropft.

"Schatz, schau her." Sie hockt sich neben ihn und hält ihm mit zitternden Fingern eine Ampulle hin, eine steril verpackte Spritze, die ganze Schatulle, drückt sie ihm fast ins Gesicht, doch er ignoriert sie. Nimmt sie kaum wahr über dem tiefschwarzen Chaos in seinem Kopf. "Schatz, bitte! — Louis! — Ich- ich will dich nicht wieder ruhigstellen müssen. — Schatz— Bitte tu mir das nicht an, Schatz. — Ach verdammt!" Verzweifelt lässt sie sich auf den Hintern sinken und vergräbt die Stirn in ihrer Hand, während sein Blut unaufhaltsam, Tropfen für Tropfen, eine Spur unter das Ergometer zeichnet.

Sérafine stößt die Luft aus und reibt sich das Gesicht. Sie hat nur eine vage Erinnerung an die Höhe der Dosis, mit der Louis nach seinem letzten Entzug wieder eingestiegen ist. Zu vage, um ihm einfach diese Menge zu spritzen. Also rappelt sie sich wieder auf, um sich hektisch auf die Suche nach seinem Dosisheft zu machen.

Die Schublade, in der Louis seine diversen anderen Drogen aufbewahrt. Nichts. Die nächste Schublade. Nichts. Sie richtet sich wieder auf. Im selben Moment empfängt ihr Telefon eine Nachricht, und bei dem plötzlichen, nahen Ton zuckt sie zusammen. Sie lässt sich jedoch nicht von ihrer Suche ablenken und kniet sich vor die Chaise, um darunter zu sehen. Nichts. Eine weitere Nachricht trifft ein. Sérafine hebt Louis' Kleider hoch. Auch darunter, kein Dosisheft. Aber es kommt noch eine dritte Nachricht an, und nun zieht Sérafine das Telefon aus ihrer Tasche, genervt und in der Absicht, es stummzuschalten.

Doch es wird angezeigt, dass die Nachrichten von Joanna stammen. Also tippt sie stirnrunzelnd darauf und liest:

Joanna: Louis mag Katzen, oder?

Meinst du, er hätte was dagegen, wenn ich meine mitbringen würde?

Also, rein hypothetisch?

"Schatz!" Zutiefst dankbar springt Sérafine auf und läuft zu Louis hinüber. "Schatz, du hast eine Nachricht von Joanna. — Schatz. Joanna will dich etwas fragen."

Endlich hört er auf zu rudern, sieht desorientiert in Sérafines Richtung, auf das Telefon. Nimmt es ihr aus der Hand. Sitzt reglos, starrt auf die Anzeige, zu sehr außer Atem, um Joannas Worte ganz zu verstehen. Doch schließlich dringt es zu ihm durch. Dass sie fragt, ob ihre Katze bei ihm willkommen wäre, so als ob tatsächlich die Möglichkeit eines

Ja bestünde. Dass sie sich die Mühe gemacht hat, eine Nachricht zu tippen, die ihm Hoffnung schenkt.

Seine Hände zittern. Teils vom Rudern, teils von dem reißenden, brennenden, stechenden Bohren in seinem Bein. Doch weder Schmerz noch Überanstrengung kommen gegen das warme Glühen an, das Joannas Geste in seiner Brust entfacht hat.

Blinzelnd hinkt er zur Chaiselongue, zieht eine Hose über und lässt sich auf die Sitzfläche fallen, um zu antworten.

Die Anzeige verschwimmt vor seinen Augen. Auch seine unstillen Finger helfen nicht, so dass es eine Weile dauert, ehe er die Worte fehlerfrei eingegeben hat.

Séra: Louis liebt Katzen.

Wie heißt deine Katze?

Einige Sekunden vergehen, ehe angezeigt wird, dass Joanna eine Antwort verfasst.

Joanna: Tiffi...

Séra: Wie sieht sie aus?

Wieder dauert es einen Moment. Dann erreicht ihn ein Foto von einem zufrieden auf dem Rücken faulenzenden schwarzen Tier mit einem länglichen weißen Flecken auf der Brust.

Séra: Sie ist hübsch. Ist sie zutraulich?

Joanna: Total :)

Wie geht es Louis? Ich mach mir Sorgen um ihn :/

'Bitte tu das nicht!' tippt er eilig. *'Sérafine passt auf mich auf.'*

Seinen Fehler bemerkt er erst, als es zu spät ist und er die Nachricht bereits gesendet hat. Doch Joanna übergeht es gnädig, schickt nur ein *'Okay'* und einen Smiley, der die Wärme in seine Brust zurück schwappen lässt.

Er lächelt ebenfalls, codiert dieses Lächeln als Doppelpunkt und Klammer und schickt es an Joanna. Doch kaum hat er seine Nachricht abgesendet, zerreißt Sérafines Stimme seinen wohligen kleinen Traum: "Darf ich jetzt dein Bein versorgen?"

In plötzlichem, explosivem Zorn knallt er das Mobiltelefon neben sich auf die Sitzfläche und hinkt mit weiten Schritten aus dem Zimmer.

Sérafine sieht ihm bestürzt nach, ehe sie ihrerseits ihre Segeltuchtasche und die Schatulle schnappt und ihm folgt.

"Schatz!" Sie bleibt am Fuß der Wendeltreppe stehen und streckt ihm die Schatulle hin. "Louis."

Er sieht nicht zu ihr, kämpft sich nur weiter ungelentk die Stufen hinauf. Also setzt sie sich wieder in Bewegung.

"Schatz." Sie klappert mit der Schatulle, was ihr einen grantigen Blick beschert. "Es tut mir leid, dass ich dich gestört habe." Ein paar Stufen unter ihm bleibt sie stehen und streckt ihm die Schatulle hin. "Du kannst das Gefühl wiederhaben."

Er hält ebenfalls an, um mit einem unlesbar verschlossenen Ausdruck die Intarsien zwischen ihren Fingern zu mustern. Schließlich nimmt er sie ihr ab; mit einer langsamen Bewegung, die Sérafine erwarten lässt, dass er die Schatulle an die Wand hinter ihr pfeffert. Doch er wendet sich nur ab, die Schatulle unter dem Arm, und hinkt weiter die Treppe hinauf, in die Küche und hinaus ins Labyrinth.

Auf der Wiese mit der Trauerweide lässt er sich ächzend im Gras nieder. Sein blutiges Hemd landet zusammengeknüllt dort, wo er seinen Kopf hinzulegen gedenkt. Dann öffnet er die Holzdose.

Sérafine beobachtet ihn angespannt. "Keine Überdosis, in Ordnung?"

Er lächelt nur schief.

"Na gut." murmelt sie und kramt verärgert nach der Plastikdose mit dem Naloxon.

Louis spritzt unterdessen eine hübsche kleine Beule aus Morphin unter die Haut seines Handrückens.

Er macht eine Faust, spreizt die Finger wieder, schließt die Augen und wartet. Herzschläge, Atemzüge, Minuten, bis die erste weiche Wärme in seinen Körper sickert. Langsam, langsam wird die Welt um sein Bewusstsein herum leichter. Tritt in den Hintergrund. In einen zunehmend schwerelosen Zustand der Irrelevanz. Das Pochen in seinem Bein. Die Verzweiflung in seiner Brust. Joannas Abwesenheit— Nein. Ein kurzer Widerstand regt sich. Gedanken. Doch auch sie werden egal, während die Bedeutung des Wortes 'Schmerz' an den Rändern verschwimmt. Transparent wird.

Und alles Unangenehme löst sich auf, wie Salzkristalle in einem Glas mit warmem Wasser. Auch seine Erschöpfung lässt nach und wandelt sich zu einer wohligen Schläfrigkeit, die ihn davonträgt, während er langsam zur Seite umsinkt.

Er kramt das Hemd unter seinem Kopf zurecht. Seufzt. Ein letzter tiefer Atemzug.

Sérafine wartet, während das Nichts des Drogenkomas auch den letzten Rest seines inneren Glühens verschluckt. Doch schließlich hält sie es nicht mehr aus, packt ihn unter den Achseln und zieht ihn aus der Sonne. Sein schlaffer Körper ist schwer, aber sie kann seinen Herzschlag unter seinen Rippen fühlen. Mit zusammengebissenen Zähnen bringt sie ihn in die stabile Seitenlage, stopft das zerknüllte Hemd unter seinen Kopf, kramt das Pulsoxymeter hervor und steckt es auf Louis' Zeigefinger.

Dann fischt sie nach der Gebrauchsanweisung, auf die sie die Sauerstoffsättigung gekritzelt hat, ab der es gefährlich wird: Fünfundsiebzig.

Sie stopft das zerlotterte Heft zurück an seinen Platz, tastet nach Louis' Puls und starrt auf die Zahlen am Oxymeter. Dreiundneunzig. Eine gute Zahl. Eine sichere Zahl.

Doch das Reservoir aus Morphin in Louis' Handrücken ist noch nicht aufgebraucht. Langsam und tödlich sickert der Stoff in sein Blut. Legt seinen Körper lahm. Lässt die Zahl unbarmherzig dahinschmelzen.

Sérafine zwingt sich, den Blick abzuwenden, ganz auf das Pochen unter ihren Fingern zu fokussieren und nur einmal alle zweihundert Schläge auf die Anzeige zu sehen, doch am Abwärtstrend ändert das nichts.

Schließlich erreicht die Zahl Fünfundachtzig.

Sérafine presst die Lippen zusammen und packt einen Injektor aus, setzt die Ampulle mit dem Naloxon an, bereit, sie in den Mechanismus zu drücken, sobald das erste Mal Neunundsiebzig auf der Anzeige erscheint.

Doch ehe dies geschieht, stabilisiert sich Louis' Atmung endlich und seine Sauerstoffsättigung schwankt nur noch träge im unteren Achtzig-Prozent-Bereich.

Sie wartet lange, ehe sie glaubt, was sie sieht.

Schließlich stößt sie zittrig die Luft aus, packt Injektor und Ampulle in die Plastikdose zurück, lehnt ihre Schläfe an Louis' Schulter und tastet mit geschlossenen Augen wieder nach dem Pochen in seinem Handgelenk.

Es geht noch immer langsam. Fast zögerlich. So wie er selbst sich durch die Welt bewegt. Langsam und zögerlich.

Als sie irgendwann wieder blinzelt, hat sich seine Sauerstoffsättigung

in den oberen Achtziger-Bereich hinauf verbessert. Und als sich dieser Wert über die nächste Viertelstunde hält, wagt sie es endlich, ihn allein zu lassen, um die Verbandskiste zu holen.

Ein Surren und ein lautes Piepsen erklingen von der Chaise, wo ihr Telefon noch immer liegt, und Sérafine macht auf halbem Weg zur Tür kehrt, um es an sich zu nehmen.

Seit sie das Zimmer verlassen hat, ist eine ganze Reihe von Nachrichten von Joanna eingegangen.

Joanna: Könntest du Louis von mir fragen, wie er sich eine romantische Beziehung vorstellt?

Hallo?

Alles okay bei euch?

Könntest du kurz was sagen, dass ich weiß das alles okay ist?

Bitte?

Sérafine?

Langsam mach ich mir echt Sorgen...

Séra: Es ist alles in Ordnung ich habe nur das Telefon auf dem Sofa vergessen

Sie stopft das Gerät in ihre Hosentasche und ignoriert das erneute Surren. Erst als sie die Küche erreicht, hält sie wieder an, stellt die Verbandskiste auf der Arbeitsplatte ab und zückt erneut das Telefon.

Joanna: Könntest du ihm dann meine Frage weiterleiten?

Séra: Mach ihm bitte keine falschen Hoffnungen

Das Telefon wieder in der Hosentasche packt sie noch eine Plastikschüssel und zwei Flaschen mit warmem Leitungswasser zu den Kleidern, Waschlappen und Handtüchern, die die Kiste überquellen lassen. Dabei kreisen ihre eigenen Worte in ihrem Kopf.

Hoffnung. Falsche Hoffnung. Mach dir keine falschen Hoffnungen.

Und als sie ins Labyrinth einbiegt, sieht sie ihn plötzlich vor ihrem inneren Auge. Was er empfinden wird, wenn Joanna wieder geht. Was er tun wird. Und da wird diese Möglichkeit, diese grauensvollen Möglichkeit, die immer bestanden hat, derer sie sich immer bewusst war, die in den letzten Wochen zum Greifen nahe und doch eine ganze Realität weit entfernt war - sie wird zur Absehbarkeit. Unausweichlichkeit. Nicht nächstes Jahr oder nächsten Monat, sondern morgen.

Morgen.

Oder heute. Jetzt. In diesem Moment, Wenn sie leichtsinnig war, wenn das Oxymeter defekt ist, wenn Louis' Atem und sein Herz stehen geblieben sind, dann wird sein Körper kalt und starr werden, seine Bernsteinaugen trüb, seine Fingerspitzen vertrocknet und schwarz-

Ein unwillkürlicher, schriller Laut kratzt in ihrer Kehle.

Sie lässt die Kiste ins Gras fallen und rennt los.

Er liegt noch genau so da, wie sie ihn verlassen hat, reglos auf der Seite, und ihre bebenden Finger finden nicht gleich seinen Puls. Doch dann fühlt sie das erste Pochen, wie die Berührung eines winzigen, lebenslustigen Tieres, das in Louis' Körper auf sie gewartet hat. Noch ein Pochen, und noch eines, in unbeirrbarer Folge.

Schwach vor Erleichterung schluchzt sie auf.

"Schatz—" Sie presst ihre Stirn an seine Schläfe, hält seinen Kopf in ihren Händen, streichelt sein zerzaustes Haar, während ihre Tränen über seine Wange laufen. "Mein süßer Schatz."

Sie braucht lange, um sich wieder zu beruhigen und ihr Bedürfnis, die Arme um ihn zu legen und sein Gesicht zu küssen, wieder unter Kontrolle zu bekommen. Doch schließlich setzt sie sich auf.

Und erinnert sich, dass ihr Telefon in der Zwischenzeit zweimal geklingelt hat.

Joanna: Das ist nicht fair

Würdest du mir Louis handynummer geben?

Sie reibt sich über die Augen.

Séra: Wenn er wieder wach ist frage ich ob es ihm recht ist

Damit wirft sie das Telefon neben sich ins Gras und verlässt die Wiese, um die Verbandskiste zu holen.

Als sie zurückkehrt, liegt Louis' Hand mit dem Oxymeter etwas anders - zumindest bildet sie sich das ein. Aber er reagiert nicht, als sie seine Schulter berührt.

"Schatz?"

Nichts. Kein Laut, kein Flattern seiner Augenlider, keine sich regenden Formen.

"Ich zieh dir jetzt deine Hose aus, damit ich dein Bein versorgen kann. In Ordnung?" Sie wartet. Lauscht. Beobachtet. Und schließlich füllt

sie Wasser in die Plastikschüssel, legt Waschlappen, Handtuch, frische Kleider bereit, ein Naht-Kit, und dreht Louis vorsichtig auf den Rücken.

Noch feuchtes Blut lässt den Stoff seiner Hose an seinem Bein kleben. Der Geruch ist überwältigend. Das dunkle Rot an seiner Wade, seinem Knie, seinem Oberschenkel, wo es bis zu seinem Gesäß hinab gelaufen ist.

Die Fäden sitzen noch, haben aber in seine Haut geschnitten. Die von Blut durchweichten Klebestreifen haben sich abgelöst. Und bei all diesem sichtbaren Schmerz, seiner Zerbrechlichkeit, Fleischlichkeit, wird ihr übel.

Torkelnd steht sie auf und schafft es ein paar Meter weit, ehe sie sich ins Gras übergibt.

Als sie sich wieder neben Louis setzt, fällt ihr Blick auf das Telefon. Sie starrt es ein paar Atemzüge lang nur an, ehe sie die Hand ausstreckt, es aufhebt und ihr Gespräch mit Mariana öffnet.

'Es tut mir leid.' tippt sie langsam. *'Ich dachte ich könnte das hier, aber ich habe mich geirrt. Bitte vergib mir.'*

Ein leises Piepsen bestätigt den Versand ihrer Nachricht. Dann schaltet sie das Gerät ab, ganz ab, legt es hinter sich und macht sich daran, Louis' Blut fort zu waschen.

Später verzwirbelt Sérafine liebevoll das überstehende Papier an ihrem sechsten Joint und legt ihn zu den anderen auf das Tablett, das neben ihr im Gras steht. Langsam hat sie den Bogen wieder raus.

Sie nickt, nimmt ihre Zigarette von der Kante der Bank und zieht kräftig daran. Sie hat eine Schachtelzigarette für den Filter geopfert. Kein schlechter Tausch. Louis' naturbelassener Edeltabak schmeckt nicht halb so widerlich wie das, was sie seit über zehn Jahren raucht. Ehrlich gesagt wundert sie sich über das Ausmaß an Faulheit, das sie seinerzeit das Selberdrehen hat aufgeben lassen.

Sie hüstelt und reibt die Glut von ihrer Kippe, ehe sie ein neues Blättchen Hanfpapier aus der Packung zieht. Sie legt den vorbereiteten Pappfilter hinein, zupft ein gemütliches, weiches Bett aus Tabak zurecht, bröseln duftendes grünes Kraut darauf und rollt beides zusammen.

"Weißt du—" murmelt sie in Louis' Richtung, ehe sie die Klebefläche anleckt. "Langsam wird es albern. Ich kann sehen, dass du wach bist, und dass deine ganze rechte Seite eingeschlafen ist." Sie dreht den Joint mit

einer einzigen, langen Bewegung, den Kopf schiefgelegt, und bewundert dann stolz ihr Werk. "Ich verspreche, ich werde nicht versuchen, dich zum Essen zu überreden. Du musst nur deine Pille nehmen."

Louis stellt sich weiter tot, während er über ihr Angebot nachdenkt. Doch als sie auch ihren letzten - ihren perfekten - Joint zu den anderen gelegt hat, setzt er sich endlich auf, massiert seine rechte Schulter und versucht erfolglos, sein verletztes Knie zu beugen.

"Was hast du mit meinem Bein gemacht?"

"Es ruhiggestellt." Sie füllt einen Schluck Wasser in ein Glas, wirft die Tablette hinein, die wartend daneben gelegen hat, und hält es Louis hin.

Der tut so, als würde er es nicht bemerken, weil er zu sehr damit beschäftigt ist, das frische Hemd überzustreifen, das Sérafine für ihn bereitgelegt hat.

"Na komm. Es ist entweder das oder ein Butterbrot."

Er starrt betont in die andere Richtung, ehe er das Glas nimmt, es austrinkt und an Sérafine zurück reicht.

"Danke." Sie griemelt ihn an, ehe sie kichert: "Van Gogh war hier, als du noch geschlafen hast. Deine nackte Brust schien ihn sehr zu verwirren. Dann hat er versucht, in deine Hosentasche zu kriechen. Und er hat sich streicheln lassen."

"Hm." Louis knöpft das Hemd zu. "Hat Joanna noch etwas geschrieben?"

"Ich weiß nicht."

"Du weißt es nicht?" Stirnrunzelnd tastet er nach dem Mobiltelefon, das noch zwischen ihm und Sérafine herumliegt, und versucht, die Anzeige zu aktivieren.

"Du musst lange drücken. Ich hab es ganz abgeschaltet."

Louis wendet den Blick von der Startanimation des Telefons ab, um zuzusehen, wie Sérafine den Filter des ersten Joints auf ihren Daumen nagel klopft, den Zipfel abflämmt, pafft und schließlich einen tiefen Zug davon nimmt. "Sag mir deine PIN."

Sie schüttelt den Kopf.

"Sag mir deine PIN."

"Nein." Sie bläst den Rauch aus und bietet Louis den Joint an.

Ohne hinzusehen nimmt er die Tüte entgegen und zieht daran. Seine Finger geben eine Nummer aus dem Gedächtnis ein, während er den Rauch in seiner Lunge hält. Es ist die richtige. Zufrieden pustet er ein Wölkchen in die Luft.

Sérafine lächelt unwillkürlich und spürt ihr Herz höher schlagen. Diese Geste. Dieses leichte Heben seines Kinns, seine schmale, gestraffte Unterlippe, seine an den Mund gehobene Hand mit dem Joint. Das alles lässt ihn so offen wirken. So nah und berührbar. Es bringt ihr den Abend zurück, als sie zum ersten Mal gemeinsam gekifft haben und ihr wirklich bewusst wurde, dass sie erwachsen ist, und dass Louis neben ihr, mit dem völlig in die Ekstase gekrautlen Maxi auf seinem Schoß, ebenfalls erwachsen ist.

Das Kind aus ihrer Erinnerung, das sich in ein abstraktes, skizzenhaftes Selbstportrait aus Worten verwandelt hat, ist zu einem vollständigen, realen, gegenwärtigen jungen Mann geworden. Zu jemandem, den sie in den Arm nehmen, den sie küssen, mit dem sie schlafen könnte. Und er teilt dieses einfache Ritual mit ihr. Den langsam einsetzenden Rausch.

Ihr Lächeln wird breiter, als es ihr gelingt, nur das zu sehen, und nicht die düstere Hoffnungslosigkeit die den Gedanken umgibt.

"Was?"

Ihr Blick stellt wieder auf die Gegenwart scharf und sie zieht fragend die Augenbrauen hoch.

"Du starrst mich an."

"Ich finde dich unglaublich hübsch, wenn du rauchst."

Louis grunzt. "Witzig."

"Warum lachst du dann nicht? Du könntest ruhig lachen. Das wäre doch mal eine schöne Abwechslung. Wann hast du das letzte Mal gelacht?"

"Als ich heute morgen in den Spiegel gesehen habe." antwortet er trocken und reicht ihr den Joint zurück.

Einen Moment später hat das Telefon endlich eine Verbindung etabliert und meldet prompt einige neue Nachrichten. "Mariana hat versucht, dich anzurufen."

"Hm. Was schreibt Joanna?" Sérafine nimmt einen Zug und schließt die Augen, während Louis die letzten Nachrichten betrachtet.

"Nichts weiter." sagt er tonlos.

"Was wirst du ihr antworten?"

Louis starrt ein paar Sekunden lang reglos, ehe er sagt: "Mariana hat dir auch geschrieben. Soll ich es vorlesen?"

"Nein." Betont gelassen reicht Sérafine ihm den Joint und unterdrückt ein erleichtertes Seufzen, als Louis die Anzeige abschaltet, ohne das Gespräch mit Mariana geöffnet zu haben.

Sie kann das erste Kribbeln des Rausches in ihrem Nacken und ihrer Brust fühlen. Eine beginnende Weite und Ruhe.

Mit ihrem nächsten Zug sprießt daraus eine tiefe, warme Klarheit. Ein Gefühl, als könnte sie jetzt erst wirklich sehen, und sie betrachtet das Gras vor ihren untergeschlagenen Beinen. Jeden einzelnen grünen Halm. Die strahlend blauen, gelben und weißen Blüten, die weiter hinten in der Wiese sprießen. Die Blätter der Hecke, fern und klein am Horizont.

Als sie Louis den Blick zuwendet, um ihm erneut den Joint zu reichen, ist er unglaublich nah. Sein wirres Haar. Die Windungen seiner Ohrmuschel.

Sie kann das leise Prickeln seines eigenen Rausches erkennen, schwächer als ihres, weil er mehr verträgt und skeptischer ist, aber die leuchtenden Schemen, die das Morphin in seinem Körper zurückgelassen hat, regen sich wieder. Glimmen heller, schweben leichter.

Sie legt den Kopf schief, als der Joint in ihre Hand zurückkehrt und Louis, noch mit angehaltenem Atem, die Anzeige des Telefons wieder aktiviert.

Er tippt herum, bis er Joannas Eintrag im Adressbuch vor sich hat.

"Du willst sie anrufen?"

Er atmet aus. "Ich weiß nicht." Er spürt den Wunsch, ihre Stimme zu hören, und sein Daumen sinkt langsam, doch nur zu einem sehr kleinen Teil bewusst auf das Anruf-Symbol zu, während er die Zahlenfolge daneben in Gedanken immer wieder wiederholt. Dann berührt er die kühle Anzeige. Hält seinen Finger erschrocken still. Zieht ihn zurück—
'Verbinde...'

Er starrt auf das Wort, sein Kopf leer. Wie beendet man einen Anruf? Schon erklingt das Rufzeichen. Leise und blechern. Das reißt ihn aus seiner Erstarrung. Er tippt auf das rote Symbol in der Mitte der Anzeige und wirft das Gerät von sich.

Sérafine zieht amüsiert eine Augenbraue hoch, während er ihr den Joint abnimmt. Nicht um zu rauchen, sondern um ihn festzuhalten. Und ein paar Sekunden später klingelt das Telefon. Joanna.

Fragend sieht Sérafine Louis an. "Soll ich rangehen? — Das ist übrigens kein Räucherstäbchen."

Er schüttelt den Kopf und nimmt einen tiefen Zug.

"Doch, ich geh ran, sonst macht sie sich nur Sorgen. Du musst ja nicht mit ihr reden. — Hallo Joanna. — Nein, das war Louis. Aus Versehen.

Telefonieren ist nicht seine Stärke. — Ja, aber ich weiß nicht, ob er schon eine Antwort für dich hat. Er ist gerade erst aufgewacht." Sie sieht zu Louis.

Der zieht noch einmal am Joint, den Blick gesenkt, die Finger im Haar über seinem Scheitel. Gibt sich einen Ruck und streckt die Hand aus.

"Warte, ich reich dich mal weiter." Sie tauscht das Telefon gegen den Joint, und als Louis es endlich an sein Ohr hält, ruft sie: "Du kannst jetzt sprechen, er hört dich."

"Hallo Louis."

Sie klingt freundlich, aber unsicher, und er steht unwillkürlich auf, den Kopf jedoch weiter gesenkt, wie um das Telefon zu verstecken.

"Du hast meine Nachricht bekommen?"

Er bringt ein leises, mehr wie ein Räuspern klingendes Geräusch zustande, während er hinter sich nach der Schaukel tastet und sich, dicht an das Seil zu seiner Linken gedrängt, darauf setzt.

"War das ein Ja?"

"J- ja." Sein leicht panischer Blick fällt auf Sérafine, huscht mit einer kaum wahrnehmbaren Kopfbewegung zum anderen Ende der Wiese und dann wieder zurück zu ihr.

Sie nickt.

"Und kannst du mir sagen? Was du dir unter einer Beziehung vorstellst?"

Er sieht Sérafine nach, bis sie die Hecke erreicht hat, und kauert sich dabei immer weiter um das Telefon in seiner Hand herum zusammen.

"Weil ich- Ich kann- nicht erraten, was du- erwartest. Aber- ich muss es wissen, sonst-" Joanna stößt die Luft aus. "Ich kann nicht entscheiden, wenn ich- wenn ich nicht weiß, wofür ich mich entscheiden würde. Verstehst du?"

Wieder das leise Räuspern, sonst nichts.

"Du- du kannst mich auch zurückrufen, wenn du noch länger drüber nachdenken musst."

"Nein, ich-" Die Worte brechen aus ihm heraus, in dem Bedürfnis, Joannas Stimme bei sich zu halten. "Ich- ich- ich denke, es- es wäre so wie- so wie wir- bisher- zusammen gelebt haben."

"Du würdest nichts anders machen wollen?"

Er zögert, nervös an einer Falte in seinem Hemd herumfingern. "Ich- ich- N- nein."

"Okay." Sie hält inne. "Okay. — Wie- wie geht es dir?"

"Gut."

"Ja?"

"Ich bin high."

Joanna lacht. "Okay, das hilft wahrscheinlich. Und Sérafine ist bei dir? Sie passt auf dich auf?"

"Ja."

"Schön. — Ich bin bei Judi. Wir waren vorhin ein bisschen spazieren, das hat irgendwie gut getan. Und jetzt häng ich hier in der Küche rum, während Judi lecker Pudding kocht."

Er weiß nicht, was er darauf antworten soll, und so entspinnt sich eine lange Stille, während der er mit geschlossenen Augen auf Joannas Schweigen lauscht.

"Kann-" sagt sie schließlich. "Kann ich dich wieder anrufen, wenn ich noch eine Frage habe?"

"Ja."

"Und du- Ruf mich an, wenn- irgendwas ist, okay?"

"Okay." Er kann seine eigene Stimme kaum hören, aber Joanna atmet aus und es klingt wie ein Lächeln.

"Super. Ich- leg dann mal auf, ja?"

"Ja."

"Okay. — Bis- später. Machs- machs gut." Sie zögert noch einen Moment. Doch schließlich erklingt das Freizeichen.

Langsam nimmt er das Telefon vom Ohr und starrt darauf, bis sich Sérafine in sein Blickfeld hockt, um ihn aufmerksam anzusehen.

"Was hat sie gesagt?"

Er schüttelt den Kopf, ehe er mit der Armbeuge über seine Augen reibt. "Ich sollte ihr Bild fertig malen. Sie wird es nicht wollen, aber ich sollte-" Er starrt auf seine Hände.

"Na gut." Sérafine steckt ihm den fast zuende gerauchten Joint zwischen die Lippen. "Der hilft dir bei der Detailarbeit." Mit einem Ächzen stützt sie sich an Louis' unverletztem Bein ab und richtet sich auf. "Trägst du das Tablett? Ich nehm den Rest."

Eine Insel aus Licht in einem Meer von Dunkelheit. Wie ein Traum. Sie auf einem Kissen am Boden, den Kopf an sein Knie gelehnt, er auf einem Hocker, die Palette in der einen, den Pinsel in der anderen Hand,

beide high genug, um frei von Sorgen durch die bedeutungsschwere Stille zu gleiten.

Sie spürt seine Inspiration wie winzige Seifenblasen. Doch dann ist er fertig. Die Palette schleift über den Tisch. Der Pinsel schäumt das trübe Wasser im Waschglas auf. Sérafine spürt die Bewegung von Louis' Armen über sich, als er die Borsten an einem Tuch ausstreift.

Sie blinzelt, um zuzusehen, wie sich sein Gesichtsausdruck verändert, während er innerlich von seinem Werk zurück tritt, um die Ungenauigkeiten zu betrachten, die er nicht mehr korrigieren wird. Die kleinen Patzer und Flüchtigkeiten, die dem Bild Eigenwilligkeit und Charakter geben.

Er beugt sich vor, näher zur Leinwand, und sein lose auf seinen Schoß hängendes Hemd berührt Sérafines Wange.

Plötzlich lacht er leise. "Ich habe nach Perfektion gesucht. Kannst du dir das vorstellen?" Er richtet sich wieder auf, um Sérafine anzusehen. "Perfektion!"

Die mustert jetzt ebenfalls seine Arbeit. "Alles was du malst, wiegt auf der linken Seite schwerer. Das werden sie in hundert Jahren benutzen, um die Echtheit deiner Bilder zu prüfen." Sie fischt den letzten Joint aus der Brusttasche ihrer Bluse und hält ihn Louis fragend hin.

Doch er schüttelt den Kopf. "Ich möchte nüchtern werden."

Seufzend kreuzt sie ihre Arme über Louis' Oberschenkeln. "Ich möchte kuscheln."

"Hm." Nachdenklich legt er seinen Pinsel und das Tuch beiseite und geht an ihr vorbei, ein paar Schritte in die Dunkelheit, die gar nicht mehr so dunkel ist, als auch Sérafine den Schein der Tageslichtlampe verlässt.

Vor seiner unvollendeten Skulptur bleibt er stehen, um die Werkzeugspuren in den Gesichtern der beiden Liebenden zu betrachten.

"Das bekommst du heute nicht mehr fertig," sagt Sérafine hinter ihm leise.

"Ich würde eine Woche brauchen. Vielleicht zwei, je nach dem, wie es mir geht."

Vorsichtig lehnt sie sich an ihn, den Kopf zwischen seinen Schulterblättern, die Hände in der leichten Kuhle oberhalb seines Gesäßes. Sie kann fühlen, was er fühlt. Nikes rauhe Schalen, die sich zögerlich öffnen. Amaltheas geduldige, überquellende Wärme. Und für einen Moment wird er ganz und gar eins mit Amalthea, weil sie wie die Liebe ist, die

er für Joanna empfindet, auch wenn er weiß, dass es Nikes Herz ist, das in ihm schlägt. Grau und schwer und viel zu groß, um jemals eine angenehme Position zu finden.

Langsam, Trost suchend, dreht er sich zu Sérafine, legt die Arme um sie und hält sie so zärtlich fest, dass ein Schauer über ihren Körper läuft. Seine streichelnden Hände hinterlassen glühende Spuren auf ihrem Rücken. Das Auf und Ab seiner Rippen wiegt sie, so sanft wie ein Schiff auf ruhiger See. Sein vertrauter Duft nach Seife und Salbei füllt sie aus, und bald schon streichen ihre Finger wie von selbst über seine Seiten, hinauf zu seinen Schultern, während sie ihre Wangen von seiner Brust löst, stockend, das Gesicht zu seinem hebt, sacht und unwiderstehlich angezogen. Ihre Lippen öffnen sich, wollen sich in großen, hungrigen Tropfen lösen, zu seinen hinauf fallen.

Und dann küsst sie ihn.

Nur für den Bruchteil einer Sekunde, ehe er zurückweicht. Nicht erschrocken oder angewidert, nur überrumpelt. Verwundert. Die Brauen über seinen hellen Augen zusammengezogen.

Flehend krallt sie die Hände in seinen Nacken. "Bitte lass mich dir das schenken. Bitte—"

Er runzelt die Stirn noch etwas mehr, jetzt verwirrt und plötzlich so müde, dass es ihn anstrengt, sich aus Sérafines Griff zu befreien.

"Ich werde mich schlafen legen." sagt er leise.

"Nein, bitte, geh noch nicht—" Sie hält ihn am Arm fest, als er versucht, an ihr vorbei zu gehen. "Du- du wolltest doch noch arbeiten."

"Die beiden sind real genug." erwidert er tonlos. "Ich werde nie wieder arbeiten."

Damit macht er sich los, um sich auf seinem Bett zusammenzurollen und die Leere des Hauses über sich zu spüren.

An der nächsten roten Ampel sieht Nicolas zu Joanna, die noch immer schweigend aus dem Fenster starrt, die Schläfe in die Hand gestützt. "Was ist denn los?" fragt er schließlich.

"Ich wollte wirklich mit dem Bus nach hause fahren."

"Ach komm, so ist es doch viel bequemer."

Sie schließt die Augen und streichelt ihre Wangen mit dem Ende des Zopfes, den Judite ihr geflochten hat. Der Duft ihres Leave-in Conditio-

ners hängt noch darin, warm und tröstlich. "Ich wollte noch was Zeit für mich allein haben."

Nicolas lacht auf. "Im Bus? Mitten im Feierabendverkehr? — Außerdem hast du doch schon den ganzen Tag über gegrübelt, oder nicht? Du hast dir mal eine Pause verdient." Er drückt sanft Joannas Knie und lächelt ihr zu, ehe er über die Kreuzung fährt. "Jetzt guck doch nicht so finster. Soll ich dir verraten, was es heute zum Abendessen gibt? Ich hab nämlich eingekauft, nur für dich. Spinat, Tofu, Blätterteig. Ich koche, du machst es dir auf dem Sofa bequem, und wir gucken einen lustigen Film zusammen. Was meinst du? — Big Lebowsky. Nein? — Shaun of the Dead. — Das Leben des Brian. — Labyrinth. — Oder wie wäre es mit Fellowship of the Ring. — Kein Herr der Ringe?" Er mustert sie kurz mit hochgezogenen Augenbrauen, während er den Blinker setzt. "Na gut, dann— Das letzte Einhorn."

Jetzt sieht Joanna doch zu ihm, und er grinst zufrieden.

"Hah! Wusst ichs, dass ich dich damit kriege."

Später sitzt Joanna in der Sofaecke, trotz der Hitze in eine Decke gekuschelt, die Katze auf dem Schoß, und beißt die Zähne zusammen, als Nicolas' Handy klingelt. Er nimmt es vom Tisch ohne hinzusehen, tippt eine Nachricht und wischt auf dem Display herum, ehe er es Joanna zeigt.

"Ich habs in den Flugmodus geschaltet."

Sie nickt nur.

"Du musst da morgen nicht hin. Das weißt du, oder?"

"Ich habs versprochen. Und ich will auch zu ihm. Ich will mit ihm reden. Ich will-" Sie reibt sich über das Gesicht und stellt ihren kaum angerührten Teller auf den Tisch zurück. "Ich geh jetzt schlafen. Ich bin hundemüde."

"Na gut. Komm her." Er rutscht zu ihr hinüber, legt die Arme um sie und küsst sie sanft. "Ich liebe dich."

"Hm." Sie schmiegt ihre Stirn an seine Schulter, und lässt seine Zärtlichkeit über sich ergehen, bis er sich endlich wieder aufsetzt.

"Ich ess noch fertig und spring unter die Dusche, dann komm ich auch, okay?"

Sie nickt und lächelt schmal.

Kurz darauf, im Bett, hört sie weiter leise den Film. Darunter, fast im Sekundentakt, das Pling-Pling! all der Leute, mit denen er sich gerade unterhält, und hin und wieder sein fröhliches Lachen.

Dann ist er bei ihr.

"Ich dusch doch morgen vor der Arbeit." murmelt er gegen ihren Nacken und schmiegt sich fest an sie.

Joannas Augen beginnen zu tränen. Sie möchte etwas sagen. Möchte schniefen, dass sie nicht mag, dass sie einfach alles nicht mag. Aber die Worte vertrocknen lange bevor sie ihre Zunge erreichen und Nicolas sie missverstehen kann.

Als er endlich weggedöst ist und leise mit der Katze im Wäschekorb neben der Tür um die Wette schnarcht, fühlt sie sich erleichtert, aber auch unendlich allein.

Und einschlafen kann sie natürlich auch nicht.

Tag 34

Der Wecker reißt Joanna aus dem Halbschlaf.

Als Nicolas bemerkt, dass sie ebenfalls wach ist, küsst er sie auf die Wange, und sie torkelt ihm nach ins Bad, um zu pinkeln, während er sich die Zähne putzt.

"Du hast kein Mitgefühl mit mir." murmelt sie, die Augen gegen das grelle Badlicht geschlossen.

"Hm?" Er blickt kurz zu ihr und spuckt etwas Schaum aus. "Wie meinst du das?"

"Wenn es um Louis geht, hast du kein Mitgefühl mit mir." Sie drückt die Spülung und Nicolas macht Platz, damit sie sich die Hände waschen kann. "Ich hab dir erzählt, dass ich ihn gefunden habe, und du hast nichtmal mit der Wimper gezuckt."

"Das stimmt nicht. Joe!" Er sieht ihr nach, wie sie aus dem Bad schlurft, und streckt den Kopf ins Wohnzimmer hinaus, um ihr hinterherzurufen: "Lass uns darüber reden, wenn du wach bist?"

Sie wedelt nur mit der Hand in seine Richtung. Dann fällt die Schlafzimmertür hinter ihr zu und Nicolas steckt sich wieder die Zahnbürste in den Mund, um noch ein wenig stirnrunzelnd vor sich hinzuschrubben, ehe er unter die Dusche steigt.

Bevor er die Wohnung verlässt, geht er noch einmal bei Joanna vorbei, die trübe auf den Nachttisch an Nicolas' Seite des Bettes starrt.

"Du weißt, dass das nicht stimmt, oder? Dass ich kein Mitgefühl mit dir habe."

"Hm."

"Hey." Er beugt sich über sie und drückt sie sanft. "Ich liebe dich und alles an dir ist mir wichtig. Das musst du mir glauben."

"Hm."

"Du weißt ja, wo das Auto geparkt ist. — Sag bescheid, wenn du losfährst. Und wenn du wieder auf dem Heimweg bist, okay? Sonst mach ich mir Sorgen."

"Hm."

"Versprichst du?"

Zornig öffnet Joanna ein Auge.

"Ist ja gut, ich lass dich schon weiterschlafen." Er zieht ihre Decke beiseite, drückt ihr einen Kuss auf den Mundwinkel und zerwuschelt lächelnd ihr Haar. "Bis nachher. Meine süße, süße Joe."

Für eine Weile versucht sie, wieder einzuschlafen, aber es gelingt ihr nicht. Da ist dieser depressive Kloß in ihrer Brust. Dieses Tränenmeer. Der Fakt, dass sie eine Entscheidung treffen muss, die sie einfach nicht treffen kann.

Ihre Augen reibend nimmt sie ihr Handy vom Nachttisch, um ihr Gespräch mit Sérafine zu öffnen. Nach ihrem Telefonat hat Louis nichts mehr geschrieben, und sie selbst hatte nicht gewusst, was sie noch sagen oder fragen könnte. Sérafines Worte, dass sie ihm keine falschen Hoffnungen machen soll, hatten sich festgebissen, und Louis weh zu tun, ist das Letzte, was sie will.

'Guten Morgen.' tippt sie dennoch. 'Hast du auch so beschissen geschlafen wie ich?' aber sie löscht die Nachricht wieder, ohne sie abgeschickt zu haben. Dann setzt sie sich ächzend auf.

Hinter sich hört sie, wie die Katze gähnt, lässt sich anstecken und tätschelt kurz Tiffis ihr zugewandtes Hinterteil.

Es ist kurz vor sieben. Sie hat Louis gestern um kurz nach elf verlassen, und er wird wohl auch erst um diese Uhrzeit wieder mit ihr rechnen. Das heißt, sie hat fast vier Stunden totzuschlagen.

Sie stößt die Luft aus, steigt in ihre Jeans und schlurft zum Kleiderschrank. Der sieht ausnahmsweise mal herzeigbar aus, weil sich viel

weniger ihrer Wäsche neben die von Nicolas quetscht. Sie zieht eins der beiden verbliebenen Tops heraus und geht ins Bad.

Dort haben sich Nicolas' Sachen längst in die schmalen Lücken hinein ausgebreitet, die Joannas Zahnputzbecher, ihr Shampoo, ihr Seifenstück und ihr Deo gelassen haben.

Auch im Wohnzimmer, so wird ihr klar, als sie aus dem Bad kommt, befindet sich gerade nichts, das an sie erinnert. Nichts dort gehört ihr. Nicht das Sofa, nicht der Tisch, nicht der Sitzsack, nicht die Pflanzen auf dem Fensterbrett. Nicht einmal die DVDs mit ihren Lieblingsfilmen.

Selbst im Arbeitszimmer finden sich außer ihrer Unikiste keine Spuren ihrer Anwesenheit mehr. Der Rechner, den Nicolas ihr überlassen hat, steht wieder genau da, wo er auch stand, als sie hier eingezogen ist: Zusammen mit dem Monitor in eine Ecke unter dem Schreibtisch gequetscht. Und die freien Regalzentimeter, die ihre Bücher hinterlassen haben, hat Nicolas gleich mit den Ordnern, dem leeren Festplattengehäuse und dem alten MacMini gefüllt, die vorher auf der Fensterbank gestanden haben.

Wenn sie ihn darauf ansprechen würde, würde er wahrscheinlich sagen, dass all diese Lücken ihn nur daran erinnern haben, dass sie nicht hier ist, und mit ein bisschen Anstrengung könnte sie das vielleicht sogar süß finden.

Aber in Wahrheit zeigt es, dass, ganz gleich wie oft er sagt, dass er sie liebt, er ihr nur genau so viel Platz in seinem Leben gibt, wie sie sich Tag für Tag erkämpfen kann.

Und als sie die Küche betritt, um zu versuchen, trotz ihrer Unhungrigkeit etwas zu essen, wird das Gefühl, dass sie sich als bloß geduldeter Gast in einer fremden Wohnung befindet, so vollkommen, dass ihr das Atmen schwerfällt. Irgendwo im Schrank mit den Tassen steht ein Becher, den Judite ihr mal zum Geburtstag geschenkt hat, aber das ist alles. Nichts sonst ist von ihr in diesem Raum.

Sie reißt die Schranktür auf, um die Tasse hervorzukramen. *'Keep calm and left hand pizz on'* steht in handgemalten, neonpinken Lettern darauf. Joanna lächelt traurig. Dann mischt sie sich eine Apfelschorle und tritt in Nicolas' Wohnzimmer zurück.

Vorsichtig parkt Joanna den Punto einige Meter hinter Sérafines Volvo am Tor, zieht den Zündschlüssel und lässt den Kopf an die Lehne des

Fahrersitzes sinken. Sie ist viel zu früh dran, aber sie hat es einfach nicht mehr in der Wohnung ausgehalten. Denn es ist vorbei. Aus und vorbei. Das zärtliche Gefühl ist tot und sie will nichts anderes tun, als daneben zu stehen und zuzusehen, wie der Wind seine Asche davonträgt. Still um ihre und Nicolas' vergeblichen Hoffnungen trauern.

Sie stützt ihre Stirn in die Hände und lässt den Tränen freien Lauf. Spürt Wut, die kommt und geht. Eine Art Scham. Reue. Ein schlechtes Gewissen Nicolas gegenüber. Aber auch das verfliegt. Ein letzter Schemen, der schwindet und nichts als Erleichterung zurücklässt.

Schließlich kramt sie schniefend im Handschuhfach nach einem Taschentuch, findet einen Stapel kratziger Dönerstand-Servietten und putzt sich mit einer davon die Nase.

Immerhin weiß sie jetzt zumindest etwas. Auch wenn es ihr in Bezug auf Louis kein Stück weiter hilft.

Sie stößt die Luft aus und will die Fahrertür öffnen. Doch im selben Moment erhält sie eine Nachricht auf ihrem Handy.

Nicolas.

Nico: Bist du schon unterwegs? Hab mit nem Kollegen geredet könnte sein auto leihen und ganz schnell bei dir sein wenn du mich brauchst

Sie lächelt traurig.

Joe: Bin grad angekommen aber ich geh erst um elf rein. Ich weiß nicht wie lange es dann dauern wird mit Louis zu reden. Ich schalt jetzt mein Handy aus, ich will in Ruhe nachdenken ok?

Nicolas tippt lange, doch schließlich kommt seine Antwort:

Nico: Ok. Ich liebe dich! Pass auf dich auf

Joe: Mach ich.

Sie schaltet das Handy in den Flugmodus und eine Mischung aus Seufzen und trockenem Aufschluchzen entlädt sich, als sie aus dem Auto steigt.

Mit geschlossenen Augen lehnt sie für eine Weile an der Fahrertür, lauscht den Vögeln, dem Wind. Wartet darauf, dass ihr eine Eingebung kommt. Aber nichts passiert, außer dass das Stehen unbequem wird und sie sich einsam fühlt, hier draußen auf dem Parkplatz.

Also schreibt sie an Sérafine:

Joe: Sagst du Louis dass ich zwar schon da bin aber noch was Zeit brauche?

Ich setz mich hier draußen was hin
Ich komm um punkt elf zu ihm.

Es dauert einige Sekunden, ehe Sérafine antwortet:

Serafine: Sicherheitssystem ist aus

L in seinem Zimmer, kannst auch zum Haus kommen ich glaub
nicht das er noch mal raus kommt

Joe: Ok

Sie steckt das Handy zurück in ihre Hosentasche und geht zum Tor. Das Vorhängeschloss ist offen in die Kette gehakt. Hat sie gestern vergessen, es zu schließen? Sie kann sich nicht erinnern. Aber das Sicherheitssystem hat Louis abgeschaltet. Seine Schutzmauern stehen weit offen für sie. Und plötzlich haben Joannas Füße es sehr eilig, sie zum Haus zu tragen, durch die Halle, die Treppe hinauf und in ihr Zimmer, wo sie sich verkriechen kann.

Sérafine hebt den Kopf, als sich die Terrassentür leise knarrend im Luftzug bewegt. Der Wind trägt das Klacken der Haustür zu ihr. Dann nichts mehr. Joanna wird in ihr Zimmer gegangen sein.

Sie lauscht noch ein paar Atemzüge lang. Überlegt, nachzusehen. Vielleicht mit ihr zu reden. Aber es gibt nichts zu bereden. Nichts zu sagen, das irgendetwas ändern würde.

Schließlich senkt sie den Blick wieder auf ihr Telefon. Die Batterie ist fast leer, weil sie schon seit dem frühen Morgen so dasitzt und immer wieder die Anzeige anschaltet, um auf das Symbol der Nachrichten-App zu starren, in dem noch immer Marianas Nachrichten auf sie warten.

Und nun tippt sie endlich darauf.

Mari: Was ist denn los?

Ruf mich zurück wenn du soweit bist

Ich will nur für dich da sein, egal ob als Geliebte oder als Freundin.

Sérafine sieht lange auf den Küsschen-Smiley, der das Ende dieses Satzes ziert. Dann schaltet sie die Anzeige ab und legt das Telefon mit dem Gesicht nach unten auf den Tisch zurück.

Joanna sitzt noch immer auf der Fensterbank, als ihr Handywecker klingelt. Sie hat ein Foto vom Waldrand gemacht und wieder gelöscht. Mehrere Nachrichten an Judite getippt und wieder gelöscht. Sogar eine Nachricht an Nicolas getippt und wieder gelöscht. Jetzt löscht sie den Alarm und stellt einen neuen.

Fünf Minuten. Das könnten die längsten oder die kürzesten fünf Minuten ihres Lebens werden, und sie wünscht sich, es wären fünf Stunden. Fünf Tage. Fünf Wochen.

Zornig reibt sie sich über das Gesicht. Versucht, gegen den depressiven Klumpen anzuatmen, aber sie fühlt sich einfach außer Puste und eingeschnürt.

Sie sieht auf ihr Handy. Vier Minuten. Stress und Angst und Hilflosigkeit. Sie will die Zeit zurückdrehen. Wegzaubern, was Louis gesagt hat.

Zwei Minuten.

Warum bewegt sich Zeit so ruckelig? Wieso ist kein Verlass darauf, wie lange eine Minute dauert?

Sie geht ins Bad, um sich die Nase zu putzen. Dann klingelt der Wecker.

Sie presst ihre Handballen an die Stirn, flucht. Steht still im Bad, die Augen geschlossen. Verzweifelt. Doch es führt kein Weg daran vorbei. Sie muss zu ihm gehen und eine Entscheidung treffen.

Sie erhält keine Antwort auf ihr zaghaftes Klopfen, aber als sie die Tür öffnet, sitzt Louis auf dem Klavierhocker, den Rücken zum Instrument gedreht, und hebt langsam den Blick, so als wäre es schwer, Joanna entgegenzusehen.

"Hey," sagt sie heiser und lässt sich neben ihn fallen. Der Kloß hat sich in luftleere Gewichtslosigkeit verwandelt. In schnelles Pochen, und sie klemmt die Hände zwischen ihre Knie, genau wie Louis, damit sie sich nicht mehr so zittrig anfühlen.

Sie hört, wie er sich ihr zuwendet. Und schließlich sieht sie ihn an.

Seine hellen Augen empfangen sie. So traurig und doch so warm. Hungrig, als wäre dieser letzte Moment mit ihr seine Henkersmahlzeit.

Eine Träne kullert ihre Wange hinab und sie schnieft, starrt wieder auf ihre Hände, während Louis neben ihr geduldig schweigt.

"Es ist in Ordnung," flüstert er nach einer Weile sanft. "Sag es einfach."

"Aber ich weiß nicht- Ich- ich hab keine Antwort."

Stille. Sie kann nur seinen Atem neben sich hören, ihr eigenes Schniefen, und dann meint sie zu spüren, wie die Gefasstheit, die er sich ihr zuliebe abgerungen hat, zerbricht.

"Du- du sagtest, dass du mir eine Antwort bringen würdest." bringt er tonlos heraus und Joanna sinkt unwillkürlich in sich zusammen. "Du wolltest entscheiden."

"Es tut mir leid."

"Du wolltest entscheiden!" Er kommt auf die Füße und beginnt, zunehmend hektisch vor ihr auf und ab zu hinken. "Du wolltest entscheiden, also entscheide!"

"Ich kann nicht."

"Liebst du mich?"

Tränenüberströmt sieht sie ihn an, doch noch bevor sie ein Wort herausbekommt, erklärt er laut: "Dann sag Nein und geh."

"Louis—"

"Sag Nein und geh!"

"Ich-"

"Das ist doch nicht schwer!" Jetzt brüllt er und deutet auf die Tür hinter sich. "Sag Nein und geh! Sag Nein und geh!" Immer wieder, als wäre das das Einzige, wozu er noch in der Lage ist.

Beschwichtigend hebt Joanna die Hände, sucht nach Worten, doch Louis' Panik hindert sie am Denken, und schließlich platzt sie heraus: "Nico hat mit mir Schluss gemacht."

Er verstummt.

Schwer atmend lässt er den Arm sinken, während er versucht, das soeben Gehörte zu verarbeiten, und Joanna haspelt weiter: "Er- er wirft mich raus. Ich- Kann ich für eine Weile bei dir wohnen? Nur- nur bis ich was Eigenes gefunden habe?" Flehend sieht sie ihn an.

Er blinzelt langsam. Schwankt.

Nickt kaum wahrnehmbar. "Natürlich."

Dann steht er für eine lange Weile nur da, bis es ihm gelingt, zum Klavierhocker zurück zu gehen und sich kraftlos darauf niederzulassen. "Bitte entschuldige, dass ich dich angeschrien habe." murmelt er mit gesenktem Kopf.

"Schon okay." Sie lächelt angestrengt und schneuzt sich in ihr durchweichtes Blatt Küchenpapier. "Danke, dass ich hier bleiben kann."

"Du bist mir immer willkommen."

"Das ist schön. — Ich- ich müsste nur gleich noch mal weg und den Rest von meinen Sachen aus der Wohnung holen. Ist das okay?"

Ein weiteres, schwaches Nicken, und Joanna mustert ihn. Das Profil seiner Maske. Seine Haare, die völlig zerzaust daneben herabhängen. Seine Hände, mit denen er sich auf seinen Knien abstützt.

Zögernd streckt sie ihre Finger nach seiner Linken aus, berührt ihn fast, während sie darauf wartet, dass er wegzuckt. Doch er bleibt reglos, sieht nur zu, und schließlich drückt sie sacht seine Hand.

"Komm, lass uns mal hochgehen." sagt sie leise. "Sérafine macht sich bestimmt schon Sorgen."

Sie springt von der Bank auf, als Joanna, gefolgt von Louis, die Terrasse betritt, stößt sich die Hüfte am Tisch, der dabei quietschend ein Stück verrutscht, verheddert sich an der Armlehne, flucht, stößt sich das Knie, doch schließlich steht sie neben der Bank und starrt die beiden an.

Joanna grinst unwillkürlich. "Mach langsam. Ich bin mal kurz telefonieren."

Hektisch sieht Sérafine ihr nach. Zu Louis, der sich auf den Rand der Terrasse setzt, die besockten Füße im Gras. "Schatz?" Sie beeilt sich, zu ihm zu gehen und neben ihm Platz zu nehmen.

"Sie bleibt hier."

"Was?"

"Sie bleibt hier." wiederholt er etwas lauter. "Ihr Freund wirft sie hinaus. Ich werde sie beherbergen."

"Sie- sie bleibt hier?" Überfordert setzt Sérafine ihre Brille ab, um sich das Gesicht zu reiben. Dann sieht sie über ihre Schulter zur Terrassentür, ehe sie Louis wieder anstarrt. "Sie bleibt hier? — Und- und ihre Antwort? Was hat sie gesagt?"

"Ich weiß es nicht."

"Was? — Louis? — Kannst du mir das bitte erklären? — Louis!"

Doch er sagt nichts mehr. Sitzt nur da. Sein Inneres eine benommene, farb- und formlose Masse, aus der sie nichts herauslesen kann.

Sie dreht sich um, als sie Schritte hinter sich hört und Joanna auf die Terrasse zurückkehrt. Ihr Gesicht sieht noch ein ganzes Stück verheulter aus als fünf Minuten zuvor. Das Lächeln, mit dem sie sich an Sérafine wendet, verzerrt.

"Ich bräuchte mal deine Hilfe, wenn es dir nichts ausmacht—"

Das Telefonat mit Nicolas war eine Katastrophe. Er ging sofort ran, freute sich und fluchte vor Erleichterung, dass endlich alles überstanden war.

Dann sagte sie ihm, dass sie bei Louis bleiben würde—

"Du hast ihn angelogen."

"Hm?" Von Sérafines leiser Stimme aus ihren Gedanken gerissen sieht Joanna auf.

"Louis. Dein Freund hat dich nicht rausgeworfen."

Joanna presst die Lippen zusammen.

"Warum machst du sowas? Was versprichst du dir davon? Willst du hier in deinem hübschen Zimmer sitzen und dir noch einen zweiten Kerl warmhalten? Denkst du überhaupt darüber nach, wie weh du Louis—"

Mit einem Ruck bleibt Joanna stehen und starrt Sérafine zornig an. "Ich will ihm nicht weh tun! Und ich will ihn mir auch nicht warmhalten. Ich- ich—" Sie bricht ab und gestikuliert hilflos, als ihr wieder die Tränen kommen. "Ich wusste einfach nicht, was ich sonst tun soll. Es- es gibt doch nichts, was ich tun kann! Und ich- ich hab ihn gern. Er ist mein Freund. Ich kann doch jetzt nicht einfach gehen! Ich- ich will nicht, dass er—" Sie schluchzt auf.

Schweigend erwidert Sérafine ihren Blick, ehe sie beschämt das Gesicht abwendet.

"Und mit Nico ist Schluss, das war nicht gelogen. Ich- ich muss es ihm nur noch sagen."

"Na gut." murmelt Sérafine. "Dann wollen wir ihn mal nicht warten lassen."

Nicolas sieht ihr entgegen, mit der Schulter an die Wand neben der Zarge gelehnt, die Arme vor der Brust gekreuzt.

"Ich lass dich hier nicht weg, ehe wir geredet haben." erklärt er fest, als Joanna die Tür hinter sich geschlossen hat.

"Ich sagte doch wir reden."

"Ja. Das tust du öfter. Du hast es sogar versprochen. Das ist jetzt drei Wochen her. Seitdem warte ich. Aber Versprechen an mich sind wohl nicht so wichtig."

Mit gesenktem Kopf stellt Joanna ihre leeren Wäschekörbe ab und zieht die Sandalen aus.

"Echt, ich fass es nicht, dass du einen derartigen Schiss vor einem ernsthaften Gespräch mit mir hast, dass du dich lieber bei diesem Irren verkriechst." Er sieht zu, wie sie sich an ihm vorbei ins Wohnzimmer drängt, folgt ihr und setzt sich aufs Sofa, während sie unbehaglich in seinem Blickfeld stehen bleibt.

"Also." Er breitet die Hände aus. "Ich hab gestern für dich gekocht. Ich hab mein Handy ausgeschaltet. Ich hab dir zugehört. Aber du hast kaum was gesagt, kaum was gegessen und bist einfach im Bett verschwunden. Jetzt willst du schon wieder abhauen. Was ist dein Problem?"

Ein paar Atemzüge lang steht Joanna nur da. Starrt auf die Schlafzimmertür. Doch schließlich lässt sie sich zu Nicolas aufs Sofa fallen. "Du weißt, was mein Problem ist, Nico." sagt sie leise. "Ich habs dir schon so oft erklärt. Du weißt, was ich will und was ich brauche, aber du weigerst dich einfach, dauerhaft etwas zu ändern." Sie starrt ihn an, eine kleine Aufwallung von zorniger Frustration, ehe sie sich mit einer erschöpften Geste über die Augen reibt. "Und du solltest dich auch nicht ändern müssen, nur um mich glücklich zu machen. Wir sollten zusammen passen, ohne uns verbiegen zu müssen. Aber das tun wir nicht."

"Joe, du machst mir Angst—"

"Wirklich? Warum merke ich davon nichts?"

"Du merkst nichts?" Jetzt ist es an Nicolas, frustriert zu starren. "Was ist mit gestern Abend? Was ist mit—"

"Ein Abend reicht nicht, Nico. Oder eine Woche oder ein Monat. Und deine Änderungen haben immer ein Verfallsdatum. Immer. Okay, bist du also nach einer ewigen Grundsatzdiskussion mal wieder grollend dazu bereit, wenigstens beim Abendessen ganz bei mir zu sein, aber in kürzester Zeit ist wieder irgendwas extrem wichtiges, wegen dem du doch beim Essen texten musst, und am nächsten Abend ist es schon wieder, als hätten wir nie darüber geredet und dein halber Freundeskreis ist zugegen, wenn ich eigentlich Zeit mit dir verbringen möchte."

"Und ich bin doch da! Ich bin doch bei dir!"

Resigniert breitet Joanna die Hände aus. "Ich sag ja, als hätten wir nie darüber geredet."

"Dann erklär mir noch mal, Joe. Gib mir eine Chance."

"Was soll das bringen?"

"Dass ich dich verstehe."

Joanna atmet langsam aus. "Ich brauche, körperlich, zumindest mal

für eine Stunde am Tag ungeteilte Aufmerksamkeit." Sie wedelt mit dem Finger zwischen ihm und sich hin und her. "Für einander. Die Hoffnung, dass wir am Wochenende mal einen ganzen Tag nur für uns haben könnten, hab ich schon lange aufgegeben, und es- es tut einfach verdammt weh, dass du immer noch denkst, dass es sich zu einer Stunde aufaddieren muss, wenn du mir zwischen deinen hundert Textgesprächen drei Stunden lang jede dritte Minute schenkst. Ich weiß, du hast viele Freunde und Interessen und wenig Zeit, und ich kann immer mitkommen, wenn du jemanden besuchst, aber-" Sie lässt den Kopf auf die Rückenlehne fallen, um an die Decke zu starren. "Ich muss mich eben in dein Leben einfügen, wenn ich mit dir zusammen sein will, weil du meine Bedürfnisse einfach nicht teilst."

"Und was ist mit meinen Bedürfnissen?"

"Zu absolut jeder Tages- und Nachtzeit mit mindestens fünfhundert Leuten in Kontakt zu stehen?"

"Sex."

Tief verletzt sieht Joanna ihn an. "Du hast gesagt, es ist okay für dich!"

"Was bleibt mir auch anderes übrig? Mit dir über das Thema zu diskutieren, ist ja wohl sinnlos. Und es ist okay für mich, Joe. Und weißt du warum? Weil ich mit dir zusammen sein will! Also komme ich damit klar, dass ich im Grunde lebe wie ein Mönch - dir zuliebe. Und ebenfalls dir zuliebe koche ich kaum noch mit Fleisch. Dir zuliebe halte ich sehr oft den Mund, wenn es im Wohnzimmer mal wieder aussieht wie Sau. Dir zuliebe setze ich mir Weißes Rauschen auf die Ohren, wenn du mal wieder keine Lust hast, zum Üben an die Uni zu fahren. Zählt das alles nichts? Kann ich da im Gegenzug nichts von dir erwarten?" Er seufzt seine Wut heraus. Dann legt er zärtlich eine Hand in ihren Nacken, und streichelt sie. "Sind wir halt nicht perfekt für einander geschaffen, in welcher Beziehung ist das schon so? Ich liebe dich, Joe. So sehr, dass ich gern um deine Ecken und Kanten herum Kompromisse schließe. Aber ich brauche dasselbe von dir. Die selbe Bereitschaft."

Joanna schließt die Augen. Da ist es wieder, das Gefühl, nicht richtig zu sein. Zu viel zu sein. Zu viel zu brauchen. Unfaire Dinge zu brauchen. Selber das zu sein, was mit ihrer Beziehung nicht stimmt. Und Tränen beginnen, über ihre Wangen zu laufen.

"Ach Joe." Sanft zieht Nicolas sie an sich. "Wir kriegen das schon hin, du und ich."

Ihre Tränen versickern in seinem T-Shirt, und sie würde sich so

gern aufgehoben und sicher bei ihm fühlen. Aber da ist nur eine tiefe Hoffnungslosigkeit und Leere, die mit scharfen Spitzen in ihre Brust sticht. Und sie würde ihm gern sagen, dass er nur da Kompromisse macht, wo es ihm leicht fällt, und dass sie gern den selben Luxus hätte. Nur dass sie auch all diese schmerzhaften, unsichtbaren Kompromisse machen muss. Dass sie für ihn darauf verzichtet, sich gut und richtig und zuhause zu fühlen, obwohl es sie langsam aber sicher auffrisst. Dass es unglaublich weh tut, Ecken und Kanten zu haben, die aus dieser Umarmung herausragen, weil Nicolas' Arme einfach nicht weit genug reichen. Weil er einfach nicht die richtige Form hat, um sie zu halten.

Sie würde es ihm so gern sagen. Aber wenn er auch das nicht versteht, wenn er es wegwischt, wegredet— Es täte zu weh.

Vorsichtig macht sie sich los und reibt sich über die Augen. "Es tut mir leid." sagt sie leise. "Aber ich kann einfach nicht mehr."

"Joe!" Er sieht zu, wie sie aufsteht, springt selbst auf die Füße und stellt sich ihr in den Weg. "Gib mir eine Chance."

"Du hattest schon zig Chancen."

"Das stimmt nicht."

Verärgert runzelt Joanna die Stirn, doch er kommt ihr zuvor: "Du hast noch nie gedroht, mich zu verlassen."

"Und das macht einen Unterschied?"

"Wenn die Alternative ist, dass du Schluss machst, bin ich noch mal zu ganz anderen Dingen bereit."

"Nico—" Joanna lässt den Kopf hängen.

"Nein, bitte! Ich schwöre, ich werde nie wieder an mein Handy gehen, wenn wir essen, ich- ich räum die Wohnung um, damit du das Schlafzimmer für dich haben kannst, das hast du dir doch immer gewünscht. Ich-"

"Das bringt doch nichts. Und es wäre nicht fair-"

"Lass es mich versuchen, Joe, bitte!" Er packt ihre Schultern und sieht sie flehend an.

"Nico-"

"Bitte. Mach nicht Schluss mit mir, Joe, ich-"

"Lass mich sofort los."

"Versprich mir erst, dass ich noch eine Chance bekomme."

"Nico!"

Endlich nimmt er die Hände von ihr und sie geht steif in den Flur, um die Wäschekörbe zu holen.

Nicolas folgt ihr verzweifelt durch die Wohnung, ins Schlafzimmer, wo sie anfängt, ihre verbliebenen Kleider aus dem Schrank zu räumen.

"Bitte, Joe!" redet er dabei auf sie ein. "Du kannst nicht einfach so gehen, nicht nach drei Jahren! Joe! Rede mit mir, bitte. Ich habe eine Chance verdient. Und ich tu doch alles was du willst. Ich verspreche, ich werde mir mehr Mühe geben. Ich werde mich bessern. Bitte. Ich liebe dich doch, Joe. Ich brauche dich! Mehr als alle andere auf der Welt. Bitte, ich-"

Joanna windet sich unter jedem Wort. Beißt die Zähne zusammen. Und irgendwann will sie nur noch, dass es aufhört. "Nico, ich-" Sie reibt sich über das Gesicht. "Ich brauche eine Pause, okay." Sie sieht ihn nicht an, aber endlich meint sie zu spüren, wie er sich hinter ihr entspannt.

"Okay. Wie lange?"

"Ich weiß es nicht."

"Wie lange, Joe?"

Sie stößt die Luft aus, als etwas in ihr einschnappt, und wirft das letzte Paar dicke Socken in den Korb. "Drei Monate." sagt sie knapp. "Vielleicht vier. Oder fünf." Jetzt sieht sie Nicolas an, der die Lippen zusammenpresst und sichtlich mit etwas anderem gerechnet hatte.

"Wie du willst." spuckt er. Damit stampft er davon und Joanna hört, wie er nach der Schlafzimmertür auch die Wohnungstür zuknallt und das Treppenhaus hinunter poltert.

"Das lief wohl nicht so gut?" fragt Sérafine leise, als sie das Schlafzimmer betritt, wo Joanna schon wieder am Fußende des Bettes sitzt, und lehnt die Tür hinter sich an. "Dein- Junge kam mir auf der Straße entgegen."

"Hm."

Schwerfällig lässt sie sich neben Joanna nieder und folgt deren Blick zu dem Kunstdruck an der Innenseite der Tür.

"Meinst du, ich kann das bei Louis aufhängen?"

"Wenn du Marguerites Signatur überklebst, sicher. Louis hat sie am Original heruntergekratzt und die Stelle übermalt."

"Ich hab mir das gekauft, da war ich zwölf oder so. Es gab so eine kleine- ich weiß nicht, ob es eine Galerie war, aber die haben Bilder und Drucke und Poster verkauft, und ich hab mich da am Wochenende manchmal rumgetrieben. Dieses Bild hats mir total angetan. Der Druck

war super teuer, aber- ich hab mich nicht getraut, es mir zum Geburtstag zu wünschen. Ich hab drauf gespart, monatelang. Als ichs endlich hatte, hab ichs neben meinem Bett aufgehängt und mir vorgestellt, ich könnte reinklettern. Das Mädchen würde von der Schaukel springen, meine Hand nehmen und mit mir hinter die Weide spazieren. Da stand eine kleine Hütte, in der wir gewohnt haben. Wir hatten einen Garten, ein paar Hühner, einen See mit einem Ruderboot—" Joanna senkt den Blick auf ihre Hände. "Irgendwann ist mir aufgefallen, wie ähnlich sie mir sieht, und dann wars irgendwie komisch."

"Sie sieht dir wirklich sehr ähnlich."

Joanna stößt langgezogen die Luft aus. "Sind Beziehungen mit Frauen einfacher?"

Sérafine lacht auf. "Das kommt auf die Frau an, würde ich sagen—Naja." Sie legt einen Arm um Joannas Schulter und drückt sie. "Hast du schon fertig gepackt?"

Joanna nickt. Dann steht sie auf, um das Bild vorsichtig von der Tür zu lösen und aufzurollen.

"Soll ich das nehmen?"

Sie zögert, doch schließlich legt sie die Rolle in Sérafines ausgestreckte Hand. "Wenn du den Wäschekorb trägst, bring ich Tiffis Sachen runter."

Etwas später hat Joanna es geschafft, die Katze in ihre Transportbox zu bugsieren, und steht mitten im Wohnzimmer.

Jetzt, da wirklich nichts mehr von ihr hier oben ist, fühlt sich der Raum leer an. Beinahe steril.

Sie sieht sich ein letztes Mal um. Dann hält sie inne, kramt ihren Schlüsselbund aus der Hosentasche und mustert ihn, ehe sie den Ring mit dem Haus- und Wohnungsschlüssel und den fürs Auto abfummelt und beides auf den Sofatisch legt.

Es verbleiben fünf Dinge an ihrem Schlüsselring: Die selbstgemachte Holzblume, die sie in der ersten Klasse beim Yulwichteln bekommen hat. Das verschrammte rosa Plastikherz, das sie am Strand in Mølnebo gefunden hat. Das Freundschaftsbändchen, das Judite für sie geknüpft hat. Der Schlüssel für Louis' Grundstück. Der Schlüssel für Louis' Haus.

Sie weiß nicht genau, was sie dabei empfindet, aber es ist ein leichtes Gefühl. Eines, das sie kurz lächeln lässt, ehe sie die Transportbox nimmt, die Tür schließt und Nicolas' Wohnung hinter sich lässt.

Er sitzt noch auf dem Rand der Terrasse, als Sérafine Joanna ins Haus folgt, und kämpft gegen seine Benommenheit an. Sérafines Schritte hallen durch die Küche. Ihre Stimme: "Kommst du?"

Und Joanna, die von weit her ruft: "Moment!"

Er stellt sich vor, wie sie ihr Zimmer durchquert, um zu erledigen, was sie zu erledigen hat. Stellt sich das Geräusch ihrer nackten Füße vor, erst klar und laut auf den Holzbohlen, dann gedämpft vom Teppich der Galerie. Er stellt sich vor, wie sie die Treppe hinunter läuft. Beschwingt. Erleichtert. In Eile.

Und natürlich wird sie nicht zurückkommen.

Sein Blick bewegt sich träge über die Wiese. Sie hat ihn nur um Obdach gebeten, damit er aufhört zu schreien.

Sie hat es nur gesagt, damit er aufhört, sie anzuschreien.

Ein Windzug lässt die trockenen Gräser wippen, und einen Moment später schließt sich die Haustür mit einem Knall.

Langsam lässt er seine Augen zufallen und versucht, ihre Schritte im Kies auf der anderen Seite des Hauses zu hören. Meint, ihre Stimme zu hören. Sérafines Wagen. Dann nichts mehr.

Er stößt die Luft aus. Fährt sich mit den Händen über den Scheitel, bis das Surren seines Mobiltelefons ihn zusammenzucken lässt. Sérafine. Er antwortet mit einem Lebenszeichen. Und nach einer langen Weile findet er die Kraft, sich auf die Füße zu wuchten.

Er schleppt sich ins Haus, die Treppe hinauf, zu Joannas Zimmertür, um dumpf auf die Möbel zu starren, die er für sie gebaut hat. Die spärlich befüllten Regale. Das ungemachte Bett. Den Tisch beim Sofa. Und ihren Cellokasten, der noch daneben an der Wand lehnt.

Ein leises, elektrisches Zucken fährt durch den Schmerz in seiner Brust. Ihr Cello würde sie doch nie zurücklassen. Niemals.

Aber sie wird nur Sérafine bitten, es ihr zu bringen. Genau wie all ihre anderen Sachen. Damit sie sich in einer neuen Bleibe einrichten kann. Weit fort von hier. Wo sie vergessen und glücklich sein kann.

Ein mattes Lächeln stiehlt sich auf seine Züge, als er sich die glückliche Joanna vorstellt. So wunderschön und richtig.

Einen Moment später surrt sein Mobiltelefon erneut. Er kramt es hervor, während er zum Sofa hinüber schlurft, sich darauf fallen lässt, das eingeforderte Lebenszeichen schickt. Nach dem nächsten wird er ins Atelier hinauf gehen, sich ein Seil nehmen, die Frachtluke öffnen—

Doch das nächste Lebenszeichen kommt und geht und er sitzt immer noch dort auf Joannas Sofa. Atmet ihren Duft, der sacht über dem frischen Holz ihrer Möbel schwebt. Sonnencreme. Salz. Und er fühlt sich so müde. So unendlich, unerträglich müde.

Am liebsten würde er sich auf Joannas Bett legen. Sich ausstrecken, während er auf das nächste Lebenszeichen wartet. Das letzte, ehe er ins Atelier hinauf geht.

Ungeschickt steckt er das Telefon in die Tasche seines Jacketts zurück. Stützt die Fäuste neben sich auf die Sitzfläche, um seinen Beinen bei der Überwindung der Schwerkraft zu helfen. Ein Ruck und er steht. Schwer wie ein Sack Zement. Nun einen Fuß vor den anderen setzen. Noch einmal. Noch einmal. Bis er das Bett erreicht und sich darauf sinken lässt.

Die Matratze ist ein wenig härter als seine, doch das Bettzeug ist weich und glatt unter seinen Händen. Er lässt sich zur Seite umfallen, zieht die Decke über sich. Sein Kopf berührt ihr Kissen. Ihr Duft umfängt ihn. Ein Hauch ihrer Wärme, der sich über all diese Stunden gehalten hat.

Und er beginnt zu weinen, hemmungslos, bis er seine Maske absetzen muss und sein nacktes Gesicht in Joannas Kissen vergräbt.

Irgendwann scheint er eingeschlafen zu sein, denn er weint nicht mehr, als eine kitzelnde Empfindung an seinem Bauch ihn blinzeln lässt. Einige Augenblicke später wiederholt sich die Empfindung, und diesmal hört er auch das leise Surren des Vibrationsalarms.

Ungeschickt tastet er nach der Tasche seines Jacketts. Er muss eine Anfrage verpasst haben, wenn Sérafine so insistierend nach seiner Aufmerksamkeit verlangt.

Seine verquollenen Augen brauchen einen Moment, um auf die Anzeige scharf zu stellen. Doch schließlich liest er:

Sérafine: Wir machen uns jetzt auf den Rückweg

Darunter ein Foto, auf dem Sérafines Kofferraum mit einem überquellenden Wäschekorb, einer Plastikkiste voller Papieren und einer Katzentoailette mit einigen Schuhen auf der Haube zu sehen ist. Ein weiteres Foto zeigt einen Transportkorb, durch dessen Gitter eine schwarze Katze starrt, die Pupillen geweitet, die Ohren zur Seite gelegt.

Und noch ein Foto erreicht ihn. Joanna. Auf Sérafines Beifahrersitz, den Transportkorb auf dem Schoß. Sie sieht blass aus, als hätte sie geweint, doch sie lächelt albern und hält einen Daumen hoch.

Er starrt das Bild lange an. Fassungslos, während er sich steif aufsetzt. Schickt halb bewusst ein Lebenszeichen. Und einige Minuten vergehen, ehe er den Blick von seinem Telefon nehmen kann. Dann wird ihm siedend heiß bewusst, dass er sich mit Tageskleidung in Joannas Bett gelegt und ihr Kissen mit Tränen und Rotz beschmutzt hat.

Eilig springt er auf, um das Bettzeug anzustarren. Er sollte frische Wäsche aufziehen. Doch würde ihr das nicht auffallen? Was würde sie denken? Er kann es ihr unmöglich erklären. Aber er kann sie auch unmöglich in einem schmutzigen Bett schlafen lassen.

Seine Hände umklammern panisch das Telefon, drehen es hin und her, während er versucht, die Optionen abzuwägen. Doch schließlich gewinnt der reine Ekel.

Mit vor Hast zitternden Händen rupft er die Bezüge von Kissen, Decke und Matratze, holt frische Wäsche aus dem Schrank, zieht sie auf, trägt die schmutzige in den Waschkeller hinunter, kehrt zurück, verbringt eine halbe Ewigkeit mit dem Versuch, sich daran zu erinnern, wie das ungemachte Bett aussah, oder zumindest einen Zustand herzustellen, der überzeugend genug ungemacht ist, damit er Joanna nicht ins Auge springt.

Irgendwann - er ist immer noch damit beschäftigt, die Position des Kopfkissens zu korrigieren - nähert sich Motorengeräusch dem Haus.

Ein Anflug glühender Hitze, ehe ein Ruck durch seinen Körper geht und er zum Fenster hinüber hastet.

Sérafines Wagen hält. Der Motor wird abgestellt. Die Fahrertür öffnet sich. Sérafine steigt aus. Sein Herz hämmert. Die Beifahrertür geht auf und ein blond gelockter Kopf ragt über das Dach des Wagens. Seine Finger krallen sich in seine Hemdbrust. Die blond gelockte Person dreht sich um.

Es ist Joanna.

Er blinzelt langsam.

Es ist wirklich Joanna.

Er macht einen unwillkürlichen Schritt zur Seite, als ihm schwindelig wird. Doch er fängt sich gleich wieder und stolpert die Treppe hinunter, in die Halle, um seinem Gast die Tür zu öffnen.

"Hey." Joanna hat die Stufen bereits erklimmt und lächelt ihm entgegen. "Könntest du Klein Braveheart hier schon mal in mein Zimmer bringen und ihr die Freiheit schenken?" Sie reicht ihm den Transportkorb. "Danke."

Damit wendet sie sich ab.

Im nächsten Moment verlagert sich das Gewicht im Korb. Ein unwilliges Grunzen ertönt und ein kleiner, pelziger Arm streckt sich durch die Gittertür, um krallenbewehrt in der Luft herumzufuchteln. Auch eine schwarze Nase und ein gefletschtes Reißzähnnchen drängen sich zwischen die Stäbe.

Eilig kehrt Louis in Joannas Zimmer zurück, wo er den Korb auf dem Sofa abstellt. Sofort krallt sich die Katze ins Polster, um daran zu zerren, als könnte sie sich so aus ihrem Gefängnis heraus graben.

Louis brummt beruhigend und entfernt den Deckel des Korbes.

Die Katze starrt ihm großäugig entgegen, als hätte er den Himmel zum Einsturz gebracht. Doch nur einen Moment später richten sich ihre Ohren langsam wieder auf, während sie in alle Richtungen schnuppert. Ihr ganzer rundlicher Körper streckt sich, ihre Beinchen werden länger, auch wenn sich ein leicht besorgter Ausdruck auf ihrem Gesicht hält.

Als die Zimmertür aufgeht und Joanna herein kommt, zuckt die Katze in eine geducktere Haltung zurück, bis sie ihre Freundin erkennt.

"Na, dickes Tier? Wie gefällt dir dein neues Zuhause?" erkundigt sich Joanna, während sie ins Bad geht, um dort die Katzentoailette und einen Sack Einstreu abzustellen.

Sérafine, die hinter Joanna hereingekommen ist, lädt einen Wäschekorb auf dem Sofatisch ab. "Ich kümmer mich um den Rest." ruft sie ins Bad und marschiert wieder hinaus. "Das Futter stell ich in die Küche."

"Okay?" Joanna streckt den Kopf aus dem Bad, um Louis fragend anzusehen. "Ist das in Ordnung?"

Er räuspert sich einige Male, ehe er nickt. "Ja."

Die Katze hat unterdessen den Wäscheberg auf der Sofalehne erklommen, und als Joanna an ihr vorbei gegangen ist, um sich mit einem Ächzen neben Louis fallen zu lassen, nimmt sie ihr kundenschaftendes Schnuppern wieder auf.

Eine Weile ist es still, während Joanna der Katze zusieht, wie sie aufmerksam mit dem Kopf wippt und, als sie alle Gegenstände und Möbel als ungefährlich erkannt hat, auf den Boden hüpf, um mit hoch aufgerecktem Schwanz das Zimmer in Besitz zu nehmen.

Louis seinerseits beobachtet Joanna. Sie ist noch immer etwas blass, aber sie wirkt entspannter, ihre Augen nicht mehr so gerötet. "Wie- wie geht es dir?" erkundigt er sich leise.

Joanna stößt die Luft aus. "Gut. — Sehr gut sogar. Ja, doch. Ich meine, es

ist nie schön, wenn eine Beziehung kaputt geht, aber— Es war absehbar und überfällig, und ehrlich gesagt bin ich froh, dass ichs hinter mir habe. Und ich bin froh, dass ich erstmal hier bei dir wohnen kann."

Sie schenkt ihm ein strahlendes Lächeln, das er reflexhaft erwidert, ehe er den Blick senkt.

"Und wie geht es dir?"

Überrascht sieht er zu ihr zurück. "Gut." Er versucht sich an einem erneuten Lächeln, aber es kommt etwas Schiefes, Verschämtes dabei heraus. "Ich- ich bin froh, dass du- hier bist. Nur die Umstände-"

"Ach, scheiß auf die Umstände." Joanna reckt die Arme über den Kopf und dehnt ihren Nacken, während ein zufriedenes Griemeln in ihren Augen zu funkeln beginnt. "Ich bin frei. Ich bin fucking frei! — Und jetzt räum ich meine Klamotten ein." Damit springt sie auf und schnappt sich den Wäschekorb vom Tisch.

Die Katze hat unterdessen das Zimmer verlassen, um die Galerie zu erforschen. Das bemerkt Joanna jedoch erst, als von draußen ein leises 'Di-di-di!', überlagert von einem Fauchen zu hören ist.

Sie lacht. "Ich glaube, Tiffi hat den Staubsauger gefunden." Sie stopft die Hose, die sie gerade in der Hand hat, in den Schrank und hüpfte aus dem Zimmer.

Die Katze hat ihre Ohren schon wieder aufgestellt und schnuppert in Richtung der zusammengekauerten Spinne, als Joanna sie erreicht, doch der Schreck ist ihr noch anzusehen.

"Tiff-Tiff, lebst du noch?" Kichernd hockt sich Joanna neben die Katze, um ihren zum Staubwedel aufgeplusterten Schwanz und das aufgestellte Rückenfell glatt zu streichen. "Hattest nicht damit gerechnet, dass sie sprechen kann, hm?"

Tiffi reckt sich Joannas Liebkotsung entgegen und lehnt sich an ihr Knie, ohne jedoch die Spinne aus den Augen zu lassen. Dann taucht sie unter Joannas Hand hindurch, tapst zur Spinne hinüber und angelt mit der Pfote nach einem ihrer Beine.

"Oh-oh." sagt Joanna mahmend. "Das ist kein Spielzeug, kleines Tiff." Sie zieht die Katze am Hintern zu sich, doch Tiffi lässt sich nicht irritieren. Die Ohren flachgelegt tapst sie wieder vor. Also nimmt Joanna sie auf den Arm und trägt sie zurück in ihr Zimmer.

"Lass uns doch lieber mal gucken, was Louis so treibt." sagt sie dabei. "Der ist auch bestimmt viel unterhaltsamer als ein Staubsauger. — Da schau, auf dem Sofa sitzt er. Dein Befreier." Grinsend lässt sie sich

neben Louis nieder. Doch Tiffi hat keinerlei Interesse an ihm oder seiner schüchtern hingestreckten Hand. Sie spreizt und windet sich aus Joannas Griff, hüpfert auf Louis' Schoß, von dort zu Boden und stiefelt zielstrebig zurück auf die Galerie.

"Miezemonster—" Joanna stöhnt und sieht Louis resigniert an, ehe sie der Katze folgt.

Tiffi ist einen guten Meter von der Spinne entfernt stehen geblieben und sieht sehr aufmerksam zu, wie sie sich wieder streckt und in Bewegung setzt. Zögernd weicht Tiffi zur Seite aus. Dann angelt sie wieder übermütig nach einem der Beinchen.

"Di-di-di!"

Tiffi zuckt leicht, lässt sich jedoch nicht von ihrem Vorhaben abbringen, duckt sich, angelt, holt aus, versetzt der Spinne einen saftigen Schlag auf den Kopf, macht einen Satz zurück, landet buckelnd, schnauft— Und wendet sich dem Geländer der Galerie zu, um konzentriert eine der Streben zu beschnuppern.

"Na der hast du aber gezeigt." meint Joanna amüsiert. "Und das wars jetzt, ja? Fronten geklärt? — Gut." Kopfschüttelnd kehrt sie in ihr Zimmer zurück.

Auf der Schwelle holt sie Luft, um Louis von Tiffis Abenteuer zu erzählen, doch er sitzt jetzt scheinbar dösend da, den Kopf schwer in die Hand gestützt. Also sagt sie nichts und summt nur leise vor sich hin, während sie den Rest ihrer Wäsche einräumt.

Sie bemerkt nicht, dass Louis sie dabei aus halbgeschlossenen Augen beobachtet. Ihr Lächeln. Die wippenden Bewegungen, mit denen sie ihr Summen begleitet, während sein Herz pocht und pocht und pocht—

Und schon sitzt sie wieder neben ihm, die Füße vor sich auf das Sofa gezogen, eine Schulter an der Rückenlehne. "Ich nehme an, auf deiner Tagesordnung steht ein Mittagsschlaf ganz oben?"

Er nickt vage und Joanna reibt sich die Augen.

"Ich leg mich auch gleich was hin. Ich bin total erledigt."

"Dann werde ich dich nicht länger stören." Er legt die Hände auf seine wattigen, zitternden Knie, atmet durch, wuchtet sich hoch und macht ein paar nicht all zu schwankende Schritte. Dann hält er inne, denn ein Gedanke, der irgendwann zwischen Joannas Ankunft hier im Zimmer und dem gegenwärtigen Moment begonnen hat, am Rand seines Bewusstseins herumzuschwirren wie ein aufgeregtes kleines Insekt, drängt sich plötzlich auf und—

"Wäre-" Er stockt. Wendet sich Joanna zögernd zu.

"Wäre?"

Er atmet durch kehrt zum Sofa zurück und lässt sich vorsichtig auf der Kante der Sitzfläche nieder, den Blick auf die Maserung des Holzes neben Joannas Füßen gesenkt. "Wäre es sehr- unhöflich von mir, wenn ich- wenn ich dich- fragen würde ob du- mir gestattest, dich- zu fragen, ob- ob es dir recht ist, wenn- ich um dich werbe?" Er sieht zu ihr, flüchtet sich jedoch gleich wieder in die Maserung.

Joanna stützt das Kinn auf ihre Knie und mustert Louis' gesenktes maskiertes Gesicht. "Hm— Was meinst du denn mit 'werben'?"

"Nun, ich-" Er bricht ab, als ihm klar wird, dass er es selbst nicht weiß. "Ich- ich würde-" sagt er unsicher. "Deine- Gesellschaft suchen und mich bemühen, dir- ein angenehmer Zeitgenosse zu sein."

Joanna lächelt. "Ach so. Also, deine Gesellschaft hab ich gern. Mit der darfst du mich jederzeit wieder erfreuen."

"Danke." sagt er leise. "Und nun halte ich dich nicht länger vom Schlafen ab." Er steht wieder auf, steif und mühsam, und kann sich eine angedeutete Verbeugung in Joannas Richtung nicht verkneifen, worauf sie kichernd doch huldvoll den Kopf neigt.

"Schlafen Sie gut, werter Herr." Sie sieht ihm nach, streckt sich herzhaft gähnend und lässt sich zur Seite umfallen. Dabei merkt sie erst, wie müde sie tatsächlich ist. Aber sie öffnet die Augen noch einmal, kramt ihr Handy aus der Hosentasche und schaltet das Display ein.

Auf der Fahrt zum Haus zurück hatte sie es in den Flugmodus gestellt, weil Nicolas anfang, ihr Nachrichten zu schicken, und als sie nun den Empfang wieder freigibt, kommen sofort mehrere an. Die von Nicolas ignoriert sie, beeilt sich aber, auf Judites Frage zu antworten, wie alles gelaufen ist.

Seufzend wirft sie das Handy danach auf den Sofatisch, rollt sich zusammen, und kurz darauf ist sie eingeschlafen.

Er schafft es gerade noch die Leiter hinauf, ehe seine Knie nachgeben und er am ganzen Leib zitternd auf den Rand der Luke sinkt.

Minutenlang sitzt er so da, ohne Kontrolle über seine Arme und Beine, ohne einen Gedanken in seinem Kopf. Doch schließlich verebbt der Anfall. Er kommt zu sich zurück. Und sehr vorsichtig steht er auf. Wendet sich dem Raum zu, der sich hinter ihm erstreckt. Hoch und

weit und voller Möglichkeiten. Und in der Mitte Nike und Amalthea, deren wahre Gestalt sich unter dem dünnen Schleier aus Holz bewegt, der ihnen noch anhaftet.

Er blinzelt, als ihm bewusst wird, wie nah die beiden Liebenden einander gekommen sind. Wie versunken sie sind, in ihrem tiefen, warmen, lebendigen Moment.

Und er muss es einfach sagen, flüstern, auch wenn sie ihn nicht beachten und er sicher ist, dass Nike es längst weiß.

"Ich werde euch vollenden. Ich werde wieder arbeiten. Ich werde arbeiten."

Ein tiefer Atemzug füllt seine Lungen. Wasser seine Augen.

Zwischen dem Gras und den Steinen in Nikes Sockel haben Blumen-samen zu keimen begonnen.

Als Joanna aufwacht, liegt die Katze an ihrem Bauch zusammengerollt, und sie nimmt sie kurzerhand mit hinaus auf die Terrasse. Dort auf der Bank sitzt Sérafine, die, eine Kippe in der einen, einen Kuli in der anderen Hand, ihr Handy mit der Schulter ans Ohr geklemmt, mit jemandem auf Französisch spricht. Joanna kann die Worte 'Galerie' und 'Exhibition' - Ausstellung - ausmachen, während Sérafine in einem Terminkalender herumkritzelt.

Louis sitzt mit einem Zeichenblock mitten in der Wiese auf einer Decke und Joanna überlegt kurz, zu ihm zu gehen; aber sie möchte ihn nicht stören. Also hockt sie sich an den Rand der Terrasse.

"Das ist aufregend, hm?" flüstert sie, während sie die in alle Richtungen schnuppernde Tiffi neben sich auf die Holzbohlen setzt. "Guck mal, Gras." Sie rupft einen langen, grünen Halm aus und kitzelt Tiffi damit an der Nase. "Das kannst du essen und davon wunderbar kotzen."

Die Katze schnappt mit den Zähnen nach dem Halm, spuckt ihn mit kauenden Bewegungen wieder aus, drückt ihre Nase dagegen und taucht darunter durch, um vorsichtig einen Fuß in die Wiese zu setzen. Der Untergrund scheint ihr zuerst nicht ganz geheuer zu sein, aber schließlich steht sie mit allen vier Beinen im Gras. Und einen Moment später hat sie einen Halm gefunden, der ihr essenswert erscheint.

"Genau so macht man das." lobt Joanna die Katze und klopf ihr auf die Schulter.

Sérafines Tonfall hinter ihr ändert sich derweil, als ginge es in ihrem Gespräch jetzt um deutlich entspanntere Dinge, und ein paar Minuten später ist sie still, ehe sie ein neues Gespräch - diesmal auf Portugiesisch - anfängt. Es geht um Termine, Dinge, die sie sich ansehen soll - wahrscheinlich Bilder -, einen Fall, den sie nicht für hoffnungslos hält, und irgendetwas, für das sie sich ausgiebig entschuldigt.

Kurz darauf hört Joanna nur noch das Rascheln des Kalenders. Ein Seufzen.

"Joanna, du solltest die Katze im Haus behalten, solange sie nicht als Freigänger geimpft ist."

Sie lässt den Kopf in den Nacken fallen, um so zu Sérafine zu sehen. "Tiffi ist geimpft."

"Gut. Und lass sie nicht allein draußen, solange sie sich noch nicht eingewöhnt hat."

Joanna nickt, noch immer kopfüber, und Sérafine zündet sich eine frische Zigarette an.

"Ich muss nächste Woche wieder arbeiten." Sie steht auf und hängt sich ihre Tasche über die Schulter. "Je nach dem, wie es Louis nach seiner Ausstellung geht, werde ich übermorgen nachmittag schon wieder nach hause fahren, um ein paar Sachen vorzubereiten. Aber Sonntag muss ich spätestens heim. Ist das für dich in Ordnung?"

Joanna zuckt mit den Schultern. "Klar." Sie kratzt sich am Knie. Dabei kommt ihr ein Gedanke: "Sag mal, wie definierst du als Galeristin eigentlich Kunst?"

Sérafine zögert, doch schließlich geht sie zu Joanna und setzt sich neben sie, die Arme über ihren Knien gekreuzt, die Augen mit ihren schweren Lidern auf die Wiese gerichtet.

"Ich bin Kuratorin. Und Kunst ist das, was Leute bereit sind, wie Kunst zu behandeln."

"Also was sie für viel Geld an ihre Wand hängen wollen."

"Nein. Kunst ist natürlich ein Wert- und kein Sachurteil, aber mit Geld hat das nichts zu tun."

"Was meinst du mit 'Sachurteil'?"

"Wenn ich sage 'dies ist ein Bild, das jemand gemalt hat' oder 'das ist eine Skulptur, die jemand gestaltet hat', ist das ein Sachurteil, weil ich einen Gegenstand erkenne. Aber wenn ich sage 'das ist Kunst', bewerte ich den Gegenstand. Und diese Bewertung beinhaltet, dass ich anders auf ihn zugehe. Ich betrachte ihn mit Offenheit und Respekt. Kunst ist

im Grunde eine Art, zu schauen. Eine Art, zuzuhören."

"Oh?" Joanna legt den Kopf schief. "Das heißt, Kunst ist etwas, das ich als Betrachter erzeuge?"

"Ja."

Nachdenklich runzelt sie die Stirn. "Und wenn jemand in eine Kunstgalerie kommt, geht er automatisch davon aus, dass das, was er darin sieht, Kunst ist. Damit bestimmt dann die Person, die etwas für die Galerie auswählt, was Kunst sein kann, oder?"

"Wir helfen Kunstwerken, als solche wahrgenommen zu werden." stimmt Sérafine zu.

"Aber das heißt auch, dass du Künstler machst."

"Nein. 'Künstler' ist genau so eine Herangehensweise. Künstler machen sich selbst, indem sie an ihre Arbeit herangehen, wie an das Erschaffen von Kunst."

"Und es ist egal, was dabei rauskommt? Also, ob jemand anderes auf die Arbeit zugeht, wie auf Kunst?"

Sérafine nickt. "Ich weiß, das ist kontrovers. Und es gibt diese Diskussion schon so lange, wie es Kunst gibt. Wer darf sich Künstler nennen? Was ist ein 'echter' Künstler? Sind es Leute wie Louis, die sehr erfahren und technisch versiert sind? Die jeden Tag stundenlang üben können? Die aber 'nur' Autodidakten sind? Sind es Leute wie du, frisch und jung? Die eine geregelte akademische Ausbildung machen und am Ende ein Diplom bekommen? Sind es Leute, die mit ihrer Kunst ihren Lebensunterhalt verdienen können oder wollen?" Sie reibt sich müde und eine Spur ärgerlich über die Wange. "Es wird so getan, als würde das Wort 'Künstler' an Bedeutung und Würde verlieren, sobald man erlaubt, dass sich mehr Leute damit bezeichnen. Aber verliert das Wort 'Mensch' an Bedeutung und Würde, jedes Mal wenn wir erkennen, dass wir es offener definieren müssen? Ganz im Gegenteil. Es gewinnt an Bedeutung, und vor allem an Würde, je mehr Arten zu sein wir darin zulassen."

"Ich glaube, du hast dir den richtigen Beruf ausgesucht." Joanna lächelt Sérafine an, und die erwidert den Ausdruck ein wenig schief.

"Danke."

"Und wie entscheidest du, welcher Künstler in deiner Galerie ausstellen darf?"

"Oh, das ist zum Glück nicht meine Aufgabe; ich wäre da völlig ungeeignet. Ich bekomme nur die Leute zu sehen, denen schon ein

Platz angeboten wurde, und muss ihnen nur noch helfen, sich in diesem Kontext auszudrücken."

"Verstehe."

"Wie lautet deine Definition von Kunst?"

"Zeug, das einen berührt." Joanna zieht die Stirn kraus. "Das ist eigentlich gar nicht so verschieden von dem, was du gesagt hast— Aber ich nenne es nicht wirklich Kunst. Kunst ist sowas kulturelles und gesellschaftliches. Was du beschreibst, und was ich meine, ist persönlich. Und intim. Kunst hat so einen Allgemeingültigkeitsanspruch. 'Das ist Kunst, und das nicht'. Wenn mich etwas berührt, ist es berührend für mich, und muss es für niemanden sonst sein."

Sérafine nickt. "Und genau an diesem Punkt arbeite ich. Wo Kunst und Kunst sich überschneiden, und Künstler einen Umgang mit den Widersprüchen finden müssen."

"Das klingt spannend."

"Ist es auch." Sérafines Blick, der schon vor einer Weile zu wandern begonnen hat, verfängt sich für einen langen Moment an Louis' Rücken, und sie deutet mit dem Kinn auf ihn. "Weißt du, wie er Kunst definiert?"

"Menschgemachte Schönheit. — Habt ihr da noch nie drüber geredet?"

"Wir reden über das Handwerk und darüber, was Louis ausdrücken möchte, aber nicht über die Philosophie der Begriffe."

"Hm— Findest du, dass Schönheit was mit Kunst zu tun hat?"

"Absolut. Schönheit ist der universelle Einstiegspunkt. Wir alle lassen uns instinktiv auf Schönheit ein. Wir alle haben den Wunsch, uns mit Schönheit zu umgeben und schöne Dinge zu erschaffen. Schönheit ist die erste Quelle von Kunst und das Erste, was uns zu Künstlern macht."

Nachdenklich nickend sieht Joanna erst zu Louis, dann zu Tiffi, die gerade um die Halterungen der Hängematte herumstreicht. "Eigentlich merkwürdig, dass Louis ausgerechnet die Werke, für die er bekannt ist, nicht als Kunst bezeichnen würde."

"Er ist ein merkwürdiger Mensch in einer merkwürdigen Welt."

"Hm— Was hältst du eigentlich von seinen Änderungen an deiner Ausstellung?"

"Es ist seine Ausstellung. Und er hat fast genau das daraus gemacht, was ich erwartet hatte."

"Aha?"

"Ich hatte nicht gedacht, dass er den Dachs weggeben würde. Ich hatte auf das Wiesel getippt." Sérafine gähnt. "Aber jetzt brat ich mir

erst einmal ein paar Spiegeleier. Möchtest du auch was essen?"

"Mh— Ja, ich glaub, ich komm mit rein und mach mir ein Müsli." Sie steht auf. "Ach so, bevor ich das vergesse: Soll ich mich eigentlich an den Kosten hier beteiligen? Miete oder Essen oder so?"

"Wenn du es unbedingt möchtest. Aber nötig ist es nicht. Und Louis würde sich freuen, wenn du ihm erlaubst, dich zu bewirten." Sérafine zögert. "Wenn- im September deine Vorlesungen wieder anfangen, wirst du ein Fahrzeug brauchen, richtig?"

Joanna hält inne. Zögert ebenfalls. Und nickt. "Ja, mit dem Fahrrad wär es ganz schön weit von hier aus—"

Sérafine atmet durch und geht weiter in die Küche. "Reicht dir ein Motorroller oder hättest du lieber ein Auto?"

"Ein Roller reicht völlig."

"Wenn du möchtest, organisiere ich einen für dich."

"Nee." Joanna öffnet den Vorratsschrank, um ihre Getreideflocken hervorzukramen. "Das ist super lieb, aber ich kann mich da auch selber drum kümmern. Mich müsste nur jemand fahren, wenn ich das Ding abhole."

"In Ordnung. Sag mir einfach bescheid, wenn du mehr weißt."

"Mach ich." Damit mischt sich Joanna ihr Müsli zusammen und kehrt auf die Terrasse zurück. Dort bemerkt sie, dass die Katze drauf und dran ist, aus einem von Louis' Wassergläsern zu trinken. Doch ehe sie etwas sagen kann, hat Louis schon die Hand über die Öffnung gelegt.

Ächzend stellt Joanna ihr Müsli auf dem Tisch ab und geht zum Sonnenschirm, um Tiffi zu holen.

Als Louis sie dicht bei sich bemerkt, zuckt er zusammen, doch seine Haltung entspannt sich gleich wieder. "Joanna." Ein Lächeln lässt seine bernsteinfarbenen Augen erstrahlen. "Hast du gut geschlafen?"

"Oh ja." Sie lächelt zurück. "Und du?"

"Ich habe nur ein wenig gedöst. Jetzt arbeite ich."

Sie setzt sich neben ihn auf die Decke, während ihr Blick seiner Geste zu den Aquarellen folgt, die zum Trocknen im Gras ausgelegt sind. Abstrakte Formenspiele, geometrische Muster, Blätter und Blüten, mal in zarten, mal kräftigen, doch immer leuchtenden Farben.

Joanna betrachtet alles aufmerksam, ehe sie auf den Block in Louis' Hand und das Referenzbild auf seinem Handy deutet. "Was ist das? Ein Ammonit?"

"Ein Nautilus."

"Cool."

"Ich habe vergangene Nacht dein-" Er unterbricht sich, als in diesem Moment Tiffi über sein angewinkeltes rechtes Bein auf seinen Schoß klettert, um sich dort mit einem leisen Grunzen fallen zu lassen.

"Mein?"

Er sieht auf. "-dein Gemälde beendet."

"Mein Gemälde?"

"Joanna am Strand." Er sieht wieder zu Tiffi, hält seinen Block unsicher hoch, legt ihn schließlich ins Gras und bietet der Katze vorsichtig seine Hand an.

"Ach das Gemälde. Zeigst du mir?"

"Gern." Louis nickt, eine Spur geistesabwesend, während seine Finger das weiche Fell an Tiffis Wange zu kraulen beginnen.

"Später vielleicht?"

Er reagiert nicht, und Joanna grinst. "Okay, dann geh ich jetzt mal essen. — Ach so, nur zu deiner Information: Die Katze furzt, wenn sie sich entspannt."

Sie hat sich gerade wieder auf die Bank fallen lassen, als sie eine Textnachricht erhält. Kauend kramt sie das Handy aus ihrer Hosentasche, schnieft und schaltet das Display ein.

Nicolas.

Sie seufzt, schaltet das Display wieder aus, isst einen Löffel Müsli, noch einen, stützt die Stirn in die Hand—

Nico: Joe es tut mir leid, lass uns weiter reden.

Joe?

Bitte sag was.

Du bist schon wieder weg?

Du hast was vergessen...

Ein Foto vom Sofatisch mit den Schlüsseln darauf.

Joanna lässt den Kopf hängen und bereut es, die Unterhaltung überhaupt geöffnet zu haben. Aber sie liest doch weiter:

Nico: Ich kann sie dir am Wochenende vorbei bringen.

Wenn das Semester wieder losgeht, wirst du das Auto brauchen.
Können wir uns da bitte absprechen?

Nach dieser Nachricht herrschte ein längeres Schweigen.

Dann:

Nico: Joe, noch mal drei Monate sind einfach zu lang, das halt ich nicht aus

Joe bitte, es tut mir doch leid.

Gib mir eine Chance, mich zu bessern.

Ich liebe dich!!!

Sie ist überrascht, wie weh das alles tut, und für eine Weile starrt sie nur auf das Texteingabefeld, während sich tief in ihrer Brust der dünne Film aus Asche rührt, der doch noch an ihren Gefühlen klebt. Das Bedürfnis, es Nicolas ein aller letztes Mal zu erklären, nur damit er sie endlich, endlich wahrnimmt.

Aber sie reißt sich zusammen.

Joe: Ich brauch die Schlüssel nicht. Ich bin bei dir ausgezogen. Und wenn du in drei Monaten immer noch reden willst, können wir das meinetwegen tun, aber ich hab dir nichts mehr zu sagen.

Nico: Joe, bitte sei nicht so.

Joe: Ich schalte dich jetzt für drei Monate stumm

Nico: Warte

Wo ist die Katze?

Hast du die einfach mitgenommen ohne mich zu fragen?

Joe, das ist auch meine Katze.

Sie beißt die Zähne zusammen. Blockt Nicolas' Nummer, löscht ihre Unterhaltung und knallt ihr Handy auf den Terrassentisch vor sich.

Nicht allein, dass er die gleiche Taktik verwendet wie ihre Mutter, um sie im Gespräch zu halten. Joanna erinnert sich an mehrere Streits, die sie wegen Tiffi hatten, als sie gerade bei ihm eingezogen war.

Nicolas war der Meinung, dass es nicht sein Problem ist, dass seine Vormieter ihre Katze zurückgelassen haben, dass Tiffi wirklich nervig wäre, dass sie schon noch begreifen würde, dass die Wohnung nicht mehr ihr gehört, wenn man sie konsequent ignoriert, und dass sie ja auch nicht aussähe, als würde sie gleich verhungern, also—

Irgendwann hatte Nicolas doch noch nachgegeben, aber wirklich warm geworden ist er mit Tiffi nie. Und alles, was mit ihr zu tun hat - Futter, Streu, Tierarzt - hat Joanna allein organisiert und bezahlt.

"Verdammt noch mal." knurrt sie gepresst und wischt an ihren Tränen herum, ehe sie mürrisch auf die Wiese hinaus sieht. Dabei fällt ihr Blick auf Louis und Tiffi und ihre Mine entspannt sich ein wenig.

"Hat sie schon gepupst?" ruft sie hinüber und wartet griemelnd auf eine Antwort, aber Louis ist zu sehr in das weiche Fell an Tiffis Bauch vertieft, das seine Finger sanft zerzausen.

Er hört nur ihr Schnurren, weich und regelmäßig. Spürt es in seinem Bein, an das sich ihr Rücken schmiegt. In seiner Hand, die ihren Nacken stützt.

Es erinnert ihn an Momo, und ein kleiner Schmerz zuckt durch seine Brust, als er in seiner Erinnerung das leise Quietschen hört, das immer über Momos Schnurren lag, wenn sie sich besonders wohl fühlte. Er erinnert sich auch, wie ihr Schwanz zitterte, wenn sie aufgeregt war. Dass sie es immer zu wissen schien, wenn er sich zum Malen auf den Boden legte, und herbeitipelte, um es sich auf seinem Rücken bequem zu machen. Dass sie gern Schnüre jagte. Blanke Schnüre. Pompoms mochte sie nur, wenn sie lose herumlagen, nicht wenn sie am Ende einer Schnur durch das Wohnzimmer gezogen wurden.

Was Tiffi wohl mag?

Er legt den Kopf schief und blinzelt Tiffi langsam an. Die schaut nur weiter mit halb geschlossenen Augen. Reckt ihre Hinterläufe. Spreizt ihre Zehen. Und einen Moment später steigt ein fauliger Geruch auf.

Louis lacht unwillkürlich und dreht das Gesicht weg, bis es dem Wind gelungen ist, Tiffis Ausdünstung zu zerstreuen.

Dann verliert er sich wieder in der kleinen, weichen Gegenwart auf seinem Schoß.

Doch schließlich hat Tiffi genug. Sie beißt ihn sacht, windet sich aus ihrer Rückenlage heraus und steigt von seinem Schoß.

Lächelnd sieht er ihr nach, wie sie sich reckt und über die Decke spaziert, durch das Gras, über die Terrasse, zu Joanna.

Joanna.

Sein Herz weitete sich. Pocht in seinen Hals hinauf. Sie ist hier. Sie ist zurückgekommen. Sie will noch etwas bleiben. Bei ihm—

Er folgt ihr mit dem Blick, als sie aufsteht, um mit Tiffi zusammen in die Küche zu gehen.

Er möchte ihr folgen, aber er tut es nicht. Wartet nur, während das Klirren eines Metallnapfes durch die offene Terrassentür klingt.

Wenig später kommt Joanna wieder heraus, ihren Cellokasten über der Schulter. Stößt einen kleinen Wirbel aus Vorfreude an. Doch sie holt nur ihren Bogen hervor und massiert und dehnt ihre rechte Hand, ehe sie eine Reihe von Kräftigungsübungen absolviert.

Schließlich packt sie den Bogen wieder weg. Sieht zu Louis. Winkt ihm. "Hey. Zeigst du mir jetzt das Bild?"

Nickend kämpft er sich auf die Füße, geht voraus ins Atelier, nimmt das Tuch von der Leinwand. Und als sich Joanna mit einem leisen, erfreuten Laut vorbeugt, macht sein Herz einen neuerlichen Sprung in seine Kehle.

"Das sieht genau so aus, wie ichs mir vorgestellt hatte! Und die kleinen Strandläufer. So winzige Füße!" Sie kichert. "Und der Taschenkrebs und die Möwen und—" Sie verstummt und mustert ihre eigene Gestalt auf der Leinwand. Sagt nichts, sondern deutet nur sacht mit dem Finger darauf, während sie Louis anstrahlt.

Er lächelt zurück.

"Darf ich das in mein Zimmer hängen?"

"Natürlich. Ich gebe dir Klebepunkte und eine Wasserwaage."

Joanna wippt begeistert mit den Knien, ehe sie das Bild von der Staffelei nimmt und Louis in Richtung der Holzwerkstatt folgt.

"Oh, ach so, kann ich ein paar mehr haben, ich würd gern auch noch ein Poster aufhängen. — Es ist die Frau auf der Schaukel— Ist das okay?"

Er versteift sich, nickt aber.

"Willst du die Signatur übermalen? Oder ich schneid sie ab oder so?"

"Ich- ich würde sie gern selbst abschneiden, wenn du nichts dagegen hast. In- in- ein paar Tagen."

"Okay."

Er atmet kaum merklich durch. Dann öffnet er die dritte Schublade von unten im mittleren Schrank und streckt die Hand nach der Schachtel mit den Klebepunkten aus. Dabei wird ihm plötzlich bewusst, dass Sérafine nicht mehr auf der Terrasse saß, als er aus seiner Konzentration auf Tiffi aufgetaucht ist. Und auch in der Küche hat er sie nicht gesehen.

Stirnrunzelnd nimmt er die Schachtel. "Weißt du, wo Sérafine ist?"

Joanna zuckt mit den Schultern. "Sie wollte sich was zu essen machen. Seitdem hab ich sie nicht mehr gesehen."

"Sie wird sich schlafen gelegt haben." vermutet er. Aber während er Joanna dabei assistiert, das Bild zwischen die Fenster über ihrem Sofa zu hängen, wird er zunehmend unruhig. Und als er schließlich in die Küche hinunter geht, bemerkt er die Pfanne mit den ungegärten Spiegeleiern.

"Sérafine?" Er lauscht. Nichts. Geht in die Halle und ruft noch einmal.

Schritte erklingen, aber es ist nur Joanna, die aus ihrem Zimmer kommt. "Sie ist bestimmt im Keller."

"Ja." Langsam wendet er sich ab, überquert die Schwelle zur Küche. Und hastet los.

Sie hatte wirklich die Absicht gehabt, sich etwas zu essen zu machen. Unterzucker war - neben Übermüdung - die naheliegendste Erklärung für das schwammige Gefühl, das sich in ihrem Körper ausgebreitet hatte, während sie den neben ihr im Liegestuhl schlafenden Louis anstarrte, alles für ihre Rückkehr zur Arbeit regelte, Louis, Joanna und die Katze im Blick behielt, mit Joanna philosophierte.

Und sie hatte sich bemüht, diese Gegenwart, so flüchtig und vorläufig sie auch sein mag, als Geschenk anzunehmen. Denn es ist eine gute Gegenwart. Louis am Leben, arbeitend, Joanna noch hier, für ihn, Sérafines eigener Alltag im Begriff, in gewohnte Bahnen zurückzukehren.

Sie war an den Herd gegangen, hatte ein paar Eier in kaltes Öl gegeben und den dreien draußen weiter zugehört - Louis, Joanna und der Katze.

Und dabei war alles immer unwirklicher geworden. Unvermittelter. Dass Louis dort unter dem Sonnenschirm saß und zeichnete, anstatt sterbend im Keller zu liegen. Sie hatte so viel Erleichterung verspürt. Ihr war übel geworden vor lauter Erleichterung. Und sie wollte glücklich sein über das schöpferische Beben, das sie in Louis sehen konnte. Wollte neugierig sein, auf die Formen, Farben und Bewegungen, die aus seinen Tiefen aufsteigen würden. Doch Joanna saß neben ihm und ihre Stimme schickte wohlige kleine Kräuselwellen durch seine Gefühle. Wie ein Windhauch.

Sie dachte gerade noch daran, die Flamme unter der Pfanne abzustellen.

Nun ist sie hier im Keller, ohne sich daran erinnern zu können, wie sie die Treppe hinunter gekommen ist.

Sie atmet durch, während ihr erneut übel wird, und hastet ins Bad.

Über die Toilettenschüssel gebeugt legt sich das Gefühl wieder. Trotzdem betätigt sie die Spülung. Wäscht sich die Hände, setzt ihre Brille ab, wäscht sich das Gesicht.

Dann steht sie dort. Wasser tropft von ihrer Nase und sie starrt ins Waschbecken, wie Louis es vor einer Weile getan hat.

Ihre nasse Hand hat Schwierigkeiten, in ihre Hosentasche zu gelangen, doch schließlich schafft sie es, das Glasoval hervorzuziehen.

Ich habe - dich gern.

Es hatte so gut getan. Es tut so gut, dass er bereit war, diese Worte für sie zu schreiben, auch wenn sie den Hauch eines schlechten Gewissens dafür empfindet, dass sie ihn überredet hat, eine seiner Arbeiten, so klein sie auch sei, zu ändern. Er hat es für sie getan. Ihr zuliebe. Auch wenn er sie nicht liebt.

Trocken aufschluchzend wischt sie mit dem Ärmel ihrer Bluse über ihr Gesicht und geht zu Louis' Bett hinüber. Dort hält sie inne, um eine lange Weile die ordentlich gefalteten Decken anzustarren. Macht sich mit schleppenden Schritten auf den Weg zum Kleiderschrank.

Unterwegs lässt sie ihre Bluse auf den Boden fallen, ihre Hose, ihre Unterwäsche. Holt frische Wäsche. Breitet sie auf der Chaiselongue aus. Kehrt ins Bad zurück.

Das heiße Wasser entspannt ihre Schultern. Sie fühlt sich leichter, dort, im liminalen Raum der Duschkabine, an einem Ort, der kein Ort ist, und immer gleich, egal was im Rest des Hauses geschieht. Es könnte jeder beliebige Wochentag sein; jeder beliebige Monat jeden beliebigen Jahres. Es könnte alles noch genau so sein wie immer.

In ihr Handtuch gewickelt geht sie später zur Chaise zurück und streift die Kameez über, die dort bereitliegt, die Shalwar. Weicher, schwarzer Stoff, der nach Louis duftet. Und mit seinem Duft kehrt alles zurück; auf dem Weg ins Bett, wo auch alles weich ist und schwarz und duftend. Und als sie die Arme um Louis' Kissen legt, spürt sie, wie sie innerlich endgültig auseinander bricht.

Alles passiert gleichzeitig. Die Sehnsucht nach ihm, die ständige, panische Angst, ihn zu verlieren, die schwindelerregende Erleichterung, weil er noch lebt, die doch auch nur aus Verlust besteht, denn sie hat ihn längst verloren, vor Wochen schon, hatte ihn nie, war nie sein, war nie-

Ihre Brust wird eng, ihr Bauch hart, ihre Hand krampft sich um das blaue Glasoval, während sie die Arme immer fester um das Kissen schließt, nach Luft schnappt. Sie schluchzt erstickt, schiebt das Kissen beiseite, nimmt das Glasoval in die linke Hand, um sich mit der rechten die Stirn zu halten, beugt sich vor, auf alle Viere, um mehr Luft zu bekommen, aber da ist keine. Jeder Atemzug bringt nur Schmerz in ihren Körper. Verlust. Weil er sie nicht liebt. Weil sie ihn lieben kann wie

sie will, und er es nicht einmal bemerkt. Weil er es niemals verstehen wird. Weil er sie niemals, niemals halten wird. Weil nicht einmal ihr Kuss wohlige kleine Kräuselwellen durch seine Gefühle geschickt hat.

Sie hört sich selbst schluchzen, gepresst und atemlos, und mit einem Mal ist sie so wütend, so unglaublich, unfassbar, unerträglich wütend, dass sie nur noch schreien kann.

Sie bemerkt nicht, wie Louis die Zimmertür öffnet. Erst als er erschrocken ihren Namen ruft, wird ihr bewusst, dass sie nicht mehr alleine ist. Sie versucht, still zu werden, aber ihr Körper schreit einfach ohne sie weiter, und auch ihre Faust boxt weiter gegen die Wand über dem Kopfende des Bettes.

Dann ist Louis bei ihr. Seine Hände packen sie, ziehen sie an seine Brust, auf seinen Schoß, und er wiegt sie, in einer starken, festen Umarmung, die ihre haltlosen Gefühle einfängt und ihre Schreie zu Schluchzern zerschmelzen lässt.

Sie weint an seiner Schulter, in seiner Wärme, bis sie leer ist. Bis so eine Art Frieden einkehrt.

Schließlich tastet Louis nach der Packung Taschentücher, die neben dem Bett herumliegt, und Sérafine nimmt sie dankbar entgegen.

"Geht es wieder?" fragt er leise.

Sie nickt.

"Was ist passiert?"

Sie zögert, doch sie ist zu erschöpft, um sich eine Erklärung auszu-denken. Also beschränkt sie sich auf Unterschlagung und krächzt: "Ich weiß nicht. Zuerst war es nur eine Panikattacke. Ich hätte heute noch nicht bei der Arbeit anrufen sollen. Das war einfach zu viel."

"Du hast Panikattacken?"

Sie zuckt mit den Schultern. "Manchmal."

"Das tut mir leid." Louis verstärkt seine Umarmung wieder, so dass eine Flutwelle aus Glück über Sérafine hinweg schwappt. Dann hält er sie nur schweigend, während sie erschöpft wegdämmert.

Als sie das nächste Mal blinzelt, ist er immer noch da. Seine wohlige warme Brust unter ihrer Wange. Eine Hand auf ihrer Taille, die andere auf ihrem Oberschenkel, dicht bei ihrer Linken, die die ganze Zeit über das Glasoval umklammert hat.

Zögernd streckt sie ihre Finger aus, bis sie an Louis' Daumen stoßen, setzt an, ihn zu streicheln. Doch sie kann ein Flackern spüren, das ihr sagt, dass ihm diese Berührung zu intim ist. Also zieht sie sich wieder zurück und spricht auch die Worte nicht aus, die ihr in den Sinn kommen. *'Schatz, als ich dich geküsst habe—'*

Sie sucht nach etwas anderem, das sie ihn fragen könnte. Schließlich hält sie ihren Handschmeichler hoch. "Trägst du deinen auch bei dir?"

"Nein. Ich wollte es, aber—" Der Satz verläuft sich im Sand, während Louis auf der Stufe neben dem Bett nach seinem Glasoval tastet.

"Veränderung ist schwer, hm?" Sérafine legt ihr Oval auf ihren Oberschenkel und nimmt Louis' entgegen, um nachdenklich das kleine, fest in ein Tuch gewickelte Baby zu betrachten.

"Du brauchst Eis."

"Hm?"

Vorsichtig nimmt Louis ihre Rechte, um ihr die blauen Flecke zu zeigen, die sich zwischen den Mittelhandknochen unter ihrem Mittel-, Ring- und kleinen Finger gebildet haben.

"Oh." Verblüfft starrt sie darauf.

"Lass mich aufstehen. Ich hole dir etwas."

"Es tut gar nicht weh."

"Das wird es noch. Jetzt lass mich bitte aufstehen."

Bei diesen Worten spürt Sérafine, wie es in ihm nicht nur flackert, sondern sich seine Nackenhaare aufstellen. So gibt sie eilig nach.

Als er aus der Küche zurückkehrt, rechnet sie fest damit, dass er ihr das Eis lediglich reichen und sich auf die andere Seite des Bettes setzen wird. Doch stattdessen lässt er sich umständlich neben ihr nieder, um ihre Hand zu untersuchen, ehe er den steifen, in ein Handtuch gewickelten Gelpack darum modelliert.

"Muss ich jetzt auf dich aufpassen?" fragt er dabei, ohne Sérafine anzusehen.

"Nein. — Wirklich nicht, Schatz. Ich werde noch ein wenig zittrig und weinerlich sein, aber morgen bin ich schon wieder ganz die Alte. Ich habe nur eine Umarmung gebraucht."

"Es freut mich, dass ich dir helfen konnte." Er wirft ihr ein kurzes, unsicheres Lächeln zu. Dann rutscht er ans Fußende des Bettes, wo er sich an den Pfosten des Baldachins lehnt, sein unverletztes Bein angewinkelt.

"Mich freut es auch." Sie lässt ihren Kopf an die Wand sinken und

streicht nachdenklich mit dem Daumen über Louis' Handschmeichler. "Du hattest niemals Halt." sagt sie nach einer Weile. "Keine Umarmung für dein wildes kleines Herz. Du bist immer zerflossen—" Sie sieht zu Louis, doch er hat sein maskiertes Gesicht abgewandt. Auch sein Inneres ist verschlossen; die Sorge um Sérafine ein hübscher, dezenter Paravant, hinter dem sich alles mögliche verstecken könnte.

Sie lächelt. Zwingt Zärtlichkeit über die Resignation in ihrem Ausdruck und reicht Louis seinen Handschmeichler zurück.

Er zögert, ehe er ihn entgegen nimmt. Betrachtet den eingepägten Säugling wie Sérafine es getan hat; doch nur für einen Moment, und legt ihn weg.

"Wie lange muss ich kühlen?" erkundigt sie sich in das folgende Schweigen hinein. "Eine halbe Stunde?"

"Bis es zu unangenehm wird."

"Nun, den Punkt habe ich jetzt erreicht." Vorsichtig zieht sie ihre Hand aus dem Gelpack und kann ein schiefes Lächeln nicht unterdrücken. "Ich fühle mich wie Muhammad Ali."

"Wer ist das?"

"Ein berühmter Boxer." Seufzend bewegt sie die Finger. "Bist du mit den Studien für deine Nautilus vorangekommen?"

"Ich bin beinahe fertig." Er malt eine Spirale in die Luft. Eine zweite.

"Du zeichnest sie von außen nach innen?"

"Ja."

"Eine Deeskalation der Bewegung hin zu einem Ruhepunkt."

Er nickt nicht. Schüttelt aber auch nicht den Kopf.

"Ich würde sie anders herum malen. In immer weiteren Kreisen. — Und nun möchtest du sicher an deine Arbeit zurück."

"Nein. Ich werde bei dir bleiben."

"Das brauchst du wirklich nicht, Schatz."

"Ich möchte aber."

"Dann hol wenigstens deine Zeichensachen her. Ich will nicht, dass du meinetwegen Kopfschmerzen bekommst."

"Das werde ich schon nicht."

Sie runzelt die Stirn. Und schließlich presst sie die Lippen zusammen. "Mein Ausbruch hat dir wirklich Angst gemacht. Das tut mir leid."

Er sieht sie nicht an. "Lass mich auf dich achtgeben." sagt er leise. "Bitte. Lass mich meiner besten Freundin danke sagen für all die Male, die sie auf mich achtgegeben hat."

"Ist in Ordnung, Schatz." Sie scheitert daran, ihre Tränen wegzublinzeln. Damit Louis es nicht bemerkt, schnappt sie sich ein frisches Taschentuch und schneuzt sich. "Aber ich möchte sowieso bald wieder raus an die Sonne." sagt sie fest. "Und du kannst auch oben auf mich acht geben, während du zeichnest. – Hast du dich eigentlich schon für ein Format entschieden?"

Tag 35

Joanna erwacht davon, dass sich die Katze neben ihr auf die Matratze plumpsen lässt, um sich zu putzen.

Sie blinzelt, reibt sich die Augen und gähnt. Dabei fällt ihr noch verschlafener Blick auf die angelehnte Zimmertür. Auf das Poster mit dem umgefalteten unteren Rand, das jetzt daran hängt. Und der gestrige Tag strömt zu ihr zurück. Die Entscheidungen, die sie getroffen hat. Der Fakt, dass sie jetzt hier bei Louis wohnt und nie wieder in Nicolas' leere Wohnung zurück muss.

Und es fühlt sich nach Zuhause an, hier bei Louis. Zuhause. Wo sie willkommen ist, und gewollt. Von ganzem Herzen willkommen und gewollt.

Sie stößt die Luft aus, als ihr unvermittelt die Tränen kommen, lacht leise und wischt sich mit einem Zipfel ihrer Decke über die Wangen. Dann dreht sie sich schniefend auf die andere Seite und tastet nach ihrem Handy.

Zu ihrer Überraschung ist es gerade erst kurz nach acht, aber sie fühlt sich gar nicht müde. Ehrlich gesagt fühlt sie sich sogar richtig wach. Fast schon ausgeschlafen.

Lächelnd versucht sie, der Katze die Stirn zu kraulen, was sich diese jedoch mit einer dramatisch langsamen Ausweichbewegung verbittet. Also gähnt sie herzhaft, streckt sich von den Fingerspitzen bis zu den

Zehen und steht auf, um leise summend mit der Zahnbürste im Mund durchs Bad zu hampeln, weil sie außerdem noch eine gute Woche Zeit hat, ehe sie wieder mit dem Üben für die Uni anfangen muss. Oder—?

Ihr Enthusiasmus strauchelt. Und als sie auf das Datum an ihrem Handy sieht, plumpst ein großer Stein in ihren Magen. Denn ihre persönlichen Semesterferien sind schon seit drei Tagen vorbei.

Missmutig bleckt sie ihre schaumigen Zähne.

Aber immerhin - so versucht sie, sich aufzumuntern - hat sie jetzt Ruhe, eine schöne Umgebung direkt vor der Haustür und genügen Platz, damit sie nicht mehr auf die miefigen Probenkammerchen an der Uni angewiesen ist, wenn sie niemanden stören will.

Außerdem muss sie es ja mit dem Üben auch nicht gleich übertreiben, sondern kann ganz langsam und sanft wieder reinkommen.

Und wenn sie sich ranhält, braucht sie nur noch sechs Semester, bis sie die Scheiße endlich hinter sich hat. Oder zwei, wenn sie nach dem Bachelor aufhört. Nicht, dass sie einen Plan hätte, wie es danach weiter geht—

Genervt spuckt sie ins Waschbecken, spült sich den Mund aus und stapft aus dem Bad.

Als sie kurz darauf die Terrasse betritt, springt Louis aus seinem Liegestuhl auf und hastet ohne ein Wort an ihr vorbei in die Küche. Verdutzt sieht Joanna ihm nach, dann zu Sérafine, die im anderen Liegestuhl fläzt.

"Alles okay?"

"Er hat schreckliche Kopfschmerzen weil seine Nautilus ruft."

"Ah."

In diesem Moment öffnet sich die Terrassentür wieder und Louis schaut heraus, seine Ohren leicht gerötet. "Guten Morgen, Joanna. Bitte entschuldige meine Unhöflichkeit."

Sie winkt ab. "Guten Morgen, Louis."

Ein kurzes Schweigen entspinnt sich, während Joanna ihn abwartend angrinst, und Sérafine wedelt mit der Hand.

"Nun geh schon und bau deinen Spannrahmen, chéri." Sie beugt sich vor, um ihm nachzusehen, ein kopfschüttelndes Lächeln im Gesicht. Doch als sie sich wieder auf ihrem Platz zurücksinken lässt, streift ihr Blick Joanna und das Lächeln verzerrt sich zu etwas schmerzlichem.

Nur für eine Sekunde, aber es reicht, damit Joanna begreift.

Nachdem sie gestern das Bild aufgehängt hatte und weder Louis noch Sérafine aus dem Keller zurückgekommen war, hatte sie eine Nachricht an Sérafine geschickt. Eine Antwort hatte sie nicht bekommen. Also war sie nach unten gegangen, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist.

Louis hatte auf dem Bett gesessen, Sérafine fest im Arm, und Joanna bedeutet, leise zu sein. Sie hatte nichts gesagt, war nur wieder gegangen, mit einem wohligen Gefühl, weil sie dachte, sie hätte da unten einen schönen Moment der Zweisamkeit gesehen. Louis, der seine Angst vor Berührung überwindet und Sérafine an sich heranlässt.

Aber beim Abendessen war Sérafine furchtbar blass gewesen, und Louis war nicht von ihrer Seite gewichen; anscheinend auch danach nicht. Zusammen mit allem anderen, was Sérafine in den vergangenen Wochen an Stress erlebt haben muss, legt das den Schluss nahe, dass sie gestern einfach nicht mehr konnte - dass ihr ein friedlicher Morgen mit Louis, für den sie alles tun würde, und Joanna, der Person, die er liebt, den Rest gegeben hat.

Joanna räuspert sich, dreht kurz den Kopf zur Terrassentür, als drinnen der Lärm irgendeiner der Maschinen im Raum gegenüber der Küche einsetzt, und streckt die Hand nach dem Brot aus, das frisch gebacken und duftend in einem Korb auf dem Tisch steht.

"Das ist Brioche." geht Sérafine dazwischen. "Da sind Eier, Milch und Butter drin. Aber die Brötchen sind vegan."

"Hm." Joanna nimmt ein Brötchen - außen schon abgekühlt, aber innen warm und saftig - und lässt ein Stück Margarine darauf schmelzen, verteilt sie, streicht Marmelade darüber, beißt ab, kaut und schluckt. "Wie geht es dir eigentlich?"

Überrascht sieht Sérafine sie an. "Gut."

"Ja?"

"Ich bin nur ein wenig gestresst. Alles halb so schlimm."

"Hm." Joanna nickt zögernd. "Du- du liebst ihn, oder?" fragt sie dann, und ihre Stimme klingt steif, obwohl sie ihren Worten einen sanften, einfühlsamen Klang geben wollte.

Sérafine lacht auf. "Natürlich liebe ich ihn! Wer könnte ihn nicht lieben. Hast du ihn dir mal angesehen?"

"Ich meine romantisch." Joanna hält den Blick auf ihr angebissenes Brötchen gesenkt, aber sie kann Sérafines plötzliche Anspannung spüren.

Es herrscht Schweigen, während sie nach einer Antwort sucht. "Ich will, dass er glücklich ist." sagt sie irgendwann leise. "Und du bist ein sehr liebes, liebenswertes Mädchen. Und nun werden wir nie wieder über dieses Thema sprechen."

Joanna nickt leicht. "Okay."

"Also." Sérafine reckt sich demonstrativ, wendet sich Joanna zu und lächelt ernst. "Was hast du heute vor?"

Ächzend baut Joanna ihren Notenständer auf der Schaukelwiese auf, kramt die Blätter mit ihren Konnakol-Übungen zurecht, aktiviert den Workout-Timer an ihrem Handy und streicht sich die Haare aus dem Gesicht. Ein paar mal spricht sie nur die Silben, um ein Gefühl für den Rhythmus zu bekommen, ehe sie mit der Hand den zweiten, zyklisch gegen den ersten verschobenen Rhythmus auf ihren Oberschenkel zu klopfen beginnt.

"Ta-takatimi-ta-takitam." Tap-tap-tap. "Ta-takitam." Tap-tap. "Tatingenatun." Tap. "Ta-taka-taka-takitam." Tap-tap-tap-tap. "Tatingenatun-taka." Tap-tap-tap. "Takita." Tap. Sie räuspert sich. "Ta-takatimi-ta-takitam." Tap. "Tatingenatun." Tap-tap-tap. "Taka-takitam." Tap-tap. "Takitam." Tap. "Ta-takatimi-ta-takitam." Tap-tap-tap. "Tatigena-" Stirnrunzelnd bricht sie ab, beugt sich vor, murmelt die Silben, versucht es noch mal, kommt in den Flow, ist dann aber doch mehr als erleichtert, als endlich ihr Timer klingelt.

Nicht, dass ihr Martyrium damit vorüber wäre—

Seufzend kramt sie die nächste Übung aus der Notentasche. Ein von einem Mathematiker verbrochenes, technisch durchaus anspruchsvolles, unergonomisches, auf der Zahl Pi aufgebautes und daher unintuitives, unmelodisches, rhythmisch chaotisches Monstrum, das korrekt gespielt exakt einunddreißig Minuten und einundvierzigeinhalb Sekunden dauert, das Joanna von ihrem Orchester-Prof aufgebracht wurde, weil sie einfach nicht gut genug vom Blatt spielen kann, und das ihr - genau wie die verdammten Konnakol - garantiert riesigen Spaß machen würde, wenn sie es nicht für die Uni spielen müsste.

Sie reibt sich über die Stirn, stimmt ihr Cello und improvisiert ein bisschen über die Nocturne von Lili Boulanger, um sich zu trösten. Doch schließlich geht wieder ihr Timer und beendet ihre Pause.

Grollend starrt sie ein paar Atemzüge lang auf die Noten. Zehn Minuten. Zehn verflochtene Terrorminuten. Und je eher sie anfängt, desto eher hat sie es hinter sich.

Also los. Drei, zwei, eins—

Als der Timer endlich zum dritten Mal klingelt, lässt Joanna den Bogen sinken und drückt mit dem großen Zeh gegen den Notenständer, bis er umkippt.

Dabei bemerkt sie Louis, der im Eingang zur Wiese steht.

"Hey." Sie lächelt gequält.

"Darf- darf ich mich zu dir setzen und dir lauschen?"

Joanna zögert.

"Ich- ich kann auch von der anderen Seite der Hecke zuhören. Falls ich darf."

"Ist okay. Ich muss mich nur für diese Übung extrem konzentrieren, also—"

Nickend wendet er sich ab. Und obwohl Joanna versucht, zu hören, wo er hingeht, kann sie nicht sagen, ob er sich tatsächlich gleich hinter der Hecke einen Platz sucht oder sich weiter entfernt.

Sie schüttelt den Kopf wie ein nasser Hund und reibt sich über die Augen. Einen Moment später kommt eine Nachricht auf ihrem Handy an, aber ihr ist gerade nicht danach, irgendetwas zu lesen. So spielt sie stattdessen nachlässig eine Melodie mit linkshändigem Doppelgriff-Pizzicato. Schief und dumpf, weil das perfekt zu ihrer Laune passt. Und sie fragt sich, wie viel davon Louis hören kann. Wie es sich für ihn anhören würde, wenn er so weit weg wäre, dass nur die tiefen Frequenzen ihn erreichen.

Dann lässt sie die Hand sinken. "Louis?"

Stille. Schritte. Und schon sieht er um die Ecke. "Ja?"

"Welche beruflichen Möglichkeiten gibt es für eine Cellistin mit einem Bachelor of Music?"

"Berufliche Möglichkeiten?"

"Naja, irgendwas muss ich ja machen, wenn ich mit meinem Studium fertig bin."

Nachdenklich geht er zur Bank und lässt sich ein gutes Stück von Joanna entfernt darauf nieder. "Du könntest dich einem Orchester anschließen."

"Das wäre das Offensichtliche. Aber da müsste ich auftreten, und das mag ich nicht. Ich könnte an einer Musikschule unterrichten oder Privatstunden geben, aber-" Sie stößt die Luft aus. "Ich glaub nicht, dass ich die nötige Geduld dafür hätte. Ich könnte für ein Studio arbeiten, aber irgendwie kann ich mir nicht vorstellen, dass es da viele freie Jobs gibt. Außerdem muss man da gut vom Blatt spielen können, und das ist meine Nemesis. Ich könnte noch Freelancer werden und—" Sie breitet die Hände aus. "Irgendwas mit Musik machen? — Ich meine, mein Traum wäre, nur spielen, essen, schlafen, und irgendwo irgendeinen Job machen, um das alles zu finanzieren, aber—"

"Du brauchst nicht zu arbeiten, wenn du nicht möchtest."

Joanna verdreht die Augen. "Du wieder." Sie lacht. Wird still. "Außerdem tust du schon so viel für mich, indem du mich hier wohnen lässt." sagt sie leise. "Das- das tut mir wirklich gut." Sie sieht zu ihm. Lächelnd. Und weicht fast im selben Moment wie er auf das Gras zu ihren Füßen aus. Räuspert sich. "Ich bräuchte ein Tonstudio oder sowas. Dann könnte ich meine eigene Musik aufnehmen und im Internet veröffentlichen. Dreampop und Death Metal, auf dem Cello gecovered oder sowas. Das käme bestimmt super an." Sie grinst.

"Du kannst mein Studio benutzen."

"Du hast ein Tonstudio?"

"Der Raum links des Großen Saals. Ich muss lediglich das Aufnahme-Equipment aufbauen."

"Ist das so—" Nachdenklich stützt Joanna das Kinn in die Hand. "Meinst du, davon könnte man leben? Kannst du von deiner Kunst leben? Du machst das alles ganz alleine, ohne Aufträge und so, oder?"

"Ja. Ich weiß jedoch nicht, in welchem Umfang meine Werke zu unserem Lebensunterhalt beitragen. Du müsstest Sérafine fragen."

"Hm." Joanna richtet den Notenständer wieder auf und sammelt ihre Noten ein. "Kannst du eigentlich gut vom Blatt spielen?" erkundigt sie sich dabei.

"Es kommt auf das Stück an." antwortet Louis. "Doch im Allgemeinen empfinde ich es nicht als schwierig."

"Okay. Probier mal das hier." Sie dreht den Notenständer zu ihm und reicht ihm ihr Cello und den Bogen. "Ich verzweifle daran, aber nicht auf eine inspirierende Art und Weise."

Louis mustert die Noten leise nickend. Dann setzt er sich zurecht und spielt die erste Seite - fehlerfrei, soweit Joanna das beurteilen kann.

"War ja klar." Resigniert wirft sie die Hände in die Luft. "Wie machst du das? Wieso kannst du das? Wieso können alle das, nur ich nicht? Warum ist das so schwer für mich? Ich glaube, ich habe Notendyslexie oder sowas."

Louis lässt den Bogen sinken. "Du kannst die Noten nicht entziffern?"

"Doch. Und ich weiß auch, dass der Trick ist, immer einen halben Takt weit voraus zu lesen, und ich bin ziemlich gut darin, Muster zu erkennen, und wenn ich mich an sowas entlang hangeln kann, ist das alles halb so wild, aber- Ich weiß nicht, wenn ich wirklich nur die Noten habe, kack ich total ab, weil ich es nicht auf die Reihe kriege, die Noten, die ich lese, und die, die ich spiele, gleichzeitig im Kopf zu jonglieren und—" Sie hebt die Hände und lässt sie auf ihre Oberschenkel fallen.

"Du liest in Gedanken mit?"

"Ja? Ich meine, was genau meinst du damit?"

"Sprichst oder singst du die Noten still mit?"

"Ja. Du nicht?"

Er schüttelt den Kopf. "Ich verwende die gleiche Technik wie beim Schnellesen. Meine Augen gleiten über die Zeichen, ohne sie zu benennen; ich nehme die Information nur auf und übersetze sie direkt in die gewohnten Bewegungen."

Stirnrunzelnd sieht Joanna auf die Übung. "Das hab ich noch nie probiert—" Sie lässt sich von Louis das Cello und den Bogen reichen und räuspert sich, während er den Notenständer zu ihr dreht. "Also. Nicht mitsingen, ja?"

Er nickt und Joanna setzt den Bogen an.

Es dauert einige Takte, in denen sie immer wieder ihre innere Stimme unterdrücken muss, doch plötzlich, von einem Moment auf den nächsten, funktioniert es einfach. So als hätte sich in ihrem Kopf ein Schalter umgelegt.

Aufgeregt spielt sie weiter und weiter, während Louis für sie umblättert. Takte, auf die sie vorher noch nie auch nur einen Blick geworfen hat. Es läuft einfach, fast ohne Fehler und Stotterer, vom Blatt direkt in ihre Finger, und es fühlt sich an, als würde sie fliegen. Atemlos, ohne Wissen, rein nach Gefühl. Seherisch. Halsbrecherisch. Und doch geht es immer weiter und weiter—

"Haha!" lacht sie ein paar Seiten später, lässt den Bogen sinken und sieht Louis mit weit aufgerissenen Augen an. "Ich kanns, ich kanns!" Sie presst eine Hand auf ihren Mund. "Ich kanns! Oh Louis! Danke! Du

hast mich grad von solchen Qualen erlöst, das kannst du dir gar nicht vorstellen. Und es war so einfach! Ich fass es nicht."

"Es freut mich, dass ich dir helfen konnte." sagt Louis gedämpft.

Die Augen immer noch weit aufgerissen wendet sich Joanna zum Notenständer zurück und verarbeitet das Geschehene, ehe sie sich wieder fasst. "Das heißt, ich hab jetzt doppelt so viel Zeit für Bach und meine Konnakol. Juhu—" Seufzend legt sie ihren Bogen beiseite und kramt die nächste Übung nach vorn. "Du kennst Konnakol?" Sie sieht nicht, wie er nickt, sondern beginnt: "Takatimi-tam-taka-tam-tam. Takatimi-takita-tam. Taka-tam. Taka-tam. Takatimi- Hm, hm. Okay." Sie zieht die Nase hoch. "Takatimi-tam-taka-tam-tam." Tap-tap-tap. "Takatimi-takita-tam." Tap-tap. "Taka-tam." Tap. "Taka-tam." Tap-tap-tap. "Takatimi-tam-taka-tam-tam." Tap-tap. "Takatimi-taki-" Sie bricht ab, als sie bemerkt, dass Louis sie anstarrt. "Was?" Sie lacht.

Er blinzelt. Senkt den Blick. "Entschuldige. Du- du hast mich- an etwas erinnert."

"An etwas Gutes, hoffe ich—?"

Zögernd verschränkt er seine Finger miteinander. "In- in Indien begann jeder Probenstag mit Konnakol. Alle Musiker, Sänger und Tänzer haben sich in einem großen Kreis versammelt und einander Rhythmen zugeworfen. Es gab Spiele und Wettkämpfe. Es war unterhaltsam. Und-" Wieder zögert er. "Wenn ich- wenn ich mit Anjali spazieren gegangen bin, kam manchmal ein Rhythmus zu einer von uns." Er lächelt, als er Anjali vor sich sieht, wie sie im Gehen Tanzschritte andeutet, während ihre gesungenen Silben Schabernack mit Raag Nagaswarali treiben. Er legt einen zweiten Rhythmus unter ihre Stimme, singt den Bordun tief aus seiner Brust, und es geschah oft, dass sich die Schritte, die sie im Wald tanzte, in den Improvisationen wiederfanden, die sie später am Abend präsentierte, so als hätte ihr Körper in die Zukunft gesehen. Sie prustete los, als er ihr das sagte. Es gebe eine viel einfachere Erklärung, aber sie wisse zu schätzen, dass er ihre Göttlichkeit derart verinnerlicht habe, dass er ihr seherische Fähigkeiten zugestehe.

"Wollen wir was spielen?"

Aus seinen Gedanken gerissen sieht er auf. Dann beginnt er, einen Fünf-Viertel-Takt auf sein Bein zu klopfen.

"Taka-takite-taka-takite." stimmt Joanna ein, schließt die Augen, wird mutiger - "Ta-ti-genato, ta-taka-genato." - und Louis rechnet halb bewusst damit, dass sie ihre Silben nun singt.

Das geschieht jedoch nicht, weshalb er leise seinen eigenen Rhythmus zu singen beginnt. Schabernack mit Raag Nagaswarali, der Joanna stolpern lässt, überrascht von seiner sanften, leicht rauchigen Singstimme.

Und sie lässt sich zu dem Versuch hinreißen, ihre eigenen Silben ebenfalls zu singen. Aber sie trifft die angepeilten Töne einfach nicht, lacht, kommt aus dem Takt, findet kopfschüttelnd wieder hinein und beschränkt sich auf Monotonie. Ihrem Spaß tut das allerdings keinen Abbruch, und sie seufzt tief zufrieden, als ihre Spielerei schließlich ausklingt.

"Das war schön." sagt sie leise, blinzelt Louis an und überlässt es ihm, es auf seinen Gesang oder irgendetwas anderes zu beziehen. "Sowas sollten wir öfter machen. Das ist viel angenehmer als Übungen vom Blatt."

"Gern."

Joanna streckt ihm zwei erhobene Daumen hin und lässt sich gegen die Lehne der Bank sinken. "Sag mal, was hast du eigentlich vorhin für einen Lärm gemacht?"

"Ich habe Latten für einen Spannrahmen zugesägt."

"Was ist ein Spannrahmen?"

Interessiert sieht Joanna zu, wie Louis das große, mit Längs- und Querlatten verstärkte Holzrechteck auf einem Stück Leinwand in Position schiebt. Er kontrolliert die Winkel, korrigiert sie und schlägt genau in der Mitte einer der Seiten vier kleine Nägel durch den Rand des groben Stoffs. Dann geht er auf die andere Seite, um mit einer breiten gepolsterten Zange die Leinwand um die Kante des Rahmens herum straff zu ziehen und auch dort einige Nägel einzuschlagen.

An diesem Punkt hat Joanna das Prinzip verstanden. Also schlendert sie ein kleines Stück tiefer ins Atelier, zu dem Arbeitstisch, auf dem Nikes Herz liegt. Sie lässt sich auf den nächsten Hocker fallen und sieht zu, wie Louis weitere Nägel in den jetzt aufrecht auf dem Tisch stehenden Rahmen schlägt, die überstehenden Ränder der Leinwand umfaltet und ebenfalls mit ein paar Nägeln an der Rückseite des Rahmens befestigt—

Dabei wird ihr bewusst, dass sie sich gerade vom Üben abhält.

Genervt reibt sie über ihre Stirn und steht auf. "Ich geh mich mal wieder knechten." sagt sie im Vorbeigehen zu Louis, der mit einem

Brummen antwortet. Doch als sie die Luke fast erreicht hat, bleibt sie noch einmal stehen.

"Sag mal—" Sie macht ein paar Schritte zu ihm zurück.

Er sieht von den flachen Holzkeilen auf, die er gerade in die Ecken des Spannrahmens klopft.

"Sérafine ging es gestern nicht so gut, oder?"

Er schüttelt leicht den Kopf.

"Was war denn los?"

"Ich- ich bin nicht sicher, ob es ihr recht wäre, wenn ich darüber spreche."

"Okay, aber-" Joanna stockt. Wie fragt sie das am besten? 'Aber du weißt, dass sie in dich verliebt ist?' oder 'Weißt du, was sie für dich empfindet?' oder 'Hat sie dir je gesagt, dass sie dich liebt?' Aber egal, wie sie es formuliert, es fühlt sich wie eine Einmischung in Sérafines Angelegenheiten an. Und im Grunde geht es sie ja auch nichts mehr an, nachdem Sérafine ihr und Louis ihren Segen gegeben hat.

Sie blinzelt leicht, als Louis aufhört darauf zu warten, dass sie ihren Satz beendet, und sich wieder seiner Arbeit zuwendet.

Es ist ein merkwürdiges Gefühl, ihn anzusehen. So als wäre er ihr versprochen worden.

Sie runzelt die Stirn. Räuspert sich. "Naja, ich- ich bin mal wieder im Garten."

Tag 36

Es ist noch dunkel, als er den Keller verlässt. In seinem Hinterkopf raschelt der Nautilus. Nicht länger schmerzhaft, seit er mit dem Bau des Spannrahmens begonnen hat, aber unablässig, und er kann einfach nicht weiter untätig sein.

Mit langen Schritten durchquert er die Halle. Vorbei an Dachs und Fisch und Frosch, wie durch einen Schleier, in dem die Regungen des Nautilus widerhallen. Die Treppe hinauf zur Leiter. Einen ersten Schritt die Leiter hinauf.

Und dort bleibt er stehen, beide Hände am Geländer.

Joannas Zimmertür ist offen. Der Raum dahinter dunkel und still.

Und plötzlich ist er nicht sicher, ob die letzten Tage wirklich geschehen sind. Ob sie wirklich zu ihm zurückgekehrt ist.

Ein Gefühl wie pfeifender Wind geht in seinem Magen los und er setzt sich hastig in Bewegung, über die Galerie, hin zur Tür.

Auf der Schwelle bleibt er stehen. Blinzelt, bis er die wirren Locken erkennen kann, die Joannas Gesicht umrahmen. Friedlich schlafend. Ein leises Geräusch vom Fenster, wo sich die Silhouette der Katze abzeichnet.

Er atmet aus. Spürt in Joannas Gegenwart hinein. Lächelt. Für viele, immer langsamer werdende Herzschläge. Und wendet sich ab, um dem Nautilus Farben zu geben.

Er entscheidet langsam, während er vor dem Regalbrett mit seinen Lieblingspigmenten hin und her geht. Wählt kaltes Blau. Kaltes Grün. Ein kaltes und ein warmes Rot. Ein kaltes und ein warmes Gelb. Zinkweiß. Titanweiß. Kaltes Schwarz. Ordnet alles auf einem Arbeitstisch neben der Leinwand an, holt Acrylmedium, das Rührgerät, Gefäße, Stifte, Pinsel, Waschwasser, und macht sich daran, die erste Farbe herzustellen.

Während die verschiedenen, sorgfältig abgewogenen Pigmente leise surrend mit dem Medium vermischt werden, nimmt er einen Bleistift und zeichnet einen ersten Umriss auf die Leinwand. Die Grenzen des Nautilus.

Dann wirft er eine zweite, etwas kleinere Version in die größere hinein. Schnappt sich das Telefon, um im Schein der Leuchte einen roten und einen blauen Aquarellstift zu holen. Starrt auf die Leinwand. Zeichnet eine weitere Dimension in Blau, noch eine. Zwei in Rot. Drei. Wieder in Graphit, bis die Fläche derart vollgekritzelt ist, dass es lächerlich wird.

Er legt die Stifte auf den Arbeitstisch, fährt sich durchs Haar und lässt sich auf den nächstbesten Hocker fallen.

Die Proportionen sind falsch. Schale, Kopf, Leinwand— Irgendetwas stimmt einfach nicht.

Er springt wieder auf, um mit den Fingern einzelne Umrisse auszuwählen, ihre Höhe, Breite, Diagonale mit den Armen abzumessen. Vielleicht hätte er eine quadratische Leinwand wählen sollen. Aber die verlängerte Breite des Rahmens entspricht der verlängerten Breite des Tieres, und das ist genau was er wollte. Dass die Arbeitsfläche in ihren Dimensionen dem darauf dargestellten Objekt entgegen kommt. Ein Nautilus in einem nautiloiden Gefäß. Ein Meer, dessen Größe seinem Bewohner entspricht. Aber-

Er hält inne.

Ein Gefäß ist kein Meer. Es ist ein Aquarium.

Ein stagnierender Tümpel, der keine frischen, kühlen Strömungen hat. Keine Nahrung, keine Felsen und Korallen, die der kleine Kopffüßer betrachten und betasten kann. Kein Riff voller sicherer Verstecke.

Er braucht mehr Platz. Viel mehr Platz. So viel, wie nur irgend möglich.

Er nickt langsam. Nimmt seine Stifte und verlässt das Atelier.

Der Große Saal liegt dunkel da. Weit. Das Rascheln seiner Kleider hallt kaum hörbar über dem des Nautilus.

In der Mitte, unweit des Flügels, bleibt er stehen. Spürt die Kühle des Bodens durch seine Strümpfe.

Nur eine Wand hier ist ungebrochen von Türen und Fenstern. Aber als er in die Zimmerecke geht, zieht es seine Hand mit dem Bleistift zu der Wand, hinter der die Galerie liegt. Die Wand mit der Tür. Und dem Spiegel.

Langsam tritt er ein paar Schritte zurück, der Linie folgend, die die Ecke mit dem Flügel verbindet. Bleibt stehen. Spürt Kühle, die bis zu seinen Knöcheln steigt. Wie das Wasser einer Brandung. Spürt vor sich an der Wand die Tiefe. Das Gluckern und Perlen von Luftbläschen. Wellen. Strömungen. Kleine Wirbel. Spürt Sand. Korallen. Schwämme. Winzige, emsige Garnelen. Fische. Felsvorsprünge und Ritzen. Und die rundliche Schale des Nautilus. Fest und sicher. Seine kleinen beweglichen Arme, die daraus hervorragen.

Zögernd geht zur Wand hinüber. Folgt den Formen des Riffs mit losen Schwüngen seines Stiftes, deutet Korallen an, Sand, bis er weiß, wo genau der Nautilus schwimmt. Bis er die Schale zeichnen kann, die Arme, und das Mehr, das Alles, das plötzlich daraus entspringt.

Das Klingeln ihres Handys reißt Joanna aus dem Halbschlaf. Murrend tastet sie danach.

"Joe!" quietscht es ihr entgegen. "Joe, mein Praktikum ist vorbei, Joe!"

"Was?" Überrascht rappelt sich Joanna auf. "Ist es schon so spät?"

"Nein, es ist kurz vor halb neun. Oh shit, hab ich dich geweckt?"

Joanna lässt sich auf ihr Kissen zurückfallen und reibt sich die Augen. "Nicht wirklich. Wie kommts, dass du so früh schon fertig bist?"

"Ich hab den Rest des Tages frei bekommen!" Judite lacht. "Ich hatte ein Gespräch mit der psychiatrischen Leiterin, und die hat mich danach gleich nach hause entlassen."

"Wieso hattest du ein Gespräch mit der psychiatrischen Leiterin?"

"Weil ich doch so unglücklich bin- war. Und Leah - ich hatte dir von Leah erzählt, oder? Die super nette Pflegerin auf der Geschlossenen?"

Naja, nachdem ich mich bei ihr über meinen nutzlosen Praktikumsbetreuer an der Uni ausgekotzt habe, hat sie mit Professor Sadowski geredet, und die hat mich kurz nach sieben aus dem Stationszimmer geschleppt und mir eine geschlagene Stunde Berufsberatung gegeben."

"Das ist ja mal cool."

"Ja ne? Voll nett! Und es war auch super hilfreich. Ich hab sogar angefangen, mir Notizen zu machen." Judite lacht. "Mir haben sich ganz neue Welten aufgetan!"

"Cooool— Hey, das sollten wir dringend feiern, und dann erzählst du mir alles. Hast du morgen schon was vor?"

"Da hol ich Carmo ab."

"Und Sonntag? Hast du Sonntag schon was vor?"

"Ich überlege, da mit meiner besten Freundin zu feiern, dass mein verfucktes scheiß Praktikum endlich vorbei ist. Wieso?"

Joanna grinst.

"Oh, ach so, hattest du eigentlich meine Nachricht gesehen? Die von gestern?"

"Öööh—"

"Ob du dich verraten fühlst, wenn ich mit deinem Ex rede?"

"Uff." Joanna setzt sich auf. "Ich kann dir nicht vorschreiben, mit wem du reden darfst."

"Ja, aber würdest du dich verraten fühlen?"

Mit einem Seufzen macht sich Joanna auf den Weg ins Bad. "Solange ihr nicht darüber diskutiert, wie er mich zurückkriegen kann—"

"Er wollte nur wissen, wie es dir geht."

"Es geht mir super, so als Single."

"Soll ich ihm das so sagen?"

"Ja." Sie fummelt mit einer Hand ihre Hose herunter und setzt sich auf die Toilette. "Exakter Wortlaut, bitte. Und wenn du ihn von jetzt an mir gegenüber einfach nie wieder erwähnen könntest—"

"Wen erwähnen? Oh shit, mein Bus, ich-" Tuut-tuut-tuut—

Als Joanna wenig später von ihrem Frühstück zurückkehrt, hört sie ein metallisches Klappern aus dem Ballsaal. Stirnrunzelnd geht sie zur geöffneten Flügeltür hinüber.

Drinnen hat Louis anscheinend gerade die Leiter verrückt, auf der er gestanden hat, um an die Decke zu malen - die Fortsetzung einer

ungebrochenen, zu komplizierten Mustern verschlungenen Linie, die in langen Ausläufern zwischen den Fenstern hinunter rankt, an der Wand zum Nebenraum in wild kreiselnde Schnörkel ausbricht, dann zahmer und zurückhaltender wird, ehe sie ihren Ursprung in den Armen einer zarten kleinen Nautilus erreicht, die einige Meter vom Spiegel entfernt in einem angedeuteten Korallenriff schwebt.

"Guten Morgen, Joanna."

Sie wendet sich Louis zu, der gerade den Saal in Richtung der Nautilus durchquert, die rechte Hand damit beschäftigt, seinen linken Oberarm, seine Schulter und seinen Nacken zu massieren. "Hey. Was treibst du?"

"Ich male die Wände an!" Er bleibt stehen und in seinen Augen und seiner Stimme liegt ein derart gut gelaunter Ausdruck, dass Joanna lachen muss.

"Das sehe ich."

"Ich kann hier alles anmalen! Einfach alles."

"Und jetzt machst du aus dem Saal eine Sixtinische Kapelle?"

"Nein— Ich weiß es nicht. Ich habe keinen Plan. Ich habe nur Raum." Er lässt seinen Blick über die Wände streifen und nimmt die Massage seiner Schulter wieder auf. "Nur Raum." murmelt er dabei, leise nickend.

"Das ist schön."

"Ja. Ja. Aber ich sollte eine Pause machen." Er streckt Joanna seine linke Hand hin, damit sie sehen kann, wie sie zittert. "Ich kann so nicht arbeiten. — Aber ich—" Er spreizt die Finger vor seiner Stirn. "Ich muss—" Er seufzt.

"Soll ich Sérafine holen?"

"Nein. Es geht mir gut. Es geht mir gut." Er dehnt seinen Nacken und zeichnet - erst mit dem Zeigefinger, dann mit der ganzen Hand - Formen in die Luft, macht ein paar Schritte nach hinten, zur Seite, wedelt mit dem Arm, nickt, und setzt schließlich seinen Weg zur Nautilus fort.

Am Boden davor steht ein Tablett, neben dem er sich umständlich niederlässt, nachdem er sein verletztes Bein ein paar mal vorsichtig angewinkelt hat. Er entfernt den Deckel von einem Glasschälchen mit blauer Farbe, nimmt einen Pinsel, und während seine Linke damit die Farbe umrührt, tastet seine Rechte nach den beiden Stiften, die neben den Schälchen liegen, um sie in Joannas Richtung zu strecken.

"Du malst." sagt er, als sie nicht reagiert.

"Ich?" Zögernd kommt sie näher und nimmt die Stifte entgegen.

"Mal an die Wand."

"Aber du weißt schon, dass ich nicht malen kann, oder?"

"Mal an die Wand."

"Okay— Und was?"

"Was du möchtest." Er rappelt sich auf und wirft Joanna einen kurzen, unkonzentrierten Blick zu, während er die blau getränkten Borsten des Pinsels am Rand der Schale abstreift. "Was dir einfällt."

"Okay—" Immer noch zögernd geht sie einen Schritt in Richtung des Spiegels, um mit respektvollem Abstand zur Nautilus und dem Riff ein winziges Blümchen an die Wand zu kritzeln.

"Mal ruhig in meine Zeichnung hinein."

"Wirklich?"

"Ja. Bitte. Mal mitten hinein."

Joanna stößt die Luft aus und ein Anflug von Nervosität kribbelt in ihrem Magen. Seine Aufforderung ist so schlicht, als wären sie beide Kinder mit einem Eimer Fingerfarben. Aber es fühlt sich groß an, ehrenvoll und irgendwie riskant, mit ihren Stiften hier zu stehen, eine wunderschön gezeichnete Nautilus vor der Nase, und dem Auftrag, einfach hineinzukritzeln.

Sie hebt den blauen Stift, die Zungenspitze zwischen den Lippen, sieht noch einmal zu Louis, doch der ist auf sein Farbschälchen fokussiert. Der Stift berührt die Wand. Sie atmet durch. Und im letzten Moment schleicht sich ein Griemeln auf ihr Gesicht. Sie tauscht den blauen gegen den roten Stift, und damit setzt sie einen winzig kleinen Kringel auf den Rand der Schale der Nautilus.

Ihr Herz pocht.

Es fühlt sich gut an.

Sie malt einen weiteren Kringel, etwas größer als den ersten, noch einen, dann einen kleineren, noch kleineren, schließlich einen Punkt, ergänzt einen Punkt vor ihrem ersten Kringel, und von diesem Moment an hat sie einen Plan, wie sie die kleine Nautilus verzieren will.

Bald arbeitet sie konzentriert und sieht nur hin und wieder zu Louis, der seine blaue Farbe in groben, unkoordiniert wirkenden Flecken und Zickzack-Linien oben über dem Riff anbringt. Dabei kommt er ihr immer näher, bis er sich recken muss, um über der Nautilus zu malen, ohne dabei gegen Joanna zu stoßen.

"Soll ich beiseite gehen?" erkundigt sie sich.

"Wäre das möglich?"

"Klar. Ich bin hier eh fertig." Sie betrachtet noch einmal ihr Werk, ehe

sie einen Schritt davon weg macht und auf die Spuren von Louis' Pinsel an der Wand deutet. "Was wird das?"

"Die Wasseroberfläche."

"Ah." Sie wendet sich mit ihrem Stift den Korallen zu, während Louis das Blau aufbraucht.

Er tauscht das leere Schälchen gegen eines mit grüner Farbe, und schon passiert eine Art Magie: Er trägt Flecken von Grün über und neben dem noch feuchten Blau auf, mischt die Farben zu unzähligen Schattierungen von Türkis, und wo eben noch eine flache, blau verschmierte Wand war, treffen plötzlich Himmel, Licht und Wasser in sanften, ausgedehnten Wellen aufeinander.

Es ist erstaunlich, das alles zu beobachten; als würde Louis aus einer formlosen Masse eine neue Realität erschaffen.

Etwas betroffen sieht Joanna auf die beiden Stifte in ihrer Hand, ihre krakeligen Verzierungen.

"Weitere Farben befinden sich in der dritten Regalreihe im hintersten Segment, zweites Fach von unten." erklärt Louis, der ihren Blick aus dem Augenwinkel bemerkt hat.

"Ich glaube nicht, dass mehr Farbe einen Unterschied machen würde—" murmelt Joanna.

"Du kannst die Farben auch mit einem feuchten Pinsel bearbeiten. Sie sind wasserlöslich."

"Die sind-" Fasziniert sieht sie auf die Stifte. "Cool—" Und ein schon wieder sehr tatendurstiges Griemeln schleicht auf ihr Gesicht. "Also dritte Regalreihe—?"

"Dritte Regalreihe, hinterstes Segment, zweites Fach von unten."

"Okay. Dritte Regalreihe, hinterstes Segment, zweites Fach—" Leise vor sich hin murmelnd huscht sie ins Atelier hinauf, um kurz darauf mit einer Kiste voller Stifte, einem Pinsel, einem Wasserglas und noch einem guten Dutzend weiterer Ideen zurückzukehren.

Als Sérafine die Tür des Großen Saals erreicht, bleibt sie stehen, um Louis' Zeichnungen über und zwischen den Fenstern zu betrachten; lächelnd und noch ein wenig verschlafen ins Gegenlicht blinzelnd.

Er steht nahe des Spiegels, ganz darin versunken, ein Meer zu erschaffen, und ihr Herz glimmt auf.

Dann bemerkt sie Joanna, die in seiner Nähe eine Ranke mit violetten Blüten verziert.

Sie reibt sich unter ihrer Brille die Augen und tritt über die Schwelle, um zu Louis hinüber zu gehen. "Das ist wirklich wunderschön, was du hier gemalt hast, Schatz. — Aber dir muss doch mittlerweile alles weh tun."

"Ich stelle nur noch die Oberfläche fertig."

"Gut. Ich würde nämlich gern noch etwas mit dir besprechen."

Er hält kaum merklich inne. "Die Ausstellung—" murmelt er.

"Bist du aufgeregt?"

Stumm schüttelt er den Kopf, während seine Linke weitermalt.

"Du weißt, du kannst dich in allem noch umentscheiden."

"Das- das- will ich nicht." Endlich lässt er den Pinsel sinken und tritt ein paar Schritte zurück, um seine Arbeit unzufrieden zu mustern. Hockt sich steif neben das Tablett und macht sich daran, seinen Pinsel auszuwaschen.

"Lass nur Schatz. Geh schlafen. Ich räum für dich auf."

Sérafine kann sehen, wie er mit sich ringt. Doch schließlich wischt er sich die Hände an dem Tuch ab, das aus seiner Hosentasche hängt, und kommt wieder auf die Füße.

"Danke."

"Nichts zu danken, Schatz. Hast du noch irgendwelche Wünsche? Ich fahre nachher einkaufen."

Er schüttelt den Kopf.

"Und ist es dir recht, wenn ich die Erledigungen für dich wieder regelmäßig am Freitag mache? Ich finde es immer so schön, mein Wochenende hier bei dir zu beginnen."

Louis nickt und Sérafines Lächeln belebt sich. "Gut." Sie macht eine kleine Bewegung, als wollte sie Louis' Arm berühren, lässt ihre Hand aber unverrichteter Dinge wieder fallen. "Jetzt geh schlafen. Und träum schön."

Louis wirft einen letzten Blick auf sein Werk. Dann sieht er für einen langen Moment zu Joanna, die noch immer in ihre eigene Arbeit vertieft scheint, und Sérafines Herz schlägt wund gegen ihre Rippen.

Als er sich schließlich abwendet, sieht sie ihm nicht nach, sondern macht sich daran, die schmutzigen Schalen, Pinsel, Waschgläser und Trockentücher vom Tablett zu sammeln. Beide Hände vollgepackt atmet sie durch. Konzentriert sich auf ihr Lächeln.

"Joanna?" Langsam durchquert sie den Raum. "Soll ich dir etwas vom Einkaufen mitbringen?"

Joanna sieht über die Schulter zu ihr. "Oh- Mh— Darüber muss ich nachdenken. Oliven sind auf jeden Fall keine mehr da."

"Schreib mir einfach eine Liste. Ich brauche eh noch ein Weilchen, ehe ich aufbreche."

"Okay. Oder soll ich mitkommen?"

"Nein, das ist nicht nötig. Aber- Wegen morgen— Würdest du dich um Louis kümmern?"

"Was ist morgen?"

"Seine Bilder werden abgeholt. Ich gehe davon aus, dass er sich im Keller verstecken wird, bis die Luft wieder rein ist, und es wäre toll, wenn du ihm Gesellschaft leisten könntest."

Joanna streicht sich eine Strähne hinter die Ohren und nickt. "Klar."

"Du müsstest dir allerdings einen Wecker stellen. Ich werde Moira um sieben abholen, wir werden also gegen kurz nach acht hier sein."

"Das krieg ich hin."

"Fein." Sérafines Lächeln wird ein wenig weicher und erreicht fast ihre Augen. "Wie geht es dir heute?"

"Gut." Joanna grinst. "Ich darf an die Wände malen."

Sérafine lacht. "Ich hätte mir denken können, dass dir so etwas gefällt."

Joanna nickt eifrig. Dann wird ihre Haltung eine Winzigkeit unsicher. "Und du? Wie gehts dir?"

Sérafine atmet tief durch. "Bescheiden." antwortet sie schließlich wahrheitsgemäß. "Aber besser als gestern. Und jetzt gehe ich spülen." Damit hält sie die schmutzigen Schalen hoch und wendet sich ab, um sich für eine Weile im Atelier zu verkriechen.

Als Joanna ihre angefangenen Blüten fertig gemalt hat, lässt sie ihre Stifte, den Pinsel und das Wasserglas auf der Fensterbank zurück, sieht in Kühl- und Vorratsschrank, textet eine Einkaufsliste an Sérafine und füttert die Katze.

Danach geht sie in ihr Zimmer, um ihr Cello zu holen.

Als sie wieder auf die Galerie hinaus tritt, fällt ihr Blick auf die geschlossene Tür schräg gegenüber.

Das Tonstudio.

Sie hält inne. Zögert. Lehnt ihr Cello an die Wand und geht hinüber.

Der Raum ist dunkel, genau wie vor vielen Wochen, als sie zum ersten Mal hineingesehen hat. Sie tastet nach dem Lichtschalter. Und als sie ihn umlegt, glimmt an der Decke langsam der Vollmond auf. Fahl, silbrig und umgeben von lauter kleinen, klaren Sternen.

Stauend tritt Joanna über die Schwelle, blinzelt, bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben, und macht schließlich ein paar Schritte tiefer in den Raum hinein. Dabei bemerkt sie die schwarzen Silhouetten von Bäumen, die die Wände bedecken. Einen leichten, unstillen, nach dem Wald draußen duftenden Windhauch, der ihr Gesicht streift; erst warm, doch zunehmend kühl und frisch, und begleitet von leisem Rauschen und Rascheln im Geäst, im Unterholz. Von Grillen und einem Käuzchen, das in einem der Bäume an der Wand zum Ballsaal zu sitzen scheint. Es steht auch ein Arbeitstisch in einer Ecke. Ein Notenständer daneben. Und in der Mitte des Raums ein mattschwarzer Stutzflügel.

Langsam geht sie hinüber. Fühlt den Wind. Die Weite um sie her, die glitzernden Sterne, und fragt sich, warum Louis all die anderen Räume im Haus bis heute so völlig nichtssagend gelassen hat. Warum sich seine Bilder nur eingelagert in irgendwelchen Regalen finden. Selbst sein Zimmer unten im Keller ist vor allem leer und- Sie zögert, denkt das Wort aber doch: Gesichtslos.

Nur hier sieht ihr das Haus entgegen. Mit Dunkelheit, Sternen und Musik.

Sie atmet ein paar mal ruhig, die Augen geschlossen. Und plötzlich muss sie an seine Umarmung zurückdenken, damals, draußen im Wald. An ihren Strandausflug. Wie er ihr ohne seine Maske gegenüber saß. Ganz nackt und offen. Bewegt, verletzlich. Nah.

Ein leises Kribbeln flimmert aus ihrer Brust hinauf zu ihrem Mund, wo es ein Lächeln anstupst. Dann blinzelt sie und streckt die Hand nach dem Flügel aus.

Seine Tasten sind genau so mattschwarz wie sein Körper, so dass Joanna die Halbtöne ertasten muss, um sich zu orientieren, ehe sie einen Akkord greift.

Überrascht wie gut das Instrument klingt, spielt sie ein paar Takte des A-moll Walzer von Chopin, und der Raumklang ist so perfekt abgestimmt, dass er das Gefühl, sich draußen zu befinden, nicht zerstört.

Nachdenklich lauscht Joanna den verklungenen Tönen nach. Dieser Raum lädt mit offenen Armen dazu ein, Musik zu machen. Nach innen

zu lauschen und sich in das hinein fallen zu lassen, was man dort findet.

Aber es fühlt sich nicht so an, als wäre sie mit dieser Einladung gemeint. Dieser Raum ist für Louis. Er ist Louis. Und sie kennt sich nicht gut genug darin aus, um sich zurechtzufinden. Sich selbst hier zu finden.

Es ist ein sehr sonderbares Gefühl. Ein wenig verwirrend. Ein wenig haltlos. Denn im selben Moment ist es so, als würde der Raum auf sie warten, wie Louis gewartet hat. Nur dass er nicht voller Angst ein Nein erwartet, sondern voller Freude ihre Musik.

Sie lächelt ein wenig unsicher. Bleibt noch etwas stehen.

Dann verlässt sie das Zimmer.

Tag 37

Als Joanna am nächsten Morgen auf die Galerie hinaus tritt, hängt eine Wolldecke über dem Geländer gegenüber. Sie legt den Kopf schief, geht aber doch erst einmal in die Küche, um ihrem knurrenden Magen ein Müsli zu machen. Auf dem Rückweg durch die Halle bemerkt sie die Überwachungskamera, die Louis in der Halle angebracht hat. Sie winkt dem Gerät zu, grinst und steigt die Treppe hinauf.

Wo die Decke hängt, stehen auch noch zwei große Kartons. Sie bilden die Seiten einer Höhle, in der Louis kauert.

"Hey." Joanna hockt sich vor den Eingang. "Darf ich reinkommen?"

Er nickt abwesend, ohne den Blick von seinem Handy zu nehmen.

"Nettes Versteck—" Sie hockt sich neben ihn. "Bist du aufgeregt?"

Ein vages Schulterzucken.

"Wer kauft die Bilder eigentlich?"

"Moirra de Beren."

"Kennst du sie?"

Wieder ein Schulterzucken, während er das Handy in seine Fracktasche stopft und ein wenig von Joanna weg rutscht. "Sie arbeitet für ein Kunstmuseum in New York und ist selbst Künstlerin."

"Aha?" Joanna rutscht ebenfalls zur Seite, so weit es die Enge des Verstecks zulässt. "Macht es das leichter oder schwerer, ihr deine Bilder zu geben? Also, dass sie selber Künstlerin ist?"

"Ich weiß es nicht."

"Hast du dir mal ihre Arbeiten angesehen?"

"Nein."

"Guck doch mal im Internet."

"Nein. Nicht-" Er bricht ab, als unten die Terrassentür aufgeht und Séraffines Schritte in die Halle kommen.

"Wir sind jetzt da." ruft sie zur Galerie hinauf. "Ist Joanna bei dir?"

Joanna streckt den Kopf aus dem Versteck. "Ich bin hier."

"Gut. Können wir?"

Fragend sieht Joanna zu Louis. Der atmet durch. Schluckt. Räuspert sich. Rutscht auf seinem Platz herum und schließlich tippt er eine Nachricht.

Ein Pling aus der Halle. Séraffines Schritte, die sich entfernen.

Eilig zieht sich Joanna in die Höhle zurück, denn jetzt überträgt sich Louis' Unruhe doch auf sie, und ihr Herz schlägt ein wenig schneller, während unten die Terrassentür aufgeht, Séraffines Stimme, unverständlich, neue Schritte, und eine fremde Frauenstimme, die erst aus der Küche, dann aus der Halle herauf dringt und lachend auf Englisch erklärt: "Meine Güte, ich bin so nervös! Meine Hände zittern. Ich muss mich kurz fassen. — In Ordnung. Ich bin so weit. — Herr im Himmel, das sind sie?"

Auf Louis' Handy kann Joanna eine große, breit gebaute Frau erkennen. Sie ist ganz in knalliges, paillettenbesticktes Lila gekleidet und die dicken, abstrakt geformten Perlen an ihren vielen Armbändern und Halsketten strahlen in allen Farben des Regenbogens damit um die Wette. Auch ihr schulterlanges graues Haar ist im Nacken und am Pony gefärbt, in frischem Violett.

Joannas Augenbrauen wandern nach oben, aber sie sagt nichts, während die Frau unten in Tränen ausbricht.

"Meine Güte, sind die schön!" schluchzt Moira in ein Taschentuch. "Ist das schön, ihn glücklich zu sehen! Ich hatte immer gehofft-" Als nun ihre Stimme versagt und sie sich von Séraffine in den Arm nehmen lässt, sieht Joanna vom Display auf zu Louis. Doch er sitzt nur weiter sehr steif da, den Blick auf die beiden Frauen gerichtet.

Nach einer Weile beruhigt sich Moira wieder und löst sich aus Séraffines Umarmung.

"Ich habe mir so gewünscht, einmal solche Bilder von ihm zu sehen. Etwas schönes, gutes. Dass in seiner Welt auch so etwas existiert—" Ihr

sind schon wieder Tränen anzuhören, und sie tupft eilig an ihrem in Mitleidenschaft gezogenem Make-up herum.

Dann lässt sie sich von Sérafine von einem Werk zum nächsten führen. Dabei nimmt sie sich viel Zeit. Betrachtet jedes einzelne lange und aus verschiedenen Distanzen, und stellt Sérafine immer wieder Fragen, die diese sehr ausführlich beantwortet.

Irgendwann tapst Tiffi vorbei, um sich an Moiras und Sérafines Beinen zu reiben und für den Rest der Führung zufrieden auf Moiras Arm zu sitzen.

Ganz am Schluss geht Moira zum Fuß der Treppe und kramt einen Zettel aus der Tasche, die sie dort abgestellt hat.

"Louis, ich möchte dir gern noch etwas sagen." Ihre Stimme, die zuerst fest geklungen hat, beginnt am Ende des Satzes wieder ein wenig zu zittern. "Ich hatte überlegt, diese Worte von Sérafine auf Französisch übersetzen zu lassen, aber ich würde nur die Aussprache verhunzen." Sie lacht. "Deshalb benutze ich meine Muttersprache." Sie atmet durch. Dabei sieht sie sich noch einmal in der Halle um, entdeckt die Kamera und sieht direkt hinein.

Erschrocken zuckt Louis zurück, knallt das Handy mit dem Display nach unten auf den Boden und hält es dort fest.

Einen Moment lang scheint Moira dem Geräusch nachzulauschen. Doch schließlich räuspert sie sich, setzt ihre Lesebrille auf und beginnt: "Vor über zwanzig Jahren habe ich zum ersten Mal eines deiner Bilder gesehen. Es war Der Schrei; der erste, den du gemalt hast, und er hat mein Leben verändert. Ich sage das nicht leichtfertig oder um dir zu schmeicheln.

Bevor ich diesem Bild begegnet bin, war ich stumm. Ich habe gemalt, aber nur als Zeitvertreib und wenn es mir gut ging. Ich glaubte, dass ich nur Dinge ausdrücken darf, die schön sind. Dinge, die gefallen. Dinge, für die ich gemocht werden würde. Ich glaubte, dass ich nur überleben würde, wenn ich es schaffe, für die Menschen um mich her zu lächeln und ein fröhliches Gesicht aufzusetzen.

Dann sah ich dein Bild und es war so hässlich!" Sie lacht unter Tränen. "Es sah scheußlich aus, zum fürchten, und es zeigte ganz genau meinen Schmerz. Es war ein Spiegel und es sprach zu mir.

Es sagte: Schau, Moira, es gibt eine Sprache für deinen Schmerz. Schau, Moira, es ist möglich, auszudrücken, was du fühlst. Schau, Moira, all dieser Schmerz, der in dir steckt, muss nicht drinnen bleiben.

Dein Bild, Louis, das dort auf der Rückbank saß wie ein kleiner Passagier, sagte mir, dass ich nicht länger schweigen muss.

Und es sagte mir, dass es noch einen Anderen gibt, der so fühlt wie ich. Dass ich nicht alleine bin. Dass ich mich nur umdrehen muss, um diesem Anderen, der so ist wie ich, in die Augen und die Seele zu blicken, in Form und Farbe.

Ich habe danach noch etwas Zeit gebraucht, um Mut zu sammeln, und als es soweit war, habe ich einige Freunde verloren. Geblieben sind die wahren Freunde. Die, die meinerwegen bei mir sein wollten, und nicht nur wegen meines kunstvollen Lächelns.

Ich habe zu sprechen begonnen. Mit Bildern und auch mit Worten. Ich habe zum ersten Mal—" Sie unterbricht sich, als ihr heftig die Tränen kommen, und es dauert einen Moment, ehe sie mit belegter Stimme fortfährt: "Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben die schreckliche Isolation durchbrochen und über die Dinge geredet, die mir- die mir angetan wurden. Ich habe mir Hilfe geholt.

Am Ende habe ich überlebt, weil ich mich nicht länger zum Lächeln gezwungen habe. Das verdanke ich dir, Louis. Du hast mir in einem sehr realen Sinne das Leben gerettet, und dafür werde ich für immer und mit einem Herzen voller Liebe in deiner Schuld stehen." Ein paar letzte Tränen laufen über Moiras Wangen und sie lässt sie von ihrem Kinn tropfen, ehe sie sich die Augen tupft, ihre Nase putzt, die Schultern strafft und sich zu ihrer Tasche herunter beugt, um ein kleines flaches Päckchen herauszunehmen. "Ich möchte dir in allen Sprachen danken, die ich beherrsche. In Englisch, und in Farbe. Und da eine zehn Fuß hohe Leinwand nicht ausreichen würde, um alles zu sagen, was ich empfinde, habe ich mich auf zehn Zoll und das Wesentliche beschränkt. Meine Kunstfertigkeit reicht an deine nicht heran, aber ich hoffe, du wirst dieses Bild in dem Geiste annehmen können, in dem ich es gebe. Ich lasse es in Sérafines Obhut. Und— Ich danke dir, dass du mich in deinen Wald, deinen Garten, dein Haus und deine Welt eingelassen hast, und dass du mir erlaubst, diese zwölf wunderschönen Arbeiten mit mir zu nehmen. Ich bin wirklich sprachlos, wie unglaublich schön sie sind, und ich fühle mich zutiefst geehrt.

Und nun werde ich deine Gastfreundschaft nicht länger strapazieren. Ich wünsche dir alles Gute, Louis. Mögest du der Welt noch lange erhalten bleiben."

Kurz ist es still, nur Moiras Schritte klingen leiser werdend durch die

Halle. Die Terrassentür öffnet und schließt sich. Dann kommt Sérafine auf die Galerie herauf.

Sie lächelt Louis an, während sie sich vor ihm auf den Teppich setzt und ihm Moiras Päckchen reicht.

Er zögert, ehe er es entgegennimmt. Unter dem Packpapier kommt eine dicke Schicht aus Polsterfolie zum Vorschein. Darunter ist das Bild noch einmal in Papier geschlagen, doch schließlich hält Louis die Leinwand in Händen und dreht sie richtig herum.

Sie zeigt eine extrem detaillierte, zweidimensionale Blumenwiese, in der ganz rechts eine Figur steht, gebogen wie eine Banane. Das langgestreckte Gesicht, das aus einem bunt gepunkteten Pullover heraus wächst, ist im Profil zu sehen, ihr geschlossenes Auge ein schwarzer Bogen und ihr Mund weit aufgerissen und lächelnd. Der Scheitel der Figur lehnt am Bildrand, ihre aus Schlangenlinien bestehenden Arme hängen zum Boden herab, und über ihr breitet sich eine riesige, den Rest des Bildes einnehmende Sprechblase, die ihren Ursprung an der Brust der Figur hat. *"Thank you!"* steht darin, in überschwenglich verzierten Buchstaben, die auch ein Kind gemalt haben könnte.

Joanna lächelt. "Wie süß."

"Naive Kunst." sagt Louis sehr leise, drückt Sérafine das Bild in die Hand und rappelt sich auf, um in Richtung der Holzterrasse zu gehen.

"Du musst es aufhängen." ruft Sérafine ihm nach.

Er nickt nur und verschwindet im Atelier.

Joanna sieht ihm nach. "Louis wenn es ihm zu viel wird, hm?"

"Er ist berührt und weiß nicht, was das bedeutet, oder wie er damit umgehen soll. Aber es geht ihm gut. Also—" Sie lächelt Joanna zu. "Wenn du möchtest, kannst du mit auf die Terrasse kommen. Wir erledigen nur den Papierkram, aber Moira würde dich wirklich gern kennenlernen."

Überrumpelt sieht Joanna sie an und wird rot. "Ich weiß nicht—"

"Du musst nicht."

"Ich glaube, ich wüsste gar nicht, was ich sagen soll. Ich- ich guck lieber mal, was Louis so treibt."

"Wie du möchtest. Nimmst du das Bild mit und legst es in die Glaswerkstatt?"

Ein paar Stunden später geht Sérafine langsam tiefer ins Atelier, vorbei an Louis, der Mandalas zeichnet, zu Nike und Amalthea. Den Liebenden.

Auf dem Arbeitstisch vor der Skulptur liegt Louis' Werkzeuggurt. Eine offene Schachtel mit Wachsstiften. Ein einzelner Holzspan. Nikes Herz.

Wehmütig nimmt Sérafine es von seinem Kissen aus Baumwolltüllern, um es in ihren Händen zu wiegen.

Sie war vor ein paar Stunden schon einmal hier oben. Euphorisch, denn sie war schuldenfrei, die Galerie endgültig raus aus dem Darlehensvertrag— So eine Last war von ihr abgefallen.

Aber als sie durch die Luke sah, saß Joanna auf einem Hocker, spielte mit ihrem Bogen herum, und hier am Arbeitstisch stand Louis, ganz in die Betrachtung ihres konzentrierten Gesichtsausdrucks vertieft.

Sérafine hatte mit einem Ruck kehrt gemacht, ehe sie Gelegenheit hatte, zu viel von seinen Gefühlen wahrzunehmen. Von den vielen kleinen Blütenpflanzen, die ihre Knospen nach Joannas Sonnenlicht reckten.

Aber sie konnte nichts dagegen tun, dass sie an seine Arme dachte. Seine Lippen. Seine Finger, die ihr die Brille abnahmen und ihre Wange berührten.

Es tut so weh.

Sie legt das Herz an seinen Platz zurück und sieht auf ihre Tasche neben ihr auf dem Tisch. Gestern Abend waren einige Nachrichten von Mariana eingetroffen. Sie hatte lange gezögert, sie anzusehen, doch sie konnte nicht einschlafen mit der Frage im Kopf. Also hatte sie ins grelle Licht der Anzeige geblinzelt, unter ihrer Decke, um Louis nicht zu stören.

Was sie fand, war eine Zeichnung einer Frau, die einen Kopfstand macht, auf einer winzigen Insel mit Palme.

Darunter stand:

Mari: Ich komme gerade von einem Brainstorming mit einer neuen Klientin. Bei diesem Bild musste ich an dich denken ;) Ich hoffe es geht dir gut.

Das war alles, doch es ließ Sérafines Herz wie verrückt pochten.

Langsam sieht sie wieder auf. Zu Louis. Auf das Drei-Viertel-Profil seiner Maske, halb verborgen hinter wirren Strähnen. Seine schmalen, zierlichen Schultern, die linke hochgezogen, die rechte Hand darüber

gelegt. Seine linke Hand, die den Bleistift über das Papier führt. Seine langen, schlanken Finger. So empfindsam und sanft, besonders wenn sie etwas Schönes erschaffen.

Sie schluckt. Atmet durch. Wischt sich über die Augen. "Schatz? — Louis."

"Hm."

"Kann ich kurz mit dir reden?"

Er nickt.

"Mochtest du Mariana?"

Jetzt hält er in seiner Arbeit inne und sieht fragend zu Sérafine, die langsam zu ihm herüber kommt.

"Ich- Es- es läuft gerade nicht so gut."

"Hat sie dich verletzt?"

"Nein, im Gegenteil. Ich- ich bin nur- schwierig."

"Sie war sehr freundlich."

"Nicht wahr?" Sérafine lächelt traurig und zieht einen Hocker heran, um sich darauf fallen zu lassen. "Sie ist ein unglaublich lieber Mensch."

"Wenn sie liebevoll zu dir ist, solltest du sie nicht aufgeben."

"Ja—" stimmt sie leise zu. "Aber das ist nicht so leicht."

"Warum?"

"Weil- Weil ich- — Ehrlich gesagt— Es- es gibt keinen Grund. Eigentlich- gibt es keinen Grund—" Blicklos starrend fingert sie an der Knopfleiste ihrer Bluse herum, während sie vage versucht, zu entscheiden, ob diese Antwort eine Erkenntnis darstellt, oder ob sie sie nur so daher gesagt hat, weil sie Louis die Wahrheit unmöglich erklären kann.

Ehe sie jedoch zu einem Schluss kommt, reißt sie sich mit einem Ruck aus ihren Gedanken, lässt die Hand auf ihren Oberschenkel klatschen und steht wieder auf. "Na gut." Sie geht ein paar Schritte. "Was hältst du von Moira?"

"Überlegst du, mit ihr eine Beziehung einzugehen?"

Sérafine lacht. "Nein, nein. Moira ist auf tragischste Weise hetero. Außerdem ist sie nicht mein Typ. Zu- Ich weiß es gar nicht. Zu—" Sie gestikuliert. "Bunt? Laut? — Ich wollte eher wissen, wie du dich fühlst, jetzt da du ihr deine Bilder verkauft hast. Bist du zufrieden mit deiner Entscheidung?"

Er zuckt mit den Schultern.

"Freust du dich nicht, dass du dein Versprechen an Joanna halten kannst?"

"Doch."

"Aber? — Moiras Geschichte hat dich berührt, oder?"

Etwas Trotziges schleicht sich in seine Haltung und er murmelt etwas Unverständliches, so dass Sérafine zu ihrem Hocker zurückkehrt, um sich zu setzen, während sie darauf wartet, dass er sich wiederholt.

Es dauert eine ganze Weile, ehe er etwas lauter flüstert: "Es ist nicht ihr Schmerz."

"So hat sie das auch nicht gemeint, Schatz. Aber ich verstehe, dass es manchmal schwer ist, die eigenen Werke in dieser Weise zu teilen."

Jetzt macht er dicht, auch wenn sie nicht sicher ist warum.

Sie seufzt. "Da wir jetzt schuldenfrei sind, hast du einen Haufen Geld, für den du dir eine Verwendung überlegen kannst."

"Es gehört dir und Joanna."

"Ich habe schon einiges für deine Altersvorsorge beiseite gelegt; da ist noch viel Raum nach oben, aber ich denke nicht, dass du alles in diesen Fonds schieben solltest. Denk mal darüber nach. Vielleicht gibt es noch ein paar Wünsche, die du dir erfüllen willst. Neue Werkzeuge vielleicht? Einen neuen Brennofen? Oder ein Fernstudium? Da gab es doch ein oder zwei, mit denen du geliebäugelt hattest."

Ein leichtes Nicken.

"Na gut. — Möchtest du gleich mit runter kommen und dich von deinen Bildern verabschieden?"

Er schüttelt den Kopf.

"Möchtest du mir helfen, sie zu verpacken?"

Sérafine sieht auf die Uhr, ehe sie das erste Bild von seinem Platz an der Wand nimmt, die Klebepunkte abzupft und es in die Küche hinüber trägt, um es in Seidenpapier und Polsterfolie zu wickeln. Sie hat noch über vier Stunden Zeit, die Werke zu dem Transportunternehmen zu bringen, das die Verpackung und die Verschiffung in die Vereinigten Staaten übernehmen wird. So arbeitet sie langsam und ihre Gedanken schweifen umher. Von den Bildern zu Moira zu Louis zu all den Hilfs- und Klimaschutzprojekten, an die sie ihren plötzlichen Reichtum spenden will, dem Elektroauto, das sie sich jetzt leisten kann, zurück zu Louis, zu Joanna, zu Mariana—

Als auch das letzte Bild schließlich sicher eingewickelt neben den anderen im Wäschekorb lehnt, geht Sérafine auf die Terrasse hinaus,

um ihr Telefon in den Händen zu halten, bis es fast an der Zeit ist, aufzubrechen.

In der Halle bleibt sie stehen, den Korb auf die Hüfte gestützt, und sieht zu Joannas weit offener Zimmertür hinüber. Die Cellomusik scheint jedoch aus dem Großen Saal zu kommen. Es ist Bachs sechste Cello Suite. Das Prelude, wunderschön rein und singend gespielt, wie ein einziger, endlos langer Lauf.

Langsam steigt Sérafine die Treppe hinauf. Und gerade als sie die Galerie betritt, stoppt die Musik. Es folgt eine schnelle, genervte Tonleiter. Stille. Dann wieder Bach, das Prelude, doch rauher, rhythmischer, voller Feuer und unterschlagener Noten. Wie ein trotziger Entschluss, der mehr und mehr in Freude, Begeisterung, wilder Euphorie aufgeht, bis Sérafine wider Willen lächeln muss, und blinzelt, weil sie so verlockt ist, dem Gefühl dieser Musik zu folgen.

Weil es so schön wäre, einfach etwas entscheiden und damit glücklich sein zu können.

An der Tür zum Saal stellt sie den Korb ab, wartet still darauf, dass die Musik wieder verstummt, und schließlich atmet sie tief durch. Klopf an.

"Ja?"

Sie steckt den Kopf in den Saal und bringt ein Lächeln zustande. "Hallo. Stör ich? Ich würde gern kurz mit dir reden, ehe ich fahre."

"Ah. Ja, ich wollt dich auch noch zwei Sachen fragen." Joanna legt ihr Cello auf den Boden, steht auf und streckt ihren Rücken durch.

"Worum geht es denn?"

"Unikram. Du hast dein Studium in Regelzeit geschafft, oder?"

Sérafine grunzt amüsiert, während sie sich auf die Klavierbank fallen lässt. "Mit Louis? Unmöglich."

"Ich glaube, ich möchte ein Urlaubssemester nehmen. Ich meine, beantragt ist es jetzt eh schon, also—"

"Dann nimm ein Urlaubssemester."

"Aber ich mag den Gedanken nicht, ein Semester draufzuschlagen." Joanna lässt sich zurück auf ihren Platz plumpsen. "Es zieht die ganze Sache unnötig in die Länge und ich hab jetzt schon keinen Bock mehr."

"Wie lange müsstest du denn noch?"

"Zwei Semester bis zum Bachelor."

"Ach, das ist doch fast nichts." Sérafine lächelt aufmunternd.

"Also mir kommt es ewig vor."

"Was willst du denn mit deinem Urlaubssemester anfangen?"

"Nicht zur Uni gehen." Joanna grinst. Seufzt. "Was mich wirklich interessiert, wird da eh kaum unterrichtet."

"Und was wäre das?"

"Alles, was nicht europäische Klassik ist. Und-" Sie seufzt noch einmal. "Ich hab auch irgendwie nicht das Gefühl, dass ich da wirklich hingehöre. Weißt du, in diese Leistungskultur mit diesem Professionalitätsscheiß und der Publikumsorientiertheit, bei der man sich selbst in einer kleinen Kiste hinter der Bühne abstellen muss. Ich will mich nicht wegpacken müssen, und ich will nicht auf die Bühne." Sie zuckt leicht mit den Schultern. "Wer weiß, vielleicht nehm ich grad auch nur Anlauf, um hinzuschmeißen."

Sérafine wiegt den Kopf hin und her. "Ich denke, in jedem Studium kommt mal der Moment, in dem man darüber nachdenkt, aufzugeben. Aber so ein Abschluss ist schon viel wert."

"Ein Bachelor of Music? Den braucht man nur, wenn man nen Master dranhängen will. Für alles Andere muss man nur spielen können. Und ich-" Sie verstummt und sitzt ein paar Sekunden lang nur da, ehe sie Sérafine ansieht. "Ich will meine eigene Musik machen. Ein eigenes Album. In Louis' Tonstudio. Und einfach mal gucken, wie das so läuft."

"Tonstudio?"

Joanna deutet mit dem Daumen über ihre Schulter.

"Ach so. Hast du denn die nötigen Kontakte, um deine Musik auch zu veröffentlichen?"

Joanna lächelt schief und denkt an all die vielen Gelegenheiten zum Networking, die sie wie die Pest gemieden hat, von den kleinen studentischen Kammerorchestern und Bands bis hin zu den internationalen Wettbewerben zu denen ihre Profs sie immer wieder überreden wollen. "Ich hab das Internet?"

Sérafine hebt eine Augenbraue.

"Oder du engagierst mich?" Joanna sieht zu der bunt verzierten Nautilus hinüber. "Ich könnte Ausstellungen musikalisch untermalen und so ein bisschen bekannt werden."

"Auf Ausstellungen gehört keine Musik. Aber ich kann mal herumfragen. Möglich, dass ich jemanden kenne, der jemanden kennt, der dir weiterhelfen kann."

"Das wär super." Joanna lächelt dankbar. "Bei dir stand nie in Frage, was du mal beruflich machen wirst, oder?"

"Nein. Meine Eltern haben mich nicht gedrängt, aber mir war immer klar, dass ich mit Kunst und Künstlern arbeiten möchte."

"Ich will nur Musik machen."

Sérafine nickt verständnisvoll, und als Joanna nichts weiter sagt, erkundigt sie sich: "Was ist denn deine zweite Frage?"

"Öööh." Joanna runzelt die Stirn. "Warte— Shit, lass mich kurz nachdenken. — Ich komm nicht mehr drauf. Mist."

Sérafine lacht. "Besprechen wir das einfach ein anderes Mal, wenn es dir wieder eingefallen-"

"Nicos Bücher!" Joanna schnippt mit den Fingern. "Ich hab hier noch Bücher, die ihm gehören. Aber eigentlich kann ich die auch Judi mitgeben— Okay, vergiss das wieder. Worüber wolltest du reden?"

"Ich wollte mich verabschieden. Vorausgesetzt, du hast nichts dagegen, dass ich euch heute schon wieder allein lasse."

"Nein, das ist okay. Also, sofern es Louis auch gut geht."

"Er ist ein bisschen verkatert. Aber ansonsten ist alles in Ordnung."

"Und wenn was ist, kann ich dich anrufen."

"Genau."

Joanna nickt und Sérafine lächelt.

"Also, ich bin mal weg."

"Okay. Machs gut."

"Du auch."

Das Haus ist leer. Keine Spur von Florentine und Tabitha, abgesehen von Haarflocken, matschigen Pfotentapsern, die von der Katzenklappe weg führen, und einer angetrockneten Lache aus Kotze auf dem Parkett vor dem Sofa.

Leise grummelnd stellt Sérafine ihre Tasche mit den Lebensmitteln ab, stopft die Pizza ins Tiefkühlfach, tauscht vergammelten Käse und abgelaufene Milch gegen frische, schraubt ihre bereits angebrochene Weinflasche wieder auf und trinkt, während sie über die Lache steigt.

Schwerfällig lässt sie sich dann auf dem Sofa nieder und ein kleiner schwarzer Schatten huscht darunter hervor, um durch die Katzenklappe nach draußen zu verschwinden und schlaftrunken blinzelnd am Rand der Terrasse stehen zu bleiben. Tabitha.

Sérafine sieht dem Staub zu, den die Flucht der Katze aufgewirbelt hat.

Wie hat sie sich das letzte Mal nur dazu motiviert, hier sauber zu machen? Richtig, sie wollte ihr Leben auf die Reihe bekommen. Eine dauerhafte Beziehung mit jemandem zustande bringen. Nicht mehr trinken, nicht mehr rauchen. Und warum nicht auch gleich gesünder essen, Sport treiben und den Welthunger besiegen?

Sie schnaubt, kramt eine Kippe hervor, zündet sie an, öffnet die Glasfront und lässt sich in einen der Liegestühle fallen.

Eigentlich gibt es keinen Grund.

Keinen rationalen zumindest. Nur einen emotionalen. Einen sehn-süchtigen, vergeblichen, einsamen—

Sie blinzelt zornig.

Mit Mariana wäre sie weit weniger einsam. Ihre Liebe wäre nicht vergeblich. Ihre Sehnsüchte- Nun, ein Teil ihrer Sehnsüchte, ein großer, wichtiger Teil, würde erfüllt werden. Und vielleicht könnte sie den Schmerz der verbliebenen dann leichter aushalten.

Sie nimmt noch ein paar lange Schlucke aus der Weinflasche. Blinzelt weiter gegen die Tränen an, während ihr bewusst wird, dass sie wirklich geglaubt hatte, dass es diese schmerzende Stelle in ihr beruhigen könnte, wenn Louis sie nur einmal aus eigenem Antrieb in den Arm nehmen würde, wenn er sie nur einmal wirklich und bewusst halten würde. Jetzt hat sie ihn sogar geküsst. Geküsst! Und er hat ihre Wange gestreichelt. Doch das alles hat die Wunde nur tiefer geschlagen, weil sich nun diese Phantasie, in der sie einander so nahe sind, dass Louis' warme Haut das Einzige ist, was sie spürt und riecht und sieht, mit dem realen Gefühl seiner Hände und Lippen in ihre Brust bohren kann.

Gleichzeitig weiß sie jetzt, absolut, dass er sie niemals, niemals, niemals lieben oder gar begehren wird. Selbst wenn sie das für ihn Undenkbare tut. Er sieht sie nicht. Nicht so.

Und damit gibt es eigentlich- wirklich keinen Grund mehr, sich vorzuwerfen, sie würde ihn im Stich lassen, wenn sie endlich die Distanz zwischen sich und ihm akzeptiert und sich das, was sie zum Leben braucht, woanders holt.

Wirklich keinen Grund.

Sie hebt den Kopf, als jemand geräuschvoll durch die Katzenklappe klettert, und begegnet Florentines vorwurfsvollem Blick.

"Ich weiß." murmelt sie heiser. "Ich war lange weg. Aber Lena kümmert sich doch immer sehr gut um euch. Und die Kotze, die ich heute noch wegwischen darf, ist bestimmt deine. Also sind wir quitt." Sie zieht

kräftig an ihrer Zigarette, starrt eine Weile auf die guten anderthalb Gläser Wein, die sich noch in der Flasche befinden, und schließlich lässt sie die nur angerauchte Kippe hineinfallen.

Das Putzen tut gut. Unnützen Staub und Katzenhaare aus den Ecken zu saugen, Kotze und Pfotenabdrücke wegzuschrubben, die Fensterbänke zu wischen, ihr vollgehaartes Bett frisch zu beziehen, durchzulüften—

Als sie fertig ist, herrscht auf der Terrasse langsam rötlich werdendes Abendlicht, in das sie sich hinaus setzt, um etwas abzukühlen, ehe sie unter die Dusche steigt.

Florentine wartet schon im Liegestuhl, und auch Tabitha hat ihren Schock über den Lärm des Staubsaugers überwunden und springt auf den Tisch, um ein wenig ihr Gesicht an Sérafines hingestreckten Fingern zu reiben.

Mit der freien Hand kramt sie ihr Telefon aus der Tasche, öffnet das Gespräch mit Mariana.

Keine neuen Nachrichten.

Aber sie weiß, was sie sagen will, und die Worte fließen nur so aus ihr heraus in das Textfeld:

Ich möchte dir alles erzählen, jedes Wort das ich je zu Louis gesagt habe, jedes Gefühl das ich je für ihn empfunden habe jeden gedanken den ich je hatte jede phantasie jeden realen moment ich will das du alles weißt und das du mich tröstest und das du mir sagst das ich das alles werde vergessen können das ich glücklich sein werde das alles gut wird das du das alles aushalten kannst das du es für mich aushalten kannst bis ich'

Hier bricht sie ab, lässt die Hand sinken und starrt auf ihren Erguss. Eine Keule aus Worten. Sie stößt die Luft aus, mehrmals, weil einmal einfach nicht ausreicht. Dann löscht sie die Nachricht wieder. Jeden Buchstaben einzeln, ehe sie ihren Zeigefinger auf dem Löschsymbolliegen lässt, damit ein gefräßiges kleines Nichts ihre Hemmungslosigkeit verschlingen kann.

'Mari.' tippt sie danach langsam. *'Können wir reden?'*

Die Frage steht lange im Eingabefeld, aber schließlich drückt sie auf das Sendesymbol und hält die Luft an.

Als schließlich eine Textnachricht auf ihrem Telefon ankommt, hat sie sich längst im Bett verkrochen und tastet griesgrämig auf ihrem Nachttisch herum.

Ohne Brille blinzelt sie ins Licht der Anzeige, und ihr Herz macht einen Satz.

Mari: Ja lass uns reden (:

Sèra: Kann ich zu dir kommen?

Mari: Ich bin gerade mit meine Fahrradgruppe in Spanien
Wie können telefonieren?

Sérafine zögert.

Sèra: Ich möchte lieber von angesicht zu angesicht reden

Mari: Wie wäre es mit morgen abend? Wenn es keinen großen Stau
gibt bin ich gegen zwa zig uhr wieder daheim

Sèra: Dann komm ich zu dir

Mari: Ich freu mich (:

Geht es dir gut?

Sèra: Ich will dich nicht wachhalten du hattest bestimmt einen an-
strengenden tag

Mari: Ich werde morgen ganz sicher muskelkater haben ((:

Sèra: Bist du mir böse?

Mari: Nein ich habe mir nur ein bisschen sorgen gemacht und jetzt
bin ich froh, dass du dich wieder meldest x:

Sèra: Wie weit ist es bis zu dir ich steig in mein auto und fahr zu dir

Mari: Süße ich bin in Sevilla, da bist du fünf h unterwegs

Sèra: Nagut

Sie lässt das Telefon sinken und reibt sich über die Augen.

Sèra: Ich liebe dich und es tut mir leid

Mari: x: mach dir keine gedanken Süße. Ich weiß doch, das dir das
alles nicht leicht fällt

Die Worte verschwimmen und Sérafine lässt sich viel Zeit damit, bei
ihrer Antwort die richtigen Buchstaben zu treffen.

Sèra: Du bist viel zu gut zu mir und ich habe dich nicht verdient!

Mari: x; ich freu mich auch auf dich

Mit einem Klicken schaltet er die Tageslichtlampe an seinem Arbeits-
tisch ein und betrachtet die miteinander verschmelzenden Mandala, die
alles sind, was er in den letzten Stunden zustande gebracht hat.

"Ich fahre jetzt. Ist es in Ordnung, wenn ich nicht zurück komme? – Ich habe schon mit Joanna gesprochen. Sie ist einverstanden, sofern es dir gut geht. – Geht es dir gut?"

Er hatte mit den Schultern gezuckt.

"Das heißt? – Kann ich gehen?"

Etwas in ihm sagte Ja. Etwas Anderes sagte Nein. Er schob das Nein weg.

Seitdem ist er unruhig.

Er tunkt seine Feder erneut in die Tinte, setzt einige Punkte auf das Papier und versucht, die Stille zu genießen. Das friedliche Alleinsein hier oben, das erst von Joannas Musik begleitet wurde, dann vom abendlichen Geschrei der Vögel, und nun nur noch von seinem eigenen Atem.

Er möchte sich innerlich recken und strecken. Es genießen. Aber er spürt die Abwesenheiten unten an den Wänden der Halle. Und da ist noch etwas anderes, das ihn zunehmend rastlos auf seinem Platz herumrutschen lässt, die Schultern gebeugt, den Bauch angespannt.

Die Geduld mit seiner Arbeit schwindet. Versiegt.

Genervt reinigt er schließlich die Feder, schraubt das Tintenfass zu und verlässt das Atelier. Vielleicht kann er sich beruhigen, indem er ein wenig Klavier spielt.

Doch als er den Treppenabsatz erreicht, fällt sein Blick auf Joannas angelehnte Zimmertür im Halbdunkel. Und da versteht er plötzlich das Nein. Die Ursache seines inneren Aufruhrs: Sérafine bedeutete Sicherheit für Joanna. Jetzt da sie fort ist—

Sein Magen krampft sich zusammen und sackt mit einem übelkeiteregenden Ruck herab. Seine Hand krallt sich um das Geländer. Doch er reißt sich zusammen, geht weiter in den Keller und setzt sich an den Flügel.

Seine Finger finden Tasten. Irgendeinen Moll-Akkord, auf dessen abgegriffenem Holz sie stumm liegen bleiben.

Warum sollte sie gehen. Noch dazu mitten in der Nacht. Ohne etwas zu sagen. Sie ist doch freiwillig hier. Hat schon einmal freiwillig allein mit ihm gewohnt. Ist freiwillig allein mit ihm an den Strand gefahren. Hat ihm genug vertraut, um freiwillig halb nackt neben ihm unter dem Schirm zu sitzen. Sein Gesicht zu-

Aber das war, bevor er es ihr gesagt hat.

Sein linker Daumen drückt eine Taste. Zu langsam, um einen Ton zu erzeugen.

Sie ist zurück gekommen, obwohl sie es wusste. Sie erlaubt ihm, um sie zu werben. Sie hat ihm heute Gesellschaft geleistet, während er gekocht hat. Sie hat ihm von ihren Plänen für morgen erzählt. Ihn gefragt, ob er wieder einen Kuchen für ihr Treffen mit Judite backt. Ob er Tips für Bachs sechste Cello Suite hat. Ob er sich schon einmal an Kodály versucht hat. Ob er mit ihr zusammen zu Abend essen möchte. Mit ihr essen.

Warum sollte sie nach all dem mitten in der Nacht verschwinden?

Er ist nur erschöpft. Immerhin war der Tag anstrengend. Er sollte eine Dusche nehmen, sich bettfertig machen und Joannas Musik hören, bis er wegdämmert. Und morgen wird alles schon wieder ganz anders aussehen.

Entschlossen durchquert er das Zimmer, holt Schlafkleider aus dem Schrank, eine Stoffmaske, legt alles auf der Chaise aus. Doch als er unter der Dusche steht, wühlt die Sorge sein Inneres immer weiter auf, bis sein Herz dumpf gegen seine Rippen hämmert und er jeden einzelnen Wasserstrahl spürt, der aus der Brause auf seine Schultern fällt. Eine kalte Strömung zerrt an ihm. Zurück zu dem bodenlosen Loch. Und der Gedanke, sich mit Morphin daraus zu retten, macht alles nur noch schlimmer.

Denn was, wenn sie geht. Was, wenn er sich high schlafen legt, den Alarm überhört und morgen früh in einer Welt ohne Joanna aufwacht?

Eilig stellt er die Dusche aus, trocknet sich ab, während er zu seinen Schlafkleidern auf der Chaise hastet, streift sie über, und schon als er die Halle betritt, lässt seine Unruhe nach. An Joannas Tür, durch die er einen Blick in ihr Zimmer wirft, um sie auf ihrem Bett zu sehen, friedlich schlafend, die Katze in der Kuhle hinter ihren angewinkelten Knien.

Er atmet aus, tief und befreit. Ihre Nähe wie Balsam.

Sie ist hier. Sie wird nicht gehen. Nicht heute Nacht noch.

Er versucht sich an einem Lächeln, scheitert und entscheidet sich, stattdessen in den Großen Saal zu gehen.

Auf der Klavierbank sitzend sucht er nach Bildern von Seesternen, ehe er im Schein der Leuchte seines Mobiltelefons eine kleine Gruppe Protoreaster linckii zeichnet. Und für eine Weile gelingt es ihm, sich in den Knötchen und Stacheln zu verlieren, die die Arme der Sterne bedecken. In ihren Schattierungen und Bewegungen und den Spuren, die sie auf ihrer Wanderung im feinen Sand hinterlassen. Doch schließlich

wird seine Hand immer schwerer, seine Augen brennen, haben Probleme, zu fokussieren, und er verschwendet einen achtlosen Gedanken daran, seinen müden Leib in den Keller zurück zu schleppen.

Sofort schnellt seine Nervosität an die Oberfläche zurück, durchbricht sie und überschüttet seinen Magen mit stechenden Tropfen.

Er beißt die Zähne zusammen. Sie wird nicht gehen. Warum sollte sie gehen? Mitten in der Nacht.

Aber es hilft nicht, und schließlich steht er wieder an ihrer Zimmertür. Hockt neben der Zarge am Boden, die Stirn an seine Knie gepresst. Erschöpft.

Er fährt sich übers Haar. Kann er hier schlafen? Vor ihrer Tür? Nein. Aber im Saal vielleicht. Wenn er sein Bettzeug herauf holt. Oder in Sérafines Zimmer. Auf der Matratze an der Wand. Da, wo er ihr gelauscht und sich ihr so nah gefühlt hat— Nein, er will- er muss an einem Ort sein, an dem er es hört, wenn sie geht, und an dem er sie ein letztes mal sehen kann, bevor er sie verliert.

Schwerfällig hebt er den Kopf. Dann kämpft er sich auf die Füße und schlurft los.

Ein Gewicht und eine ruckhafte, sich wiederholende Berührung an seinem Bauch lassen ihn aus dem Tiefschlaf auftauchen. Es ist Momo, die sich zu ihm gesetzt hat und sich putzt. Momo. Er lächelt träge, doch der Ausdruck rinnt gleich wieder von seinem Gesicht.

Momo?

Verwirrt tastet er nach dem kleinen Körper neben sich, berührt Fell, hört Schnurren, rappelt sich hektisch auf, eine viel zu harte Matratze unter seinem Ellenbogen, stößt mit dem Hinterkopf an eine Wand die nichts neben seinem Bett zu suchen hat, hört den Klang seines eigenen panischen Wimmerns, falsch, hallend, kalt, starrt mit weit aufgerissenen Augen in die Dunkelheit, die Cléon sein muss, er ist wieder in Cléon, wieder mitten im Grauen, und es wird wieder geschehen, sie wird wieder aufwachen und ihn sehen, sein blutiges Gesicht, sie wird schreien, voller Angst, und weglaufen, keuchen und er wird nichts tun können, nichts-

Und er beginnt, selbst vor Entsetzen zu schreien.

Dann ist es plötzlich sehr hell. Er hört Schritte, eine Stimme neben sich, die seinen Namen ruft, fragt, was los ist, und zwischen den flackernden Nachbildern in seinem Blickfeld kann er eine kleine Lampe am Boden

erkennen, einen Schrankkoffer, Sérafines Schrankkoffer- Portugal! Er ist in Portugal! In Sicherheit.

Er schluchzt auf. "Ich dachte, ich- wäre wieder in- in- Cléon- und- Irène- Oh nein— Oh nein—" Er schlingt die Arme um seinen Kopf und kauert sich zusammen.

"So ein Scheiß." sagt die Stimme neben ihm sanft. Nicht Sérafines Stimme. "Kann ich irgendwas für dich tun?"

Er sieht auf. Joanna. Trocknet hastig mit dem Ärmel seine Augen und bemüht sich, sich zu fassen. "En- entschuldige." sagt er heiser. "Ich- wollte dich nicht wecken. Ich werde-" Er macht Anstalten, sich aufzurappeln, bis er wieder Joanna hört:

"Bist du sicher, dass du jetzt allein sein solltest?"

Schwer seufzend hält er inne. Kniert einen Moment lang nur reglos da, den Kopf gesenkt. Drängt sich zurück an die Wand. Dort zieht er die Knie wieder fest an seine Brust, die maskierte Stirn an seine Arme gelehnt. Atmet. Und seine Tränen brechen wieder hervor. Plötzlich, heftig, mit krampfhaften, stummen Schluchzern. Er würde das alles nicht noch einmal überleben. Er würde nicht zu Marguerite gehen. Würde nur weglaufen, so schnell er kann. Einfach geradeaus, bis er zusammenbricht, und dort würde er liegenbleiben, bis sein Herz endlich aufhört, zu schlagen.

Und in alldem spürt er Joannas betroffenen Blick auf sich. Bemüht sich so sehr, dieses Weinen abzuschalten, doch es gelingt ihm nicht.

Dann hört er sie flüstern. "Tiff-Tiff, knuddel doch mal den Louis für mich."

Die Katze grunzt, als Joanna sie zur Seite umstupst. Und schon spürt er Tiffis weichen Körper an seiner Hüfte. Ihr Schnurren. Ihr Schlecken und Putzen. Und es wallt noch einmal heftig auf in ihm. Flaut ab. Verebbt. Bis er einen tiefen, ungebrochenen Atemzug nehmen kann. Sich aufrichtet. Die Augen wischt.

"Gehts wieder?"

Er nickt leicht und seine Hand findet Tiffis auf und ab wippenden Kopf. Ihre warmen Ohren, zwischen denen er sie sacht kraut. Er sieht Joannas Lächeln aus dem Augenwinkel. Spürt Tiffis rauhe Zunge, die seine Finger putzt, ehe sie sich wieder ihrer eigenen Körperpflege zuwendet.

"Möchtest- du drüber reden?"

Er schüttelt den Kopf.

"Okay. Aber komm doch mal mit, ich will dir was zeigen."

Ihren Rechner in der Hand lässt sie sich auf den Rand ihres Bettes plumpsen und klopft neben sich aufs Laken, damit Louis sich zu ihr setzt. Er gehorcht zögernd, während sie das Gerät aufklappt, um durch ihre Browser-History zu scrollen.

"Moira hat eine Stiftung gegründet. Hier." Sie klickt auf einen Link und liest auf Englisch vor: "Art of Healing vereint Kunst und Kreativität mit psychischer Gesundheitspflege, um aus Farbe und Form Wege in ein neues Leben zu schaffen. Damit psychische Erkrankung nicht mehr zum Schweigen verdammt.

Seit über fünfzehn Jahren fördert unsere Stiftung Vereine, lokale Initiativen und Non-Profit-Organisationen, die-" Sie unterbricht sich, als Tiffi zwischen ihnen auf das Bett springt und sich gähmend ausstreckt. "-die Kunst und psychische Gesundheit mit einander verbinden. Dabei kommen sowohl Geld-, als auch Sachspenden zum Einsatz. Wir stellen auch unsere erfahrenen Experten zur Verfügung, die jungen Initiativen bei der Eventorganisation und Vernetzung helfen, und Workshops zu Kunst und psychischer Gesundheitspflege veranstalten.

In Partnerschaft mit mehreren Herstellern hochwertiger Kunstmaterialien statten wir außerdem Gemeinschafts- und Behindertenwerkstätten, öffentliche Schulen und Kindergärten mit Mitteln der Kreativität und des Ausdrucks aus.

Mit Kunst bringen wir Gemeinschaften zusammen, schmieden lebenslange Freundschaften, geben all jenen eine Sprache aus Farbe und Form, die bisher schweigen mussten - und wir retten Jahr für Jahr Leben. Durch Gemeinschaft, Freundschaft, Farbe und Form."

Sie sieht Louis an. "Auf der Seite sind auch ganz viele Geschichten von Leuten gesammelt, denen sie geholfen hat. Ist das nicht toll?"

Er nickt zögernd und Joanna klappt zufrieden den Rechner zu.

Wieder vergeht eine Weile in Schweigen. Nur Tiffi schnurrt im schwachen Licht der Nachttischlampe, und schließlich lässt sich Joanna auf den Rücken fallen.

"Sag mal, wenn ich jetzt einschlafen würde, wäre das okay?"

"Natürlich." Er erhebt sich. "Ich werde dich nicht länger stören."

"Und du- Du wärest noch da, wenn ich morgen aufwache?"

Er nickt leicht.

"Lebendig und an einem Stück?"

Noch ein Nicken.

"Okay. – Legst du dich auch noch mal hin?"

"Ja." Damit wendet er sich ab, und Joanna setzt sich auf.

"Hey, warte mal– Ähm- Willst du- vielleicht auf meinem Sofa schlafen? Mir wär nämlich glaub ich wohler, wenn du hier bleiben würdest–"

Louis hält inne. "Ich- ich- weiß nicht-"

"Es ist ein bisschen kurz für dich, aber–"

Sehr langsam dreht er sich zu Joanna. "Ich- kann auf dem Boden schlafen."

"Wär das okay?"

Er nickt leicht. "Ich- ich- hole nur- Decken."

"Oder Sérafines Matratze?"

"Nein." Er wendet sich zum Gehen, und Joanna sieht ihm nach, bis sie bemerkt, dass sie pinkeln muss.

Als sie aus dem Bad zurückkommt, sitzt Louis an die Wand neben ihrem Bett gelehnt, auf der Seite, die am weitesten von ihrem Kissen entfernt ist, eine Bettdecke um seine Schultern geschlungen.

Gähmend kriecht Joanna zwischen ihre Laken. "Ist es okay, wenn ich das Licht ausmache?"

"Ja."

"Gute Nacht."

Er dreht den Kopf, um halb zu ihr zu sehen. "Gute Nacht."

In der folgenden Dunkelheit raschelt Joannas Bettzeug, während sie nach einer bequemen Position sucht, und auch Louis legt sich schließlich hin.

Er fühlt sich aufgewühlt. Überrascht. Und das Bedürfnis, sich unter Joannas Bett zu verkriechen, ist so stark, dass er einen Arm und ein Bein in den schmalen Spalt zwischen Gestell und Boden zwängt.

So starrt er vor sich hin, auf die dunkle Form des Nachttischs auf der anderen Seite. Die Füße des Sofas. Das Mondlicht, das ein blasses Parallelogramm auf den Boden malt–

Bis oben wieder ein Geraschel losgeht und Joanna ihren Kopf über den Rand der Matratze streckt.

"Hey–" sagt sie mit tief gerunzelter Stirn. "Ähm– Warum hast du da draußen geschlafen?"

"Ich-" Louis spürt Hitze in seine Wangen steigen und setzt sich ungeschickt auf. "Ich- ich- war- ängstlich und- ich- hatte Sorge, dass- dass du gehen könntest. Es- es- hat mich- beruhigt, in- in- deiner Nähe zu sein. Ich- ich- ich- wollte dich nicht aufhalten, nur-" Er verstummt. "Es-

es tut mir leid." Er meidet ihren Blick in der Dunkelheit, bis ihre Gestalt aus seinem Augenwinkel verschwindet, um einen Moment später im Schein der Anzeige ihres Mobiltelefons wieder aufzutauchen.

"Ich hab doch noch nicht mal angefangen, nach einer Wohnung zu suchen. Und ich verspreche dir, wenn ich eine gefunden habe, bist du der erste, der es erfährt, und werde nicht einfach mitten in der Nacht verschwinden. Aber—" Sie tippt auf ihrem Telefon herum. "Sag mir doch mal deine Nummer."

Zögernd holt er sein eigenes Telefon hervor und diktiert Joanna die Zahlen. Und fünf Sekunden später erhält er auch schon eine Nachricht von ihr. Ein codiertes Lächeln.

"Wenn du dir das nächste Mal Sorgen machst, schreib mir einfach, okay? Oder wenn ich schlafe, komm vorbei und schmeiß dich auf mein Sofa. Oder daneben. Wenn die Tür offen ist, darfst du immer reinkommen."

"In- in- Ordnung."

Das Licht ihres Telefons verlischt. "Gute Nacht."

"Gute Nacht." Wieder lauscht er ihrem Geraschel. Hört sie gähnen. "Joanna?"

"Hm?"

"Danke."

Ein Rascheln. Fahles Licht. Sein Telefon surrt.

Joanna: Gerne :)

Tag 38

Er erwacht im Morgengrauen, als das Geschrei der Vögel draußen auf seinen Höhepunkt zusteuert. Zuerst weiß er nicht, wo er ist, und starrt schlaftrunken auf das vertikale Stück Holz, unter das er seinen rechten Arm geschoben hat. Dann erinnert er sich. Er hatte Angst. Joanna hat sich um ihn gekümmert. Nun liegt er am Boden neben ihrem Bett. Weil sie ihn gebeten hat, die Nacht an ihrer Seite zu verbringen. Weil sie ihn in Sicherheit wissen will.

Er atmet tief, schließt die Augen und drückt seine Stirn gegen das Holz. Beobachtet, wie sich sein Denken langsam in wacheren, geordneteren Bahnen bewegt, und setzt sich schließlich auf.

Der Blick der Katze begegnet ihm, unter halb geschlossenen Lidern hervor, während ihre Schwanzspitze leise zuckt. Dahinter liegt Joanna, ihre Decke halb von sich geschmissen, ihr Leibchen hochgerutscht, so dass ihre nackte Taille zu sehen ist. Eine Hand liegt dicht bei ihrem Mund. Wirre Strähnen umrahmen ihre Wange, ihre Stirn, fallen über ihre Schulter.

Sie ist so schön, dass es schmerzt. So verletzlich, dass er nicht weiß, was er tun soll. Und schließlich legt er sich auf seine Decke zurück, um sie nicht weiter anzustarren.

Unten am Boden fühlt er sich wieder wohler. Auf der Seite zusammengerollt, den Rücken an das Bettgestell geschmiegt, Joannas Gegenwart

etwas Leichtes, Warmes, das er halten und genießen kann. Bis der unwiderstehliche Drang erwacht, den Tag zu beginnen.

'Gleich.' redet er dem Impuls gut zu. *'Lass mich noch ein wenig hier sein.'* Außerdem hat er Joanna versprochen, bei ihr zu bleiben, bis sie erwacht.

Aber seine Unruhe wird immer stärker. Er muss sich bewegen. Etwas tun. Arbeiten.

Schließlich gibt er auf und schleicht ins Atelier, um Papier und einen Bleistift zu holen.

'Guten Morgen, Joanna.' schreibt er hastig. *'Ich habe mein Versprechen nicht vergessen, aber ich bin sehr unruhig und kann nicht länger liegen. Ich arbeite. Wenn du mich suchst, kannst du mir eine Nachricht senden.'*

Bitte mach dir keine Sorgen um mich.

Ich hoffe, du hast gut geschlafen.

Danke für deinen Beistand in der vergangenen Nacht.

Danke, dass ich in deinen Räumen schlafen durfte.

L'

Er faltet das Papier, schreibt Joannas Namen darauf und platziert es nach einigem Zögern an der Stelle, wo Tiffi gelegen hat, ehe sie auf sein Kopfkissen umgezogen ist. Dann verlässt er das Zimmer, um schnell noch seinem mit Nachdruck erwachenden Magen etwas zuzuführen.

Doch in der Halle bleibt er abrupt stehen, einen Fuß auf der untersten Treppenstufe, und starrt auf die leeren Flächen an der Wand, wo jetzt nicht mehr drei seiner Freundlichen Wesen hängen.

Etwas rinnt kalt in ihm herab. Er hätte sich verabschieden sollen. Er hätte sie mit eigenen Händen verpacken und auf die Reise schicken sollen. Stattdessen hat er sie davongeleiten lassen, wie etwas, das er nicht mehr will.

Wie konnte er nur seiner Angst den Vorzug geben und sie derart lieblos behandeln? Wie konnte er ihnen das antun?

Er blinzelt. Atmet tief und stellt endlich beide Füße auf die Fliesen der Halle.

"Es tut mir leid." flüstert er in die stille Luft.

Und plötzlich spürt er etwas, das sich zwischen ihm und der Wand bewegt. Wie der Nachhall eines sehr leisen Klangs. Es sind Dachs und Fisch und Frosch. Denn sie sind gar nicht fort. Nicht wirklich. Ihre Seelen sind noch hier. Ihre Geister. Und wenn er sich beeilt, kann er ihnen neue Körper geben.

So eilt er ins Holzlager hinüber, um drei Platten zu holen, die er eine nach der anderen an die Stellen hält, wo die Wesen unsichtbar vor der Wand schweben, und murmelt ihre Namen wie eine Beschwörung.

"Dachs. Dachs. Dachs. — Fisch. Fisch. Fisch. — Frosch. Frosch. Frosch."

Mit geschlossenen Augen spürt er, wie die Wesen auf das Holz übergehen. Dass sie nicht zornig, sondern dankbar sind, zurückkehren zu dürfen. Und auch er empfindet tiefe Dankbarkeit dafür, ihrem Verlust entkommen zu sein.

Rasch trägt er sie ins Atelier, damit sie ausruhen können. Und auch er fühlt sich schwach vor Hunger; doch als er in die Halle zurückkehrt, ist da auch noch etwas anderes. Ein neues Wesen, das von seiner Beschwörung angelockt wurde. Noch vage, kaum in Besitz eines Namens. Doch es zupft an seinen Gedanken. Stupst gegen seine Hände, als wollte es gestreichelt werden. Wie ein kleines Herz, das viel zu lange still war.

Als er endlich dazu kommt, sich seinem Magen zuzuwenden, liegt eine vierte Platte im Atelier. Und noch ehe er die erste Scheibe Brot ganz verzehrt hat, ruft eine weitere Stimme nach ihm. Ein Sirren und Kratzen. Leise aus dem Großen Saal.

Ergeben schiebt er seinen Teller von sich, setzt seine Maske auf und sieht nach, wer nun etwas von ihm will.

Er bremst, als die Einfahrt in Sicht kommt, und rollt von der Fahrbahn ins trockene Gras. Dann nimmt er seinen Helm ab, rupft seine Wasserflasche aus der Halterung, trinkt und kramt ein Handtuch aus seinem Rucksack, um sich den Schweiß abzuwischen.

Er hatte nicht geplant, herzukommen. Die Strecke ist auch gut fünf Kilometer länger als das, was er eigentlich hatte fahren wollen, und wenn er seinen Tag noch wie geplant abarbeiten will, muss er auf der Stelle umdrehen und sich auf den Rückweg machen.

Aber er bleibt am Straßenrand stehen, immer wieder über seine Schulter sehend, wartend, brütend.

Er hatte jetzt über eine halbe Woche Zeit, sich Gedanken zu machen, und Joanna hatte über eine halbe Woche Zeit, sich zu beruhigen; das sollte mehr als genug sein, damit sie wieder bereit ist, zu reden.

Normalerweise reicht es schon, wenn er sich entschuldigt und ihr einen neuen Kompromiss anbietet, damit sie wieder friedlich wird - keine Abkühlung nötig. Normalerweise wird sie aber auch nicht so

wütend oder verletzend. Und das ist wohl seine eigene Schuld. Er hätte die Warnzeichen ernst nehmen, seine Kompromisse länger einhalten müssen.

Es fühlt sich wie eine Niederlage an, das zuzugeben. Denn es zeigt, dass Joanna doch nicht so anders ist als seine Eltern. Und nun bekommt er die Strafe für seine Hoffnung, dass sie flexibler und verständnisvoller ist.

Er faltet sein Handtuch und hält es in der Hand, während er noch einen Schluck trinkt. Den Kopf schüttelt.

Nicht zu fassen, dass sie ihn tatsächlich geblockt hat. Danach hatte er eine ganze Nacht lang ernsthaft darüber nachgedacht, Joanna einfach beim Wort zu nehmen. Hannibal war der Ansicht, dass er das tun sollte. Weil sie wirklich nicht zusammen passen, so wie Joanna es ihm an den Kopf geworfen hat.

Aber er liebt sie; trotz all ihrer Fehler. Er vermisst sie. Und wenn es gut läuft zwischen ihnen, läuft es so unglaublich gut. Wenn sie ihn versteht und akzeptiert. Wenn er nicht perfekt sein muss, um ihre Liebe zu verdienen. Das kann er nicht einfach aufgeben. Und wenn es bedeutet, dass er noch mehr für sie opfern muss, wird er das tun.

Er trinkt noch ein paar Schlucke und schüttelt das Handtuch wieder auseinander, um den frischen Schweiß von seinem Hals zu wischen.

Er könnte zum Tor gehen. An den Gitterstäben rütteln, bis Joanna herkommt. Aber gerade würde er ihr zutrauen, ihn einfach zu ignorieren. Oder der Irre taucht auf, um ihm noch mal seine Hackfresse zu zeigen und ihn vollzulabern.

Und bei sowas verschanzt sie sich, nach allem, was der Typ ihr angetan hat! Sie muss einfach das Stockholmsyndrom haben. Denn dass Joanna den Irren tatsächlich mag, wie Hannibal meinte, ist noch größerer Bullshit. Vor allem weil er nicht 'mögen' im Sinne von 'gern haben' meinte - auch wenn das schon schlimm genug wäre - sondern 'mögen' im Sinne von 'drauf stehen'. Und das ist dermaßen bizarr und ekelhaft, das will er sich nichtmal für eine Sekunde vorstellen - auch weil er sich dann fragen müsste, was Joanna in ihm, Nicolas, sieht, wenn das die Art Mann ist, die ihr gefällt.

Er setzt seine Wasserflasche wieder an. Es kommt jedoch nur noch ein einziger, schaler Schluck heraus. Missmutig stopft er sie in seinen Rucksack, kramt eine volle Flasche hervor und trinkt sie zur Hälfte aus, ehe er wieder düster zur Mündung der Einfahrt hinüber starrt.

Klar ist, dass er gerade nichts ausrichten kann. Er braucht einen Plan. Irgendetwas, das Joanna heraus lockt und sie zwingt, mit ihm zu reden. Ihm zuzuhören. Zu verstehen, dass es nicht nötig ist, ihn drei Monate lang am ausgestreckten Arm verhungern zu lassen, damit er ihre Forderungen erfüllt. Weil er sie liebt und nur mit ihr zusammen sein will.

Und vielleicht— Er hält inne und legt den Kopf schief. Vielleicht ist es sogar gut, wenn er sich mit allem noch ein wenig Zeit lässt. Denn wenn Joanna erst eine ganze Woche lang nichts von ihm gehört hat, wird sie ihn schon wieder vermissen.

Vielleicht wird sie sogar von sich aus ihr Schweigen brechen. Das wäre schön. Und wenn nicht— Wenn nicht, hat er seinen noch zu entwickelnden Plan.

Die Lippen zu einem entschlossenen Strich zusammengepresst wirft er sich seinen Rucksack wieder über die Schulter, klemmt die Trinkflasche in ihre Halterung, setzt seinen Helm auf und wirft einen letzten Blick auf den bröckelnden Asphalt der Einfahrt. Dann tritt er in die Pedale.

Ein vollgepackter Tag wartet darauf, bewältigt zu werden.

Gähmend tritt Joanna auf die Galerie hinaus, steigt über die Katze, die an ihr vorbei gehuscht ist, um sich vor ihr auf den Boden zu werfen, und sieht sich um. Keine Spur von Louis. Sie kann auch nichts hören. Aber die Leiter im Ballsaal steht anders als sie es von gestern Abend in Erinnerung hat. Also steuert sie darauf zu.

Lächelnd streckt sie den Kopf durch die Tür - in einen leeren Raum.

"Hm." Sie will sich abwenden, um woanders weiter zu suchen, da bemerkt sie, dass sich an der Nautilus etwas getan hat.

Neugierig geht sie hinüber und hebt die Augenbrauen. Louis hat mit zarten Farben aus der Bleistiftskizze ein lebensechtes Tier gezaubert. Dabei hat er aber nicht, wie Joanna erwartet hätte, ihre Kringel und Punkte übermalt. Sie sind alle noch da, nur mit Schatten und Highlights versehen, die ihnen Dreidimensionalität verleihen, wie den Bemalungen der drei Tiere, die Louis in seiner Ausstellung hatte.

Er hat ihre Krakelei tatsächlich in sein Werk aufgenommen.

Sie spürt ihre Wangen rot werden und lächelt noch immer breit, als sie kurz darauf ins Atelier hinauf klettert, wo sie Louis endlich entdeckt.

"Hey.

"Guten Morgen, Joanna."

"Wie gehts dir? Konntest du noch mal einschlafen?"

Er nickt leicht.

"Das ist gut." Sie zieht einen Hocker heran und lässt sich darauf plumpsen. "Ich hab grad deine Nautilus gesehen. Voll cool."

"Ich werde noch einige Tage benötigen, um dieses Werk zu einem Abschluss zu bringen."

Joanna lacht. "Vor allem, wenn du den gesamten Ballsaal anmalen willst."

"Darüber habe ich noch nicht entschieden."

"Das wäre auch ein ziemliches Mammut-Projekt." Sie stützt einen Ellenbogen auf die Tischplatte und das Kinn in ihre Hand, ehe sie damit auf die Holzplatte deutet, an der Louis arbeitet. "Und was wird das?" Sie legt den Kopf schief. "Ein neuer Dachs?"

Louis' Schultern verkrampfen sich. "Er wollte nicht gehen."

"Malst du alle Bilder noch mal?"

"Nein." Er zieht sein Werkstück ein wenig näher zu sich. "Nur Dachs und Fisch und Frosch. Sie- sie sind Freunde."

"Das ist süß."

Unsicher sieht er aus dem Augenwinkel zu ihr. "Du- du findest es nicht feige?"

"Wieso denn feige?"

"Weil ich- sie nicht gehen lassen will."

"Was soll denn daran feige sein? Es sind drei echt schöne Bilder. Ich würde sowas auch nicht weggeben wollen. —Und was hast du mit der anderen Platte vor?"

"Es- es wird ein neues Wesen darin wohnen."

"Oh, und was für eins?"

"Ich- weiß es noch nicht. Es hat Flügel- denke ich. Man- man kann es nicht- festhalten. Es ist- klein und- sehr jung. Aber auch sehr alt. Es hat schwarze Augen, die glänzen. Es- es flattert. Es ist sehr leicht. Es hat- sehr kleine Füße."

Joanna kichert. "Ein Strandläufer?"

Nachdenklich sieht Louis an ihr vorbei zum Fenster. "Nein." sagt er langsam. "Aber ich denke, es ist ein Vogel. Eine Blaumeise vielleicht."

"Ich mag Meisen. Die haben so süße kleine Schnäbelchen."

Louis nickt und wendet sich wieder dem Dachs zu.

"Ach so, wie ist das eigentlich mit dem Kuchen?" wechselt Joanna das Thema.

"Oh, nun—" Ungeschickt kramt er sein Telefon hervor, um nach der Zeit zu sehen. "Ich sollte bald mit dem Backen beginnen."

"Welches Obst soll ich verwenden?" erkundigt er sich, als er kurz darauf Zutaten aus dem Vorratsschrank kramt.

"Sind noch Äpfel da?"

"Äpfel, Himbeeren, Erdbeeren, Blaubeeren."

"Alles schon gepflückt?"

"Nein, nur die Äpfel."

"Dann nimm ich die. Und ich schnippel."

Louis nickt und reicht ihr die Obstschale, ein Schneidebrett und ein Messer. Das Messer, so bemerkt Joanna, mit dem sie ihn verletzt hat. Und sie nimmt es nur, um es zurück in den Messerblock zu stecken und ein anderes auszuwählen.

"Sag mal—" fragt sie dabei leichthin. "Wenn du jetzt schon praktisch den ganzen Kuchen für die Party backst, willst du dich nicht auch mit dazu setzen?"

"Was- was meinst du?"

"Naja, zu mir und Judi." Sie geht zum Tisch hinüber und lässt sich auf einem der Stühle nieder. "Dann kannst du mal meine beste Freundin kennenlernen."

"Oh, n- nein. Ich- ich wäre- keine gute Gesellschaft."

"Warum nicht? Ich glaub, Judi würde dich mögen."

"Nein, ich- ich-" Er verstummt, als die mentale Verbindung zu seinem Sprechapparat wie von einem plötzlich herunterkrachenden Falltor in seinem Inneren zertrennt wird.

"Hast du wirklich solche Angst?"

Er nickt vage und wendet sich wieder den Zutaten auf der Arbeitsplatte zu.

"Und wenn du anders dabei wärst? Ich könnte dich anrufen und das Handy auf Lautsprecher stellen—?"

"N-" Er presst die Lippen zusammen, atmet, strengt sich an, aber er bringt einfach keinen weiteren Laut heraus. Frustriert drückt den Handballen an die Stirn seiner Maske. Dann holt er die Metalldose mit

seinen Farben hervor, nimmt ein Stück Papier und den Bleistift heraus und kritzelt darauf: *'In manchen Situationen bin ich unfähig, zu sprechen.'*

Er reicht Joanna den Zettel, und als sie die Worte gelesen hat, löst sich der Stau in ihm mit einem Ausatmen. "Es- es- tut mir leid."

"Ach Quatsch." Sie legt den Zettel beiseite und nimmt sich einen Apfel. "Du bist eben sehr scheu, das ist völlig okay."

"Scheu." Er lacht trocken.

"Nicht?"

Er schnaubt. Und schließlich flüstert er: "Gestört."

"Also ich find, 'scheu' klingt besser. Und du brauchst dich auch nicht schlecht zu fühlen deswegen. Ich verstehs schon. Und Judi auch." Sie beobachtet, wie er Eier zu dem Mehl in der Rührschüssel gibt. Doch schließlich macht sie sich daran, den ersten Apfel zu vierteln.

Louis lauscht ihr über seine Schulter. Wie die Schneide des Messers knirschend durch den Apfel dringt, auf das Brett stößt, wie Joanna das eine oder andere Stück isst. Und in dem einmütigen Schweigen kommt ihm plötzlich der Gedanke, dass sie ihn vielleicht ihrer Freundin vorstellen wollte, weil sie darüber nachdenkt, auch mit ihm eine Freundschaft zu beginnen.

Er ist nicht sicher, wo dieser gänzlich alberne Gedanke herkommt, und er schüttelt amüsiert den Kopf.

Als er einen Moment später zu Joanna sieht, begegnet er ihrem fragendem Blick.

"Was?"

"Nichts." Er schaltet den Backofen ein. "Ich bin nur ein wenig verrückt."

Etwas später rutscht er unruhig auf der Treppenstufe herum und starrt auf die Anzeige seines Mobiltelefons, auf der Joanna gerade das Vorhängeschloss öffnet, einen Torflügel aufschiebt und sich mit der Schulter an den noch geschlossenen lehnt.

Sie wird nicht gehen. Er weiß, sie wird nicht gehen. Sie hat noch nicht einmal angefangen, nach einer Wohnung zu suchen. Sie hat ihn in ihrem Zimmer schlafen lassen. Sie hat ihn eingeladen, sie bei ihrem Treffen mit Judite zu begleiten.

Und doch bleibt dieser Teil in ihm, der zittert vor Furcht. Dass ihr bewusst wird, wie wenig erfüllend seine Gesellschaft ist, und wie hoch der Preis dafür. Dass sie die richtige und vernünftige Entscheidung trifft, in

ihr Leben zurückzukehren. Und er wird ihr still zu dieser Entscheidung gratulieren, ehe er zu Staub zerfällt.

Er blinzelt kaum, während sein Herz gegen seine Rippen pocht und Joanna nur da steht, neben sich den Karton, um den sie ihn gebeten und den sie mit etwas offensichtlich schwerem gefüllt hat. Sie wirkt entspannt. Zufrieden. Bis sie Judites Wagen hört, den Karton auf ihre Arme wuchtet und dem Geräusch ein paar Schritte entgegen geht.

Sein Herz krampft sich zusammen. Er springt auf.

Doch Joanna bleibt bei der Fahrtür stehen.

Judite steigt aus, gekleidet in ein auffällig gemustertes Hemd, das ihm bekannt vorkommt. Sie öffnet den Kofferraum, damit Joanna den Karton hineinstellen kann. Dann reckt Joanna die Arme über den Kopf, als hätte sie etwas großartiges vollbracht, und fällt Judite um den Hals, ehe die beiden kurz der Kamera zuwinken und sich in Richtung des Tors aufmachen.

Schon sind sie nicht mehr auf der Anzeige des Telefons zu sehen. Aber der Wagen ist noch da. Und der Bewegungssensor wird Alarm schlagen, sobald jemand das Grundstück wieder verlässt. Er kann sich ganz beruhigt wieder auf seinem Platz niederlassen, das Archiv des Überwachungssystems öffnen und nach der früheren Aufnahme von Judite suchen, während sich Joanna ganz privat und unbeobachtet mit ihr unterhält.

Er setzt sich.

Springt wieder auf. Läuft zwischen Tür und Treppe hin und her. Rasender Puls. Seine Finger so unstill, dass er das Archiv erst unbeabsichtigt verlässt, dann dreimal die selbe Aufnahme eines Rehs aufruft. Und als er schließlich das richtige Video findet, in dem Judite zu sehen ist, wie sie mit einem Sportrad am Tor hält, um mit ihrer Begleitung - einer Frau in einem altertümlichen Reitkostüm auf einem ebenfalls antik wirkenden Rad - über ein Telefon gebeugt zu diskutieren, hat er nicht mehr die Geduld, länger oder genauer hinzusehen.

Hektisch wechselt er zum Live-Feed zurück, dreht die Kamera, sucht, entdeckt jedoch nur den aufgespannten Sonnenschirm, gerät in Panik, schaltet den Ton ein, und als ihm Joannas Stimme aus dem Lautsprecher entgegenschallt, kann er ein Seufzen nicht unterdrücken.

Schwer lässt er sich auf die Treppe fallen, das Telefon in beiden Händen, und kauert sich darum zusammen, während sich sein Herzschlag wieder verlangsamt.

Die Augen geschlossen hört er zu, wie Joanna mit Judite erst über die verschiedenen Felder der Psychologie, dann über ihre eigenen Zukunftspläne spricht. Und es dauert nicht lange, bis er ruhig genug geworden ist, um sich mit seinem Lauschen nicht mehr ganz wohl zu fühlen, auch wenn Joanna ihn im Grunde dazu eingeladen hatte.

Sie weiß nicht, dass er mithört. Er verletzt ihre Privatsphäre. Er sollte den Ton abschalten und sich mit etwas involvierterem als einer Dateisuche ablenken. Aber schon der Gedanke, den Kontakt zu ihr zu beenden, lässt seine Nervosität zurückkehren.

So verlegt er sich auf einen Kompromiss und lässt Joannas und Judites Stimmen als leises, unverständliches, doch weiterhin sehr beruhigendes Geräusch im Hintergrund plätschern, während er in den Großen Saal hinauf steigt.

Dort, in der lichtdurchfluteten Weite, starrt er auf den Nautilus und die Seesterne in ihrem angedeuteten Riff, bis er Schemen zu sehen beginnt, wo die Korallen in leicht gewellten, hier und da von einem Felsen unterbrochenen Meeresboden übergeht. Er erkennt einen kleinen Gelbgepunkteten Kugelfisch, der ein Mandala in den Sand gräbt. Sieht Feder- und Spiralrohrwürmer, Muscheln, Seeigel. Farbenfroh in der Nähe, grünlich blau in der Ferne. Und dahinter— Er lässt seinen Blick noch etwas weiter an der Wand entlang wandern. Dahinter kommt der Spiegel.

Er hätte das Haus beinahe wieder zurückgegeben, als er ihn entdeckt hat.

"Ich kann ihn abmontieren lassen, Schatz. Gib mir ein paar Tage, um das zu organisieren."

Aber er wollte nicht noch mehr Fremde im Haus haben.

"Ich kann ihn auch überstreichen."

"Nein."

"Gut, aber damit wir ihn selber hier raus schaffen können, müssen wir ihn zerlegen, und dazu brauche ich deine Hilfe."

Dieser Gedanke beschäftigte ihn eine Weile. Aber er spürte keinen Drang, einen weiteren Spiegel zu zerstören. Mit fest geschlossenen Augen nach etwas zu schlagen, das nur Bedeutung hat, wenn man es ansieht - schon die Vorstellung ließ ihn sich leer und substanzlos fühlen.

Einige Tage später hatte er den Lärm einer Bohrmaschine aus dem Saal gehört. Seitdem verdeckt ein Vorhang das Glas und er kann den Spiegel nicht mehr spüren.

Mit unstillen Fingern tastet er nach dem Glasoval, das er heute früh in seine Hosentasche gesteckt hat. Er hätte lieber seine Holzkette hier. Dann könnte er Daumen und Zeigefinger durch zwei benachbarte Glieder stecken und das Glied an seinem Zeigefinger drehen, während das an seinem Daumen still bleibt. Das würde ihm Sicherheit geben, und der Rest der Kette würde ihn mit seinem leisen Klappern beruhigen. Aber auf dieses Mittel zurückzugreifen, gibt ihm stets das Gefühl, besonders krank zu sein, und gerade würde es ihm damit mehr schaden als nutzen.

So dreht er das Glasoval zwischen den Fingern, betastet die eingepprägten Formen, findet schließlich mit dem Daumen eine Rundung, die ihm gefällt, und fährt sie immer wieder nach, hin und her, hin und her—

Schließlich senkt er den Blick auf seine Hosentasche, um zu beobachten, wie sich die Bewegung seines Daumens unter dem Stoff abzeichnet. Verborgen. Wie sein Gesicht.

Und auch sein Gesicht war einmal ein Baby. Auch sein Gesicht war einmal ein Kind.

Dieser Gedanke ergibt nicht viel Sinn. Und da sind noch andere Überlegungen. Zu vage, um sie in Worte zu kleiden. Sie haben mit Perspektive zu tun. Mit freiem Raum. Einem Mosaik. Dingen, die er neu betrachten wollte. Hat er das getan? Er hatte damit begonnen, es aber anscheinend wieder vergessen. Es ist zu viel passiert. Es gab zu viel anderes, das nach seiner Aufmerksamkeit verlangte.

Und plötzlich wird ihm bewusst, dass Joanna sein Gesicht besser kennt als er selbst. Dass Sérafine es besser kennt. Dass selbst Joannas Freund es besser kennt.

Sérafine hat kein Problem mit seiner Entstellung. Und auch Joanna nicht. Sie sagte, dass sein Gesicht nicht das schlimmste war. Dann hat sie es berührt. Es berührt und dabei betrachtet. Und da war kein Ekel in ihrem Blick. Nur Konzentration.

Er blinzelt leicht. Das Gefühl ihrer Berührung schlummert noch in seiner Haut. Und nun, da er daran denkt, regt es sich. Warm und lebendig an seiner Stirn, seinen Wangen, seinem Mund—

Wie kann er etwas hassen und fürchten, dem Joanna mit solcher Ruhe und Offenheit entgegentritt? Wie kann er etwas hassen und fürchten, das sie so sanft berührt?

"Hey."

Er zuckt heftig zusammen und stolpert einen Schritt zur Seite.

"Oh shit. Sorry."

Eine Hand an seine Brust gepresst, starrt er Joanna an, die kaum einen Meter von ihm entfernt auf dem Parkett steht. "Gib- gibt es ein Problem?"

"Problem? Nein, Judi hatte nur nicht so super viel Zeit. Aber sie lässt dich schön grüßen und bedankt sich für den Kuchen. – Bei dir auch alles in Ordnung?"

Er nickt kurz und etwas in ihm streckt sich nach Joanna aus. "Ich- ich- war nur gedankenversunken."

"Und worüber hast du nachgedacht?"

Er nimmt die Hand aus seiner Hosentasche und deutet auf das Riff.

"Ah. – Hast du Lust, nachher was mit mir zu spielen?"

"Gern."

"Okay." Sie lächelt. "Dann geh ich jetzt was raus, üben."

"Du- du kannst auch gern hier üben, wenn du möchtest."

"Nee, das Wetter ist grad so schön. Ich komm später und hol dich?"

"In- in- Ordnung." Er sieht ihr nach, mit hängenden Schultern. Doch schließlich reißt er sich zusammen, nimmt sein Mobiltelefon vom Boden und macht sich daran, Fotoreferenzen für das Mandala eines Gelbpunkteten Kugelfisches zu suchen.

Sie spielen auf der Terrasse. Gemeinsame Improvisationen über Bachs Cello Suiten. Und es ist wunderschön, Joanna ansehen zu dürfen, während er sie begleitet. Noch etwas mehr über ihre Technik zu lernen. Die Art, wie ihre Musikalität funktioniert. Die kleinen Gesten, die ihm verraten, wie sich ihr Spiel entwickeln wird, so dass er es antizipieren und ihr ein freudiges Lächeln entlocken kann, wenn sie etwas gewagtes tut und er dicht an ihrer Seite bleibt.

Ihr Blick, als sie die Rollen tauschen, ist ein kleines, stockendes Einatmen. Wie die Wellen, in die er für sie getaucht ist. Und er fragt sich, was sie sieht, während er sich an die Temperatur gewöhnt.

Als er abends in sein Zimmer hinunter geht, hängen noch immer Melodien und Rhythmen in seinem Kopf, und er summt leise vor sich hin, während er frische Kleider aus dem Schrank holt, sie auf der Chaiselongue ausbreitet und nach einem kurzen Moment der Unentschlossenheit die Unterwäsche mit sich ins Bad nimmt.

Doch unter der Dusche, konfrontiert mit seinen nackten Armen und Beinen, seiner Brust, seinem Bauch, seinem Glied, wird er still, und immer stiller. Verloren in nur halb geformten Gedanken.

Dann steht er wieder vor der Chaise, bereit, sich im Bett zu verkriechen. Nur dass dort Tageskleidung statt eines Shalwar Kameez liegt. Eine Holzmaske, statt einer aus Stoff. Und seine Wangen und Stirn fühlen sich an wie Pergament, weil er vergessen hat, sein Gesicht einzuremen.

Stöhnend fährt er sich mit den Händen übers Haar, lässt sich auf die Chaise fallen und nimmt die Maske auf seinen Schoß. Er hat sich im ganzen letzten Jahr nicht so viel mit seiner Entstellung beschäftigt, wie am heutigen Tag. Auch wenn nichts dabei herausgekommen ist. Denn da ist ja nichts, mit dem er sich beschäftigen könnte; nur eine zugleich vage und sehr scharf umrissene Angst, die auf kein Zureden reagiert. Die Erkenntnis, dass er im Grunde nichts über dieses Ding weiß, das er so fürchtet. Das Gefühl, tief unten, halb bewusst, dass er heute im Großen Saal etwas unausweichliches in sich geweckt hat.

Seine Finger streichen über die Innenseite der Maske und drücken sie an sein Gesicht. Sie sitzt ein wenig locker an seinen Schläfen, aber am Kiefer passt sie perfekt. So hakt er den Verschluss zu, lässt die Hände auf seinen Schoß fallen und schließt die Augen.

Sie ist ein Raum, diese Maske. Ein Versteck für seine größte Verletzlichkeit. Das Geschenk, nicht gesehen zu werden. Freiheit.

Vorsichtig hebt er seine Hände wieder. Streicht mit den Fingern über das kühle, lackierte Holz. Schläfen, Wangen, Kinn. Bis hinunter zum Rand. Darüber hinaus. Zu dem Streifen aus Haut, wo Kinn und Hals in einander übergehen. Hier kann er sich noch berühren, auch wenn er es nicht gern tut. Aber er berührt sich nirgendwo gern. Es sei denn, er hält eine Klinge.

Sofort schnellt das Bedürfnis, sich zu schneiden, aus dem Hintergrund seines Bewusstseins hervor.

Seufzend öffnet er die Augen.

Die Holzdose steht neben seinem Bett. Er sieht hinüber. Reglos, bis der Druck so groß wird, dass sich sein Körper wie von allein erhebt.

Er holt die Dose. Holt Gaze und Pflaster. Kreuzt seinen linken Unterschenkel über seinem Knie und krempelt sein Hosenbein hoch. Überlegt es sich anders und knöpft sein Hemd auf. Da ist eine Stelle, gleich unterhalb seines Magens, wo nur ein paar feine, schmale Narben liegen,

kaum tastbar, wenn er mit geschlossenen Augen darüber fährt. Eine gute Stelle für etwas Tieferes.

Langsam atmet er ein und wieder aus, während sich ein Gefühl über ihn legt, als würde er sich durch Wasser bewegen. Dichte, dumpfe Stille schluckt alle Geräusche. Das Rascheln seiner Haare, als er die Maske wieder absetzt. Das Klacken der Scherbe auf dem Beistelltisch, die spiegelnde Seite nach unten. Das Zischen des Desinfektionssprays.

Kalt und klar rinnt es über seinen Bauch und seine Finger, und der Geruch ist ihm unangenehm. Er will innehalten, um darüber nachzudenken. Aber seine Hände bewegen sich einfach weiter. Wischen überschüssiges Spray von seiner Haut, desinfizieren die Scherbe, halten sie, falsch herum, die spiegelnde Seite nach unten, ungewohnt und unausgewogen, drücken die Schneide gegen seinen Bauch, das hintere Ende, das er kaum benutzt, das schärfer ist als seine Hände erwartet haben, das einen weit klaffenden Schnitt durch seine Haut zieht und erbarmungslose, harte Schmerzimpulse über seine Brust, hinauf bis zu seiner Drosselgrube, und hinunter in seinen Nabel und die Wurzel seines Gliedes zucken lässt.

Er atmet aus, tief, und unter dem Reißen des Schmerzes und dem Klaffen seines Fleisches lässt etwas los. Rinnt dick und nass aus ihm heraus wie das Blut, das in der Gaze in seiner Rechten versickert.

Langsam setzt er die Scherbe ab, legt sie neben sich. Streicht über seinen Bauch. Verschmiert das Blut auf seiner bleichen Haut. Fährt mit dem Finger an den Rändern der Wunde entlang. Legt den Finger hinein.

Sein Atem geht abgehackt. Der Schmerz zieht jetzt weiter, zu Achsel und Ellenbogen, Leiste und Oberschenkel. Aber er lässt seinen Finger dort, in seinem Innern. Beobachtet, wie tief er in sich selbst dringen kann. Stellt sich vor, dass er nur ein wenig zu drücken braucht, damit die dünnen Reste seines Bindegewebes nachgeben und seine ganze Fingerkuppe, sein ganzer Finger, unter seine Haut, in seinen Körper eindringen kann, drückt, doch der Wunsch bleibt unerfüllt, und schließlich wird der Schmerz zu stark.

Langsam nimmt er den Finger aus der Wunde, um ihn vor seinen Augen hin und her zu drehen. Blutig. Ohne Nagel. Nackt und unfertig. Zitternd.

Ob sein Gesicht auch so aussieht? So nackt und unfertig?

Verspätet treibt der Schmerz ihm die Tränen in die Augen und er bleibt eine Zeit lang reglos sitzen. Offen. Blutend. Kurz davor, sich zu

übergeben. Bis das Zittern und die Übelkeit wieder nachlassen.

Dann rafft er sich auf und holt ein Naht-Kit.

Er steht in der Tür zum Großen Saal, drei Wassergläser mit noch nicht entzündeten Kerzen in seinen längst wieder unstillen Händen.

Draußen herrscht nur schwaches Licht, und von der Naht an seinem Bauch geht ein pochender, erdender Schmerz aus. Für beides ist er dankbar, als es ihm schließlich gelingt, über die Schwelle zu treten.

Langsam geht er auf die Vorhänge zu. Er spürt das kalte Glas dahinter. Die Oberfläche, die geduldig darauf wartet, sein Bild zu erfassen und zu ihm zurück zu werfen.

Dicht vor dem fallenden Stoff stellt er zwei der Kerzen ab. Richtet sich wieder auf, die letzte Kerze gegen das Pflaster an seinem Bauch gedrückt. Dann packt er den Vorhang und zieht ihn mit schnellen Schritten hinter sich her, bis der Spiegel bar daliegt, kommt zum Stehen, wenige Schritte davon entfernt, den Rücken an die Wand gepresst, schnell atmend, die Augen fest geschlossen.

Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Nicht, ohne sich dem nackten Spiegel zu nähern. Ein Schauer überläuft ihn. Eine Angst, älter als jede Erinnerung. Jahrhunderte älter als der Moment am Strand, als ihm die Augen zufielen und Joannas Berührung das einzige war, was noch existierte.

Er atmet ein und drückt das Glas fester gegen seine Wunde. Richtet den Blick starr auf den Boden vor seinen Füßen. Macht einen Schritt auf den Flügel zu. Noch einen. Noch einen, bis das Instrument in seinem Augenwinkel auftaucht. Er stützt sich mit der Hand daran ab. Zögert. Und tritt mit einem Ruck ins Sichtfeld des Spiegels.

In seinem Nacken prickelt die Erwartung, dass leise knirschend Risse im Glas auftauchen, weil sich etwas großes, bösartiges von der anderen Seite dagegen wirft. Doch nichts geschieht. Er hört nur seinen Atem. Das Flüstern der Nacht, das durch das geöffnete Fenster hereinzieht. Und seine Angst lässt nach. So unerwartet, dass er einen Moment braucht, um zu begreifen, dass er sich soeben entspannt hat. Dass der erste Bann gelöst ist.

Ermutig, doch ohne den Blick zu heben, stellt er die Kerze auf den Flügel. Dreht sich sehr langsam um. Sieht Zentimeter für Zentimeter am Boden entlang zum Spiegel. Sieht seine Reflektion.

Sein Körper reagiert; als stünde ihm plötzlich ein Fremder in seinem Haus gegenüber. Nur schwächer, denn er erkennt die schwarze Hose, das Hemd, die Maske, die die hochgewachsene, schrecklich magere Gestalt im Spiegel trägt.

Langsam beruhigt sich sein Puls wieder. Die Haare in seinem Nacken glätten sich. Er atmet durch.

Das bin ich. Das bin ich.

Er hebt seine Linke, nur ein kleines Stück, und zuckt erschrocken, als die Gestalt im Spiegel nicht die Hand hebt, die er erwartet hatte. Spiegelverkehrtheit. Natürlich. Zögernd bewegt er die Finger. Hebt die Linke noch etwas weiter. Die Rechte.

In diesem Moment bellt draußen ein Fuchs. Reflexhaft sieht Louis über seine Schulter, und als er sich zum Spiegel zurück wendet, erschrickt er erneut.

Beschämt presst er die Lippen zusammen, ehe er wieder die Hand hebt, langsam den Arm zur Seite streckt, auch die rechte Hand bewegt, mit den Fingern wackelt. Und mit jeder Geste kann er beobachten, wie auch die primitiveren Regionen seines Gehirns zu begreifen beginnen, dass sein Gegenüber keine zweite Person ist, die sich im Raum aufhält. Der Fremde verwandelt sich in eine Marionette, die die Bewegungen seines Körpers nachahmt. Geistlos. Ohne Leben. Ungefährlich.

Schließlich lässt er die Hände wieder sinken und mustert sein Faksimile, das eben so ruhig dasteht wie er.

"Ich will nicht dein Feind sein." sagt er leise. "Ich will-" Er bricht ab.

Dann, seine Finger im Spiegel beobachtend, holt er das Feuerzeug aus der Tasche seines Jacketts, nimmt die Kerze vom Flügel und zündet sie an. Die Flamme bebzt zusammen mit seiner Hand und zeichnet weiche, tanzende Schatten auf seine Maske.

Er atmet durch. Und geht sehr, sehr langsam auf den Spiegel zu.

Nach einigen Schritten kann er die Farbe seines Haars erkennen, in dem graue Strähnen aufgetaucht sind, seit er es das letzte Mal gesehen hat. Die Farbe seiner Augen, die nicht so dunkel ist, wie er erwartet hatte, auch wenn 'pissfarben' immer das Wort in seinem Kopf war. Es ist ein durchscheinendes Gelb, das im Kerzenlicht ins rötliche tendiert. Eine ungewöhnliche Farbe.

Was er mit dieser Information anstellen soll, weiß er nicht. So lässt er sich steifbeinig auf dem Boden nieder und entzündet auch die restlichen Kerzen.

In weichen, goldenen Schein getaucht hebt er, sehr vorsichtig, die Hand an seine Maske. Und mitten in dieser Bewegung fällt er plötzlich in eine Art Superposition mit seinem Spiegelbild. Denn er sieht, wie der Stoff seines Hemdes über seinen Arm reibt, sieht, wie sein Hemdkragen seinen Hals streift, sieht, wie das leise Auftreffen seiner Fingerkuppen das Holz der Maske gegen seine Wange drückt. Sieht, was er fühlt, und fühlt, was er sieht, und befindet sich zugleich in seinem Körper und im Spiegel.

Es ist eine sehr sonderbare Halluzination, aber sie fühlt sich natürlich an. Als wäre dies die normale Art eines menschlichen Gehirns, mit Spiegeln umzugehen.

Er räuspert sich und lässt die Finger von seiner Maske herunter zu seinem Hals gleiten. Über die dunkle Narbe dort, seinen Hemdkragen, zu seiner Brust, wo er seine Hand schließlich liegen lässt.

Es gibt jetzt nichts mehr zu tun, als das, wofür er hergekommen ist.

Er atmet ein. Schließt für einen Moment die Augen. Und tastet zittrig nach dem Verschluss an seinem Hinterkopf. Öffnet ihn. Hält die Maske mit den Fingern an seinem Gesicht, und in seiner Brust poltert es so heftig, dass er die Bewegung seiner Rippen im Spiegel sehen kann.

Wieder schließt er seine Augen, die nun brennen, und denkt mit aller Kraft an den Moment am Strand. An Joannas furchtlose Sanftheit. An die Konzentration in ihrem Blick. An den frischen, salzigen Wind, der mit ihren Locken spielte. Sie hat gelächelt, als er sich zu ihr umdrehte. Sie sagte 'Hey'.

Er schluckt schwer. Doch schließlich blinzelt er, löst die Maske von seiner Haut und senkt sie langsam. Langsam—

Zuerst kann er noch durch die Augenlöcher sehen. Den ersten Zentimeter seiner Stirn, wo seine Haut nicht anders aussieht, als am Rest seines Körpers. Dann versperrt die Maske seinen Blick. Senkt sich, stoppt, senkt sich weiter, stoppt, senkt sich— Bis er darüber sehen kann.

Da ist seine ganze Stirn. Da sind die oberen Ränder seiner Augenhöhlen. Da ist das Loch, das leicht nach links versetzt zwischen diesen Rändern beginnt. Als schmale Kerbe nur. Eine schmale Kerbe. Bis dort hin ist seine Stirn beinahe normal. Ein paar Narben hier und da. Er hat keine Augenbrauen.

Sehr langsam senkt er die Maske noch ein Stück weiter. Sein Herzschlag reagiert. Beschleunigt sich in Erwartung dessen, was kommt.

Doch alles was er sieht, ist ein Sich-Ausdehnen der Kerbe. Sie weitet sich zwischen seinen völlig normalen Augenhöhlen, bis sie so breit ist, wie es seine Nase wäre, wenn er eine hätte. Ihr Rand ist ein wenig aufgeworfen. Von feinen roten Äderchen durchzogen. Er erkennt Strukturen am Grund der Kerbe. Sie endet mit einem kleinen Knoten, an dem wohl seine Nasenscheidewand hätte ansetzen sollen, und seine Oberlippe beginnt. Lang. Die Narbe seiner Lippenspalte. Schmales, blasses Lippenrot. Ein leicht angewiderter Ausdruck, durch die Narbe verursacht. Eine weitere Narbe auf seinem hohen linken Jochbein. Eingefallene Wangen. Sein Kinn.

Und schon verdeckt die Maske nichts mehr. Alles liegt offen da. Sein ganzes Gesicht.

Kraftlos fällt seine Hand mit der Maske in seinen Schoß.

Wenn er in die Scherbe sah, dachte er immer, das unfassbare, namenlose Grauen läge gerade außerhalb des Glases, gleich neben dem sichtbaren, nicht ganz so schrecklichen Fragment, dessen Anblick sein Geist gerade noch ertragen konnte. Doch nun setzen sich all die nicht ganz so schrecklichen Teile zu einem nicht ganz so schrecklichen Ganzen zusammen. Seine Entstellung schrumpft. Wie ein Puzzle, das sich aus einem losen, chaotischen Haufen zu einem festen Bild fügt. Sie ist plötzlich überschaubar. Erkennbar. Reduziert auf die Dimensionen eines ganz gewöhnlichen Gesichtes.

Oh, er ist natürlich trotzdem hässlich - sofern Begriffe menschlicher Ästhetik überhaupt auf seine Fratze anwendbar sind. Er könnte es niemandem verübeln, wenn er von seinem Anblick Albträume bekommt. Aber da ist nichts, das sein Herz zu Eis und seinen Körper zu Stein erstarren lässt. Kein wahnsinnig machendes, kosmisches Grauen. Sein Gesicht ist nur nackt und unfertig, wie auch der Rest seines Körpers nackt und unfertig ist.

Zögernd sieht er auf seine Hand hinab. Dann hebt er sie zu seinem Kinn.

Berührt es.

Und für einen Sekundenbruchteil erwartet er, dass Wellen über das Spiegelbild laufen. Dass es flatternd zerspringt, um sich neu und ungleich schrecklicher wieder zusammenzusetzen. Doch er spürt nur kühle Finger an seiner Haut. Warme Haut unter seinen Fingern. Glatt, weich. Beweglich, als er sacht dagegen drückt. Eine Falte bildet sich unter seiner Unterlippe, sein Mund wird noch ein wenig breiter. Er spitzt

die Lippen, glättet sie wieder, zieht mit den Fingern seine Mundwinkel auseinander, nach unten, öffnet seinen Mund, um hineinzusehen, bleckt seine zu kleinen, spitzen Zähne, streckt seine zu lange Zunge heraus, betastet die Zähne, ehe er sich seinen Wangen zuwendet, seinen Augenlidern, zusieht wie sich sein kleiner Finger sehr vorsichtig und fluchtbereit dem Rand der Kerbe nähert— Die Berührung kitzelt, als wäre die Haut dort dünner als anderswo. Sensibler und leichter zu verletzen. Sacht schiebt er seine Fingerkuppe weiter, weiter, über den Rand hinaus, hinein in seinen Schädel.

Er hält inne. Atmet aus. Spürt, wie warme, feuchte Luft über seinen Finger streicht.

Und wendet sich seiner Stirn zu.

Die Kerzen sind ein gutes Stück heruntergebrannt, als er genug davon hat, sich anzustarren, und er lässt die Hände auf seinen Schoß sinken, wo sie an die Maske stoßen, die dort noch immer liegt.

Er sieht hinunter und dreht sie um, um sein anderes Gesicht zu betrachten. So viel vertrauter und attraktiver. Aber vollkommen leblos. Nicht wirklich er.

Nachdenklich mustert er noch einmal sein wahres Gesicht im Spiegel. Wegen mir musst du sie nicht wieder aufsetzen.

Er atmet ein und versucht sich an einem Lächeln. Zuckt zurück, springt mit solcher Eile auf, dass sein Bein protestiert und ein heftiges Reißen in die Wunde an seinem Bauch fährt, und macht Anstalten, den Saal zu verlassen. Erst kurz vor der Tür bleibt er stehen, die Finger noch in den Bändern seiner Maske verknotet.

Was hatte er denn erwartet. Dass ein Lächeln ihn weniger bizarr aussehen lassen würde?

Seufzend entwirrt er die Bänder und kehrt mit gesenktem Kopf zum Spiegel zurück, getrieben von dem Bedürfnis, sich bei der armen, geschundenen Kreatur darin für seine Hoffnung zu entschuldigen.

Sein zerknirschter Blick wandert über das Ding im Glas, das ja nichts dafür kann, wie es aussieht. Das nie etwas dafür konnte, und das doch dazu verdammt ist, sein Dasein in sorgsam versteckter Hässlichkeit zu fristen.

Er seufzt noch einmal. Streicht sein struppiges Haar glatt. Will die Maske wieder aufsetzen. Doch da bemerkt er den roten Fleck auf seinem

Hemd, wo das Blut seiner jüngsten Selbstverletzung durch das Pflaster und den Stoff seines Hemdes sickert.

Lange sieht er zu, wie der Fleck größer wird, ehe er die Maske weglegt und langsam, Knopf für Knopf, sein Hemd weit genug öffnet, um es von seinen Schultern zu streifen. Dann löst er das Pflaster und betrachtet die frisch genähte Wunde im Spiegel. Die alten Narben, die sie umgeben. Spuren eines Hasses, der nicht seiner ist. Aber auch Spuren seiner ungebärdigen, um sich schlagenden Versuche, sich auszudrücken, sich zu beruhigen, sich zu retten. Er selbst zu sein. Sich selbst nahe zu sein.

Seine zusammengepressten Lippen zittern, als er vorsichtig das Blut berührt, das jetzt wieder seinen Bauch hinab rinnt.

Auch über seine Wangen rinnt etwas und lässt die rote Spur im Spiegel verschwimmen.

Diese Wunde, diese frische, blutende Wunde, war notwendig, das weiß er. Sie war gut und richtig. Ohne sie hätte er nicht hier herauf kommen können. Er hätte nicht den Mut gehabt. Die Sicherheit.

Aber-

Er findet keine Worte für das, was nach diesem Aber kommt. Es ist zu neu und zu zerbrechlich. Zu leicht zu zerreden und fortzudenken.

So denkt er nichts, während er vorsichtig mit dem Pflaster das Blut von seiner Haut tupft und mit den Handrücken salzige Tropfen auffängt.

Schließlich löscht er die Kerzen, und nach einer weiteren, ausgiebigen Dusche verkriecht er sich in seinem Bett, wo er bald in einen tiefen, traumlosen Schlaf fällt.

Tag 39

Sérafine blinzelt träge, als Mariana hinter ihr unter die Bettdecke krabbelt und einen Arm um ihren Bauch schlingt.

"Klingeling, klingeling." gurrts sie dabei. "Ich bin dein sanfter Kuschelewecker."

Jammernd zieht Sérafine einen Deckenzipfel über ihr Gesicht. "Ich will noch nicht aufstehen."

"Wer hat etwas von Aufstehen gesagt? — Hier, schalt mal deinen nicht so sanften Piepswecker aus." Mariana legt Sérafines Telefon vor ihr auf die Matratze und macht sich daran, sich zärtlich ihre nackten Schultern hinabzuküssen, über ihre Seite, zu ihrem Bauch, ehe sie Sérafine an der Hüfte auf den Rücken dreht und es sich zwischen ihren Beinen bequem macht.

Sérafine grummelt leise. "Warum bist du überhaupt schon wach?"

"Frühaufsteher. Hast du das etwa vergessen?" Mariana zieht sich die Decke vom Kopf, um Sérafine fröhlich anzugrinsen.

"Du bist furchtbar."

"Das sagst du jetzt—"

Vorwurfsvoll ächzend reibt sich Sérafine das Gesicht. "Ich könnte noch eine halbe Stunde schlafen!"

"Mm-hm, aber dann würdest du das hier verpassen. Also entspann dich. Mach die Augen zu. Genieße."

Sérafine gehorcht, zu schlapp, um zu protestieren. Außerdem ist es viel zu schön, jetzt Marianas Lippen an ihrem Bauch zu spüren, ihre Hand, die liebevoll ihre Brüste streichelt. Sie stöhnt auf, als Mariana mit ihrer Brustwarze zu spielen beginnt, und reckt ihr ihre Hüften entgegen, auf der Suche nach etwas, an das sie sich anschmiegen kann.

"Aphrodite." murmelt Mariana gegen Sérafines Leiste. "Gekleidet in gestickte Blüten. Nimmer sterbende göttliche Tochter, befreie von Sehnsucht und Verwirrung, oh Herrin, mein Herz."

Sérafine kichert angetan. "Ist das Sappho?"

"Hmm." Mariana nickt, ihre Lippen noch immer auf einer langsamen Reise abwärts. "Schöne, lesbische Poesie für meine schöne, lesbische Geliebte."

Lächelnd reibt Sérafine ihren Oberschenkel an Marianas Seite. "Ich bin bi."

"Oh." Mariana nickt noch einmal. "Natürlich, entschuldige. Schöne lesbische Poesie für meine schöne, bisexuelle Geliebte." Ihre Zunge flackert über Sérafines Haut, dann murmelt sie weiter: "Aphrodite, steig herab zu mir, wie du es schon einmal-"

"Ich habe das noch nie laut ausgesprochen."

Überrascht sieht Mariana auf. "Tatsache?"

Kopfschüttelnd fährt sich Sérafine mit dem Handrücken über die Stirn, blinzelt und begegnet Marianas dunklen Augen. Plötzlich muss sie lachen, fängt sich aber gleich wieder. "Ich, Sérafine Janvier, habe in meinem Leben viele wundervolle Frauen geliebt, und einen sehr sonderbaren Mann."

"Und ich, Mariana Lindeza Toninho, liebe eine wundervolle und sehr sonderbare Frau."

Sérafine grunzt amüsiert, doch das Geräusch geht in ein wohliges Murren über, als Mariana sie sacht und feucht zwischen die Beine küsst. Die Hand in ihrem Kissen verkrallt, öffnet sie den Mund zu einem tiefen Stöhnen, und ihre Hüften wiegen sich in einem langsamen, drängenden Rhythmus, während Marianas Lippen und Zunge all ihre Gedanken auflösen.

"Juuust one year of looove—"

"Oh nein, hnn—" Sérafine kneift die Augen zu.

"Lass es klingeln."

"Das kann hnn— kann ich nnh—" Blind und unkoordiniert tastet sie nach dem Telefon, während sie versucht, sich aus Marianas Umarmung

heraus zu winden, aber der Versuch bleibt sehr halbherzig, so dass sie, als sie den Anruf schließlich entgegennimmt, nur brüchig flüstern kann: "Ja, Schatz?"

Er sagt etwas, leise und sanft, und der Klang seiner Stimme lässt Sérafine kommen; so unvermittelt und heftig, dass sie danach nicht sicher ist, ob sie es geschafft hat, kein Geräusch zu machen. Und als sie zittrig hervorbringt: "Entschuldige, Schatz, kannst du das noch mal sagen?" weiß sie erst, welche Sprache sie gesprochen hat, als Louis auf Französisch antwortet: "Bitte komm her und schneide mir die Haare."

"Schatz, ich kann gerade niih—" Das letzte Wort zerfließt in einem Ausatmen, als Mariana mit zwei Fingern in sie eindringt und sich zielstrebig über ihren Bauch hinauf küsst, ehe sie nicht all zu leise auf Portugiesisch fragt: "Ist es wichtiger als Sérafines zweiter Orgasmus?"

Am anderen Ende herrscht ein kurzes Schweigen. Dann, in Marianas Kichern, ihre Küsse und Sérafines schnellen, rhythmischen Atem gemischt: "Was?" Und schließlich: "Oh— Nein, es- es ist nicht wichtiger. Bitte entschuldige—"

"Ist schon- gut, Schatz- Ich komme- nach der Arbeit- zu dir, ja?"

"Ja."

Sérafine murmelt noch irgendetwas zum Abschied, tippt mit dem Daumen irgendwo auf die Anzeige, lässt das Telefon los, um beide Hände für Mariana frei zu haben, und danach spricht für eine ganze Weile niemand mehr Französisch oder Portugiesisch.

"Nach reiflicher Überlegung habe ich entschieden, dass du mich gern jeden Morgen so wecken darfst." murmelt Sérafine später in Marianas Halsbeuge.

"Es hat also funktioniert? Du bist wach?"

"Wach ist vielleicht das falsche Wort—"

Trotzdem zufrieden drückt Mariana ihr einen Kuss auf die Wange. "Nun, dann musst du dich un-wach anziehen. Die nächste Stufe meines Plans sieht vor, dass du mit mir in die Küche kommst, wo frische Brötchen und noch zu brühender frischer Kaffee auf dich warten."

"Du warst schon beim Bäcker?"

"Ich war schon beim Bäcker." Mariana setzt sich schwungvoll auf, streift ihren knallroten Spitzentanga wieder über und zupft ihren Rock zurück an seinen Platz.

"Ach ja, du bist Frühaufsteher—"

"Frühaufsteher, Morgenmensch." Sie gibt Sérafine einen liebevollen Klaps auf den Hintern. "Na komm, Schätzchen. Die Welt freut sich schon auf dich."

Mit knallrot angelaufenen Ohren beendet Louis das Gespräch und lächelt breit, voller Freude darüber, dass Sérafine eine gute Zeit hat. Doch während er zum hundertsten Mal über sein struppiges Haar streicht, sinken seine Mundwinkel wieder herab.

Er hätte den Spiegel nicht offen lassen sollen. Er hätte nicht im Morgenrauen in den Großen Saal zurück gehen sollen, um Seeigel zu zeichnen. Er hätte nicht zu der Bewegung in seinem Augenwinkel herumfahren sollen. Er hätte nicht den Sitz seiner Kleider und die Formen seiner Maske betrachten sollen. Er hätte nicht auf sein schrecklich ungepflegtes Haar aufmerksam werden sollen.

Jetzt ist der Vorhang wieder geschlossen, aber das hilft ihm nicht, das juckende Unwohlsein wieder loszuwerden, das seine erfolglosen Versuche hinterlassen haben, seine Strähnen mit den Fingern zu entwirren.

Verärgert steigt er ins Atelier hinauf, findet aber nicht die nötige Ruhe, um zu arbeiten. So verlegt er sich darauf, Holzbeitel zu schärfen, bis ihn ein leises "Öff!" aus seinen Gedanken reißt.

Die Katze tapst herüber und reibt sich an seinen Beinen. Lächelnd bietet er ihr seine Hand an. Sie schnurrt, lässt sich auf seinen Schoß heben, springt aber bald wieder herunter. Erst als er ihr in die Küche gefolgt ist und ihr ein Frühstück gegeben hat, ist sie zu Liebkosungen aufgelegt.

Und auf der Terrasse, die Füße im Gras, ein schnurrendes, warmes Bündel aus Wonne auf seinem Schoß, vergisst er für eine Weile, was ihn beschäftigt hat.

Als Tiffi genug von seinen Zuwendungen hat, sieht er - schon wieder mürrisch - im Gemüsegarten nach dem Rechten, backt Muffins mit Zucchini und Paprika für Joanna, erinnert sich dabei an ihre Pläne, das Mondzimmer betreffend, schafft sein Audio-Equipment hinein, kehrt in die Küche zurück, spült die Muffinform, trocknet sie, räumt sie weg—

Dann hört er endlich, wie sich Joanna in ihrem Zimmer regt und geht zu ihr hinauf, ehe er es sich anders überlegen kann.

Sein Klopfen an der Zarge ist dennoch zögerlich, und er spürt Hitze in seinen Wangen, als Joanna ihn verschlafen von ihrer Bettkante aus anlächelt.

"Hey. Morgen."

"Guten Morgen, Joanna." Er sieht zu, wie sie sich gähmend reckt. "Würdest du mir die Haare schneiden?"

Überrascht blinzelt Joanna ihn an.

"Sie sehen furchtbar aus."

"Naja, ein bisschen zottelig und kaputt vielleicht." Sie legt den Kopf schief.

"Ich- ich habe Sérafine gefragt, aber sie hat keine Zeit."

"Okay. Darf ich mich zuerst noch anziehen?"

"Natürlich, entschuldige, es- es hat keine Eile. Ich- ich warte in der Küche auf dich."

Seine Finger sind um die Bänder der Maske auf seinem Schoß gekrampft, während Joanna, einen Muffin in der Hand und auf beiden Backen kauend, um ihn herum spaziert.

Jetzt, da er weiß, was sie sieht, fühlt er sich ohne seine Maske noch viel nackter und bloßgestellter. Auch wenn es sich zugleich weniger groß anfühlt. Weniger bedeutend. Weil aus dem formlosen Grauen ein Gesicht geworden ist.

Er hat ein Gesicht—

"Die sind jetzt schon länger nicht mehr geschnitten worden, oder?"

Er blinzelt. "Ein- ein paar Jahre."

"Hm. Aber du hattest mal voll schöne Haare."

Neue Hitze in seinen Wangen. "Als- als- ich sie noch sehen konnte."

"Ich könnte dir einen einfachen Stufenschnitt rein machen. Das ist auch der einzige, den ich kann, abgesehen von dem, was ich mit meinen eigenen Haaren mache."

Er spürt, wie sie vorsichtig in das Haar gleich hinter seinen Ohren greift, und die Berührung lässt einen Schauer über seinen Nacken bis hinunter zu seinem Kreuzbein tanzen.

"Aber, wenn ich ganz ehrlich bin, würd ich gar nicht viel dran machen, außer ein bisschen die Spitzen zu schneiden und es besser zu pflegen. Ich mag dich so zottelig. Du wirkst immer, als hättest du gerade Beethovens gesammelte Werke dirigiert. Das steht dir." Sie grinst und

tippt einmal sehr sacht mit dem Finger an seine Schulter. "Dir fehlt nur noch ein kleines Stöckchen, und schon könntest du einen ganzen Saal beherrschen."

Er hält inne. Dann sieht er unsicher auf, so gut es geht, ohne Joanna tatsächlich sein Gesicht zuzuwenden. "Du- du- findest mich herrisch?"

"Überhaupt nicht. Aber ich glaube, du traust dich nur nicht. Jedenfalls wirkst du ganz anders, wenn du mal Kontrolle hast. So als wärs dein Ding."

"Während deiner Gefangenschaft." sagt er dumpf.

"Nein. Also, ja, aber-" Sie runzelt die Stirn. "Nein. Du hast mich eingesperrt, aber du hattest doch nicht das Gefühl, über irgendwas Kontrolle zu haben. Oder?" Sie lehnt sich neben ihm an den Tisch, einen Arm vor dem Bauch gekreuzt, die Hand mit dem Ellenbogen des anderen beschäftigt, und beobachtet, wie Louis seinen gesenkten Kopf schüttelt. "Spaß gemacht hat es dir auch nicht."

Wieder schüttelt er den Kopf.

"Aber wenn wir zusammen improvisieren—" Ein Lächeln schleicht sich auf ihr Gesicht. "Da hast du die volle Kontrolle. Und du genießt es."

"Es tut mir leid."

"Hey, hätte ich dich noch mal gefragt, ob wir zusammen spielen, wenn es mir unangenehm wäre? Das ist es nämlich nicht. — Ich finds schön, so-so von dir getragen zu werden." Sie wird leiser und zieht die Schultern hoch, während ihr Lächeln einen leicht verschämten Ausdruck annimmt. "Es- es fühlt sich sicher an. Und frei. — Aber worauf ich hinaus will." fährt sie deutlich lauter fort. "Ich mag deine Haare und ich würde nicht viel daran ändern. Erzähl mir doch mal, wie dein Pflegeprogramm aussieht."

Die Luft in der Duschkabine richt nach dem Pflegemittel, das Joanna ihm in ein leeres Farbtöpfchen abgefüllt hat. Doch die leichte, fruchtige Note ist nicht unangenehm - auch weil sie sich rasch verflüchtigt, als er seine ungewohnt glatten, weichen Strähnen schließlich ausspült.

In der Küche hatte er urplötzlich Angst bekommen, als Joanna ihren schwarzen, feinzinkigen Kamm hob. Da waren so viele Erinnerungen an Adèle, die ihn überwältigte, um mit einer Bürste an seinem Haar zu reißen.

Aber Joanna war sanft zu ihm. Unendlich geduldig, während sie Strähne um Strähne entwirrte, und als sie die verfilzte Stelle an seinem Hinterkopf erreichte, knetete sie ein wenig ihres Pflegemittels hinein, um das Haar dort geschmeidiger zu machen.

Es war so friedlich. Kein Geschrei, kein harter Griff an seinem Nacken, kein scharfer Schmerz. Er spürte nur ein leichtes, sogar angenehmes Zupfen, wenn Joanna eine Strähne in ihren Fingern drehte. Die Wärme ihrer Hand nahe seiner Kopfhaut. Er hörte ihren tiefen, ruhigen Atem, das Geräusch ihrer nackten Füße, die hin und wieder einen Schritt über den Steinboden machten.

Und dann war er nur noch, eingehüllt in ihre Nähe. Seine Augen geschlossen vergaß er, dass er keine Maske trug, vergaß, dass es eine Zeit vor und nach diesem Moment gab, vergaß alles, bis Joanna 'So.' sagte und das Handtuch von seinen Schultern nahm.

Wieder fährt er mit den Fingern durch sein Haar. Ungehindert, ohne Ziepen und Zerren. Glatt und weich. Er lächelt, ertappt sich dabei und lässt die Hände sinken, hebt sie jedoch gleich wieder, da er mit seiner Wäsche aufhören soll, ehe sein Haar sich stumpf anfühlt.

Schließlich stellt er das Wasser aus, trocknet sich ab, drückt sein Haar vorsichtig aus, trocknet es mit Sérafines Föhn und bürstet es mit ihrer Bürste, wie Joanna es ihm erklärt hat, versorgt seine Wunden, legt Kleider an, führt die Bänder seiner Maske unter seinem ungewohnt anschmiegsamen Haar zu seinem Hinterkopf, hakt den Verschluss zu, zupft seine Strähnen darüber zurecht—

Und steht an der Tür seines Zimmers, zusammengesunken unter einem unerwarteten Anfall depressiver Verzweiflung, der ihn um keinen Preis der Welt in die Küche zurückkehren lassen will. Eitel wie er ist; wie ein Pfau, der sich präsentieren möchte, gestriegelt und hübsch gemacht an einer Stelle seines Körpers, die er noch nicht einmal sehen kann. Und selbst wenn er sie sehen könnte - seine frühere Haarpflege war in Wahrheit nur ein weiterer Ausdruck seiner Depression. Er brauchte sein Haar lang und glatt, um das Gesicht dahinter verbergen zu können, sollte er einmal seine Maske verlieren. Und wenn er zu allem anderen zu müde war, konnte er sich noch immer damit beschäftigen, die nie enden wollende Zahl beschädigter Haarspitzen einzeln mit einer Schere zu stutzen. Er wollte nie gesehen werden. Nie.

Aber es ist nun einmal geschehen und er kann sich nicht für immer hier unten verstecken. Außerdem hat Joanna Zeit in sein Haar inves-

tiert. Hat ihn in seinem Bedürfnis bekräftigt, sich um sein Aussehen zu scheren. Sie wird ihn nicht ansehen, als wollte er sich präsentieren. Ganz sicher nicht.

Er atmet durch, wieder und wieder, fokussiert auf Joanna, der sein Haar gefällt. Die ihn wieder sanft berührt hat. Auf das leise Kribbeln, das dieser Gedanke auslöst.

Und schließlich gelingt es ihm, die Hand auf die Klinke zu legen.

"Heyyy." Joanna strahlt ihm entgegen. "Das sieht doch gar nicht schlecht aus! Dreh dich mal." Sie macht eine auffordernde Geste mit ihrem Zeigefinger und er gehorcht zögernd. "Doch, die Löwenmähne steht dir." Sie grinst zufrieden, als er sich ihr wieder zuwendet. "Ich wünschte, du könntest das sehen. Soll ichs dir beschreiben?"

"Nein, ich- Ich- kann den Spiegel benutzen."

Joannas Augenbrauen schießen nach oben. "Den Spiegel?"

"Ja." Sein unerwarteter Entschluss wankt, wie auch er unsicher auf der Stelle schwankt. Doch nur für eine Sekunde, ehe er sich mit einem Ruck auf den Weg macht.

Joanna sieht ihm nach, wie er erschreckend schnell in die Halle hinaus verschwindet, und sie beeilt sich, ihm zu folgen. "Hey, warte mal!"

Aber er marschiert unbeirrt weiter, die Treppe hinauf und über den grauen Teppich, der das Geräusch seiner Schritte schluckt.

Erst auf den letzten Metern der Galerie wird er langsamer, bis er an der weit geöffneten Tür des Ballsaals stehen bleibt.

Dort holt Joanna ihn ein. "Bist du sicher, dass das so eine gute Idee ist? Das letzte Mal-" Sie bricht ab, als Louis unvermittelt wieder los geht - direkt auf den Spiegel zu.

Er zieht den Vorhang auf- Und nichts weiter geschieht. Er steht nur da, nahe am Glas, die Finger noch um den weißen Vorhangstoff geschlossen, und mustert sich. Ruhig. Hoch aufgerichtet.

Zögernd geht Joanna zu ihm.

Sein Blick begegnet ihrem im Spiegel, doch als sie neben ihm stehen bleibt, dreht er den Kopf zu ihr. "Ich war letzte Nacht schon einmal hier." sagt er leise.

"Wirklich?" Sie lächelt überrascht.

Er nickt, wendet sich wieder dem Glas zu und seine Finger berühren unsicher die Strähnen, die weich und voluminös über seine Ohren fallen.

"Ich habe die Maske abgenommen. — Du- du hattest recht, es- war nicht so schlimm."

"Das war bestimmt komisch." flüstert sie über ihr plötzliches Herzklopfen.

Er nickt leicht und sie rückt noch ein wenig näher zu ihm.

"Aber es geht dir gut?"

Er schweigt. Scheint etwas in seinen eigenen Augen zu suchen. "Ich- ich denke schon." sagt er schließlich.

"Und gefällt dir deine neue Frisur?"

Ein leichtes, geistesabwesendes Nicken. Dann gleitet sein Blick von seiner Maske ab, hinunter zu Joannas Hand, wo er hängen bleibt, bis sie ihr Gewicht in seine Richtung verlagert. Als wollte sie ihm noch näher kommen.

Er sieht weg. "Ich habe das Tonstudio für dich eingerichtet." Und noch ehe Joanna auf den Themenwechsel reagieren kann, fährt er fort: "Ich gehe jetzt arbeiten. Danke für-" Er macht eine kleine Geste in Richtung seines Kopfes.

"Gerne. Erklärst du mir dann nachher noch, wie das Zeug drüben funktioniert?"

Sorgfältig schnitzt er eine Blüte in die Wiese, auf der Nike und Amalthea stehen. Er hat seinen Fokus so gut es geht auf diese Tätigkeit verengt, aber das flatternde, vibrierende Gefühl in seinen Armen und seiner Brust lässt nicht nach.

Sie war ihm so unerklärlich nah, dort vor dem Spiegel. Näher noch als sie es in der Küche war, mit ihren sanften Fingern in seinem Haar und ihrem leisen Atem.

Er wollte ihre Hand nehmen. Erst nur, um zu sehen, wie es aussieht, wenn er sie hält. Um zu wissen, dass es möglich ist, sie zu halten. Dann um ihre Haut an seiner zu spüren.

Und er wollte sie an sich ziehen. Die Arme um sie legen. Wollte ihre Brust an seiner spüren. Ihren Bauch an seinem. Ihren Rücken unter seinen Händen. Er wollte die Maske abnehmen und sein Gesicht in Joannas Haar vergraben. Ihren Duft tief einatmen. Ihren Hals küssen.

Langsam, durch gestraffte Lippen, lässt er die Luft aus seinen Lungen entweichen, und versucht, sich in den Schmerz hinein zu entspannen. In das Ziehen, Zerren, Reißen der Sehnsucht, die sich wie ein Band

zwischen ihm und Joanna spannt. Die einschneidet, wo sie in seiner Brust befestigt ist.

Seine Augen brennen. Er blinzelt. Befreit ein weiteres Blütenblatt aus dem Holz. Was ist dieser Schmerz verglichen mit ihrem Verlust. Eine Kleinigkeit. Und nichts gegenüber der Freude und Erleichterung darüber, dass sie noch lange hier bei ihm sein wird. Weit über die Vollendung dieses Werkes hinaus. Sie hat es selbst gesagt. Sie hat noch nicht einmal angefangen, nach einer Wohnung zu suchen.

Und er wird einen Weg finden, mit diesem Zerren und Reißen in seiner Brust umzugehen, so dass ihn nur noch die Dankbarkeit für ihre Gegenwart bewegt.

Er schließt die Augen, atmet aus und stellt sich die Sehnsucht als tatsächliches Band vor. Stellt sich eine Schere vor, die es durchtrennt. Visualisiert es. Wieder und wieder. Einen Schnitt, der die Spannung freisetzt. Erleichtertes Aufatmen. Lose zu Boden flatternde Enden. Sein eigenes, loses, lockeres Ende, das friedlich auf dem Boden liegt. Ohne Spannung. Ohne Zug. Ohne Schmerz.

Ein Schauer überläuft ihn und er hebt das Ende des Bandes auf, um es vorsichtig einmal um die letzte Blüte zu schlingen, die er fertiggestellt hat. Er macht einen Knoten hinein. Taucht so tief er kann in das neue Gefühl ein, das dabei in ihm aufglimmt, und das ihn für den Moment an seine Arbeit bindet.

So ist es gut. So hat er einen Halt.

Er nickt vorsichtig. Setzt den Beitel wieder an und schnitzt ein weiteres Blütenblatt.

Die nachmittägliche Sonne blendet sie, als sie das Büro verlässt und über die Straße zu ihrem Auto geht. Sie kurbelt die Fenster herunter, damit sich die Tageshitze verziehen kann. Dann lehnt sie sich an die Motorhaube.

Ihr erster Tag zurück im Büro war nicht so wundervoll wie ihr früher Morgen - wie auch? - aber es tat unglaublich gut, endlich wieder zu arbeiten, durch Portfolios und Lebensläufe zu blättern, Gutachten und Berichte zu lesen, Termine für Vorgespräche und Treffen auszumachen, in Kunst und Künstlern zu schwelgen.

Sie lächelt zufrieden und zückt ihr Telefon.

Séra: Ich fahre gleich los. Bin in ca 50min bei dir.

Louis: Du brauchst nicht mehr zu kommen.

Séra: Bist du sicher?

Louis: Joanna hat mir die Haare geschnitten.

Ein paar dumpfe Herzschläge lang starrt Sérafine auf die Buchstaben, während ihre Stimmung kippt. Sie spürt den Impuls, Louis' Nummer zu wählen, nur um ihm ins Ohr zu schreien, warum zur Hölle er ihr das antut. Doch stattdessen beißt sie die Zähne zusammen, stopft das Telefon in ihre Hosentasche und tritt ein paar mal so zornig gegen den Vorderreifen ihres Wagens, dass ein näherkommender Passant lieber auf die andere Straßenseite wechselt.

Als sie sich wieder im Griff hat, stützt sie sich schwer atmend mit den Händen am Wagen ab, und langsam kehren die Ruhe und Klarheit der Entscheidung zurück, die sie getroffen hat, als sie vorgestern Mariana anscrieb. Als sie zu ihr ging. Als sie die Nacht mit ihr verbrachte. Als sie Louis auf später vertröstete.

Sie kann die gleiche Entscheidung noch einmal treffen.

Denn es war besser so.

Louis berühren zu dürfen, hätte ihrem Tag die Krone aufgesetzt, aber er hätte sich nicht wohl gefühlt und sie hätte keine Ahnung gehabt, was sie mit seinen Haaren anstellen soll. Am Ende hätte sie nur daneben sitzen müssen, während Joanna- Sie stoppt den Gedanken.

Es hätte ihr nicht gut getan, und Louis auch nicht.

Mit beiden Händen unter ihrer Brille ihr Gesicht reibend richtet sie sich auf. Einen Moment später erhält sie eine weitere Nachricht und holt ihr Telefon wieder hervor, um sie zu lesen.

Louis: Betrachtetest du mich als einen Freund?

Sie schließt die Augen. Natürlich. Natürlich stellt er ihr jetzt so eine Frage.

Leise zischend stößt sie die Luft aus.

Séra: Ja!!!!

Louis: Warum?

Séra: Schatz ich komme zu dir ja?

Louis: Nein.

Séra: Textnachrichten sind nicht das richtige Medium für so ein Gespräch.

Séra: Darf ich dich anrufen?

Louis: Nein.

Erst als Sérafine schon fast wieder zuhause ist, erhält sie zwei weitere Nachrichten:

Louis: Bitte komm.
Atelier.

Er sitzt über einen Zeichenblock gebeugt an einem Arbeitstisch weit hinten im Raum. Seine Haltung verkrampt sich, als er Sérafine näher kommen hört, und sie kann sehen, dass ihm schon ihr Blick nicht geheuer ist. Ein Kommentar darüber, dass ihr seine neue, gepflegtere Frisur gefällt, würde ihn so schnell verschwinden lassen, dass sie nicht einmal sagen könnte, in welche Richtung er davongeflüht ist. Also zieht sie nur einen Hocker ans entfernteste Ende des Tisches und sagt nichts, bis Louis schließlich seinen Stift sinken lässt.

Er räuspert sich leise. "Wa- warum- betrachtetest du mich als- als Freund?"

"Das ist eine schwierige Frage." antwortet Sérafine nur wenig lauter. "Es sind so viele Gründe."

"Wie- wie viele?"

"Mindestens Tausend."

Er wirft ihr einen schrägen Blick zu.

"Es sind wirklich sehr viele. Soll ich ein paar für dich aufzählen?"

"N- nur- einen."

Sie atmet aus. "Du bist mein Freund, weil ich-" Sie bricht ab. Sie wollte sagen 'Weil ich bei dir in einer Weise ich selbst sein kann, wie sonst nirgendwo.' Aber stimmt das? Es war noch nie so schwer, ihn zu lieben und es nicht sagen zu dürfen. Und Mariana weiß von ihrer Gabe, ihren Gefühlen- Sie presst eine Hand auf ihren Mund, weil ihre Lippen zu zittern beginnen, und kneift die Augen zu.

"Weil ich-" flüstert sie, als sie sich wieder gefasst hat. "-bei dir in einer Weise ich selbst sein kann, wie sonst nirgendwo."

"Warum?"

Sie lächelt schwach. "Weil mich niemand auf der Welt besser kennt als du. Und weil es niemanden gibt, mit dem mich mehr verbindet. Wir haben so viel gemeinsam durchgestanden, und das schon unser ganzes Leben lang."

Nachdenklich drückt er mit dem Zeigefinger gegen die Spitze seines Bleistiftes. "Sag- sag- mir noch einen Grund."

"Deine Kunst fasziniert mich. Du faszinierst mich. Du bist— Du bist so unglaublich begabt und so voller roher, ungebremster Leidenschaft."

Er lacht trocken.

"Du bist ein Wirbelsturm."

"Ich bin ein Stümper."

"Du weißt, dass das nicht wahr ist." Sie beobachtet, wie er seine Kiefermuskeln anspannt, ehe er wieder zu zeichnen beginnt und das Thema wechselt.

"Hast du dich mit Mariana wieder zusammengerauft?"

"Es scheint so—"

"En- entschuldige, dass ich- euch gestört habe."

"Ist schon gut, Schatz." Ein feinsinniges Lächeln schleicht sich auf Sérafines Gesicht. Und als es wieder zerrinnen will, ehe es ihre Augen erreicht hat, klammert sie sich mit wilder Entschlossenheit daran fest, hält es, fokussiert darauf, auf die absurde kleine Witzigkeit der Situation, bis ihr Gesicht schwach zu strahlen beginnt.

Unterdessen zeichnet Louis einen winzigen Kringel als Zentrum für ein neues Mandala. Und schließlich fragt er: "Glaubst du, dass Joanna meine Arbeiten auch interessant findet?"

"Habt ihr nie darüber geredet?"

Schweigen.

"Glaubst du- Glaubst du, dass ich- Eigenschaften haben könnte, die sie an einem Freund zu schätzen weiß?"

Sérafine schluckt. "Natürlich."

Skeptisch sieht er aus dem Augenwinkel zu ihr.

"Schatz, sie betrachtet dich doch längst als Freund."

"Nein."

"Doch. — Sie hat es mir selbst gesagt."

Er hält darin inne, vehement den Kopf zu schütteln. Runzelt die Stirn. Fährt mehrmals die Form eines kleinen Blütenblattes auf dem Papier nach. "Bist- bist- du sicher?"

"Sie sagte wortwörtlich: 'Louis ist mein Freund!' Und sie wäre wohl kaum hier bei dir eingezogen, wenn sie dich nicht mögen würde."

Darauf sagt er nichts, wird nur immer stiller, während er mit leerem Blick auf seine Zeichnung starrt. "Sie-" setzt er an, so leise, dass Sérafine es kaum hören kann. "Sie war sehr sanft, als sie-" Er deutet mit dem

stumpfen Ende seines Stiftes auf seinen Kopf. "Und-" Nun verstummt er für eine längere Zeit, starrt vor sich hin, doch schließlich sinkt er noch etwas mehr in sich zusammen. "Ich- ich- ich habe sie gefragt, ob ich- um- um sie- werben darf."

Überrascht hebt Sérafine die Augenbrauen.

"Sie- sie sagte, dass sie- nichts dagegen hat. — Glaubst du- glaubst du- dass- dass es- et- etwas- zu bedeuten hat?"

Sérafine reibt sich die Nasenwurzel, ehe sie schwach erklärt: "Vielleicht— Wenn du ihr noch etwas Zeit gibst, dich anders kennenzulernen."

"Anders?"

"Als ihren Freund. Als- als jemand, der sie liebt."

"Ich will sie in den Arm nehmen und festhalten."

Sérafine nickt steif. "Damit wirst du dich wohl noch etwas gedulden müssen."

"Ich- ich glaube, es gefällt ihr, dass ich in den Spiegel gesehen habe."

"Was hast du?"

"Vergangene Nacht."

"Schatz!" Sérafine lehnt sich schwer auf den Tisch, um in Louis' gesenkte Augen zu sehen. "Wie-" Sie starrt ihn an.

"Es war nicht so schlimm."

"Schatz!"

Er weicht ihrem nun tränennassen Blick weiter aus, lässt es aber über sich ergehen, dass sie seine Hand zwischen ihre nimmt.

"Schatz, wie geht es dir jetzt?"

"Gut."

"Oh Schatz—" Widerstrebend lässt sie ihn los und kramt ein Taschentuch hervor. "Ich weiß nicht, was ich sagen soll."

Louis beschäftigt sich wieder mit dem Mandala, sichtbar erleichtert, ihre Berührung los zu sein, aber auch etwas mürrisch, während Sérafine ihre Tränen wegtupft und sich große Mühe gibt, die Fassung zurückzuerlangen.

"Am besten sage ich gar nichts, hm?" fragt sie schließlich.

Darauf reagiert er nicht, und sie lässt all die Worte still an sich vorbei fließen. Wo hast du nur den Mut hergenommen? Wie hat es sich angefühlt? Warst du erleichtert? Ich liebe dich so sehr. Und ich freue mich für dich. Ich bin so aufgeregt, was sich daraus für dich entwickelt. Ich bin stolz auf dich. Geht es dir wirklich gut? Was denkst du gerade? Ich liebe dich— Warum bist du immer so weit weg?

Dabei beobachtet sie ihn mit weichem Blick. Seine geschickten Hände, die ein weiteres Mandala entstehen lassen. Seine hellen Augen. Seine Haltung, die kaum merklich weiter verkrampft.

"Du kannst jetzt gehen." sagt er, gerade als Sérafine auch von selbst einsieht, dass er nicht mehr das Bedürfnis hat, mit ihr zu reden.

Seufzend schlägt sie den Träger ihrer Segeltuchtasche über die Schulter und setzt sich auf. "Ist gut. Ich mache mir nur noch eine Kleinigkeit zu essen."

Er nickt abwesend.

Erst als sie schon fast die Luke erreicht hat, sieht er noch einmal auf. Zu ihr. "Danke."

Sérafine lächelt. "Immer, Schatz." Dann geht sie in die Küche hinunter und nagt an einer Scheibe Brot herum, während sie aus dem Fenster starrt.

Irgendwann kramt sie ihr Telefon hervor.

Sèra: Mari darf ich mich deiner radelgruppe anschließen?

Mari: Sicher! Partner sind immer eingeladen (;

Sèra: :) Das ist schön :xxx Gehst du am wochenende mit mir ein fahrrad kaufen?

Die Stille, nachdem Sérafine wieder gegangen ist, lässt ihn aufatmen. Er kann die wattige Benommenheit zulassen, die ihre Worte ausgelöst haben. Vielleicht—

Und für eine Weile sitzt er nur da, während Fragmente der letzten Tage durch seine Gedanken ziehen.

Dann ist Joanna plötzlich bei ihm, an einen nahen Tisch gelehnt, die Hände in den Hosentaschen vergraben.

"Hey." Ihr Lächeln vertieft sich, als er aufsieht. "Kommst du voran?"

Er blinzelt. Nickt wortlos.

"Ich wollte nur mal fragen, ob du auch was essen willst und mir danach vielleicht das Tonstudio erklärst."

Wieder nickt er, ehe er ein leises "In Ordnung." herausbekommt.

"In Ordnung du möchtest auch was essen, oder in Ordnung du erklärst mir das Tonstudio?"

Er reibt sich mit der Hand über den Nacken, kneift kurz die Augen zu und bemüht sich, ganz aus seinen Gedanken aufzutauchen. "Beides."

"Okay. Ich würde ein Kartoffelgratin machen."

"Ich kann für dich kochen."

"Nee, du arbeitest mal schön weiter. Aber—" Sie zieht leicht die Schultern hoch und legt den Kopf schief. "Wir könnten zusammen essen?"

Sein Blick wird starr.

"Lieber nicht?" Ihr Lächeln verrutscht eine Winzigkeit und sie stößt sich vom Tisch ab. "Sérafine ist schon wieder weg?"

"Ja."

"Und bei dir ist alles gut?"

Er nickt, noch immer leicht verkrampft und die Augen wieder auf seinen Zeichenblock gesenkt.

"Okay. Ich geh dann mal kochen. Soll ich dir deinen Teller hochbringen?"

Die Tür des Tonstudios schließt sich mit einem leisen Klacken hinter Louis und taucht Joanna in völlige Stille. Unsicher beißt sie sich auf die Unterlippe.

Sie hatte erwartet, dass er in diesem Raum aufblühen würde. Dass es Kontakt zwischen ihnen geben würde, wie am Strand. Aber während er ihr wie versprochen das Aufnahmeprogramm und die Hardware erklärte, wirkte er weiter abgelenkt und irgendwie still. Auf eine in sich verschlossene, zerbrechliche Art, die ihr unheimlich war.

Vielleicht hat er nur gedanklich noch immer mitten in seiner Arbeit gesteckt. Aber warum war dann Sérafine vorhin da? Hätte sie doch danach fragen sollen? Aber das war ihr aufdringlich vorgekommen. Und wenn Gefahr im Verzug wäre, hätte Sérafine sicher etwas gesagt oder ihr eine Nachricht geschrieben. Was sie nicht hat. Also—

Mit einem Seufzen reibt sich Joanna über das Gesicht und wendet sich wieder Louis' Laptop zu, der über ein Audio-Interface mit einem Mikrofon verbunden auf dem Arbeitstisch steht.

Der rötliche Schein des Bildschirms fühlt sich grell an, nachdem sie so lange auf die dunkle Tür gesehen hat. Außerdem beißt er sich mit dem künstlichen Mondlicht, so dass Joanna das Gerät vorsichtig zuklappt.

Und in der jetzt ungebrochenen silbrigen Dunkelheit kommt es ihr plötzlich viel ruhiger vor als im Licht. Als wäre eine Bewegung verhallt, während ihr Atem das Einzige ist, was die Luft zum Schwingen bringt.

Sie schließt die Augen. Eigentlich, um im Kopf noch mal Louis' Crashkurs durchzugehen. Aber sie schweift bald zu der Überlegung ab, was sie denn nun eigentlich aufnehmen will.

Ein eigenes Album— Die Idee fühlt sich gut an. Etwas vermessen, aber gut. Ihre Lieblingslieder für das Cello adaptiert. Damit könnte sie auch zehn Alben vollkriegen. Dann muss sie nur noch irgendwen dazu bringen, sich ihr Gefiedel auch anzuhören.

Ihre Finger finden den Rand ihrer Hosentasche und drücken nachdenklich daran herum. Womit möchte sie anfangen? — Mit etwas punkigem?

Sie legt den Kopf schief und stellt sich das Cello in ihren Armen vor. Den Bogen in ihrer Hand. Die ersten Töne von—

Nein. Der abrupte innere Widerstand lässt sie blinzeln. Nein, so geht das nicht. Sie kann keine Adaptionen spielen; nicht in diesem Raum. Diese Weite kann nur vom Selbst ausgefüllt werden. Von dem, was man hört, wenn man nach innen lauscht.

Sie wird komponieren müssen. Etwas ganz eigenes—

Bei diesem Gedanken macht ihr Herz einen Satz in ihre Kehle und eine plötzliche Welle aus Übelkeit presst ihren Magen zusammen.

Sie kann doch nicht komponieren! Auf keinen Fall!

Mit zittrigen Händen wischt sie sich die Haare aus dem Gesicht, rappelt sich auf und verlässt den Raum.

Draußen auf der Galerie fühlt sie sich schon wieder ein bisschen besser. Ihr Magen hört auf, sich zu winden. Der Hauch von Angstschweiß in ihren Handflächen verfliegt. Und als sie sich in ihrem Zimmer auf das Sofa fallen lässt und ihre Knie an die Brust zieht, hört auch ihr Herz auf, so wild gegen ihre Rippen zu pochern.

Aber sie fühlt sich noch immer klein. Und so wehrlos, dass sie nur noch heulen will.

Sie kann nicht komponieren. Es wäre nur im Weg. Jeder kleine Samen, den sie von den Pustebäumen ihrer Improvisation pflückt und auf ein Stück Papier pflanzt. Er wäre im Weg. Er würde zerrissen, zerknüllt und weggeworfen. Beschimpft, bespuckt, niedergestarrt. Das ist ein Umzugskarton und kein Mülleimer!

Mit einem leisen Schluchzen kauert sie sich enger zusammen und verbirgt das Gesicht in ihren Armen, während Tränen, von denen sie nicht wusste, dass sie ungeweint in ihr schlummern, in den Ärmeln ihres T-Shirts versickern.

Als sie sich irgendwann ausgeweint hat, schlurft sie ins Bad, um sich die Nase zu putzen. Dann holt sie den Notenblock aus dem Regal.

Der blaue Elefant auf dem Cover sieht ihr ekstatisch tanzend wie immer entgegen, und ein winziges, unwillkürliches Lächeln zupft an ihren Mundwinkeln, während sie sich auf das Sofa fallen lässt.

Sie weiß noch, wie stolz sie damals war, dass sie lesen konnte, was der Elefant trötet, und wie hübsch sie Gunnels kugelrunde Handschrift fand, in der *'Joannas wunderbare Kompositionen'* auf seinem Bauch steht.

Und dann— Joanna schlägt die erste Seite auf. Dann hatte sie einen grünen Buntstift in der Hand, und weil manche Noten wie ein J aussehen, andere wie ein o oder ein n, versuchte sie, ihren Namen als Melodie zu schreiben. Noch einmal, aber auf einer anderen Linie. Und noch einmal, auf verschiedenen Linien, wieder und wieder, erst in Mustern, später irgendwie, bis es schon gar nicht mehr wie ihr Name aussah. Das Gleiche machte sie mit dem Getröte des Elefanten, an dem sie bei jeder Wiederholung eine Note veränderte. Bis sie zu neugierig auf den Klang ihrer Werke wurde und ihr Cello auspackte.

Sie erinnert sich genau, was für ein Gefühl das war. Die Offenbarung, wie zufällige Dinge klingen, und wie anders eine Folge von Tönen wirkt, wenn man nur einen einzigen davon ändert.

Von diesem Tag an übte sie nicht mehr nur gern, sondern wie besessen, weil sie mit schmerzhafter Dringlichkeit die Töne richtig greifen und ihre eigene Musik spielen können wollte.

Und das war das.

Sie blättert weiter. Eine Zeile in blauer Tinte - ein Ohrwurm, den sie beim Aufwachen hatte. Danach eine Seite in Bleistift - der Versuch, etwas aus ihrer damaligen Sicht technisch anspruchsvolles zu schreiben, nachdem sie an der Schule zum ersten Mal ein Stück mit Ricochets und Pizzicato spielen durfte. Eine halbe Seite in rosa Fineliner - ein Lied, das sie für das Mädchen auf der Schaukel spielen wollte. Und danach—

Stille. Leere Seiten.

Weil Improvisation keine Spuren hinterlässt. Sie ist leugbar, versteckbar. Leichter zu beschützen.

Aber das ist die Vergangenheit und sie braucht keine Angst mehr zu haben.

Sie wischt sich über die Wangen. Sie ist kein Kind mehr. Und heute, hier, ist sie sicher. Heute, hier, ist sie nicht zu viel. Heute, hier, ist alles an ihr gut und richtig und gewollt. Heute, hier, ist sie zuhause.

Mehr Tränen kullern, während sie die Arme um sich selbst schlingt und sich hält.

Dann sieht sie zu ihrem Schreibtisch.

In der obersten Schublade liegt ihre Stiftemappe, in der auch ein Bleistift und ein Radiergummi stecken. Sie muss nur aufstehen, hinüber gehen—

Sie atmet durch und ihre Hände zittern ein wenig. Aber sie werden wieder ruhiger, als ihr Blick durch die geöffnete Tür auf die des Mondzimmers fällt.

Warme, dunkle Geborgenheit. Geduldig wartend. Auf sie. Auf ihre Musik.

Ein kleines Lächeln stiehlt sich auf ihr Gesicht. Und mit ihm steigen Klänge in ihr auf. Wie Blütenblätter und Schmetterlingsflügel, die von einem sanften Wind herumgewirbelt werden. C5, D5, F5, F5, A5, G5, E5—

Sie schließt die Augen und lauscht, ihr Lächeln noch ein wenig breiter. Blinzelt.

"Okay." flüstert sie. "Okay, ich versuchs."

Tag 40

Als sie am nächsten Morgen aufwacht, ist es noch nicht einmal halb acht. Gähnend kuschelt sie sich zurück unter ihre Decke in dem Versuch, noch mal wegzudämmern. Aber während sie genüsslich den Duft ihrer Bettwäsche einatmet, erinnert sie sich an gestern. An den Notenblock, der noch immer auf dem Sofa liegt, halb unter einer vom Wäscheberg gerutschten Jeans begraben.

Ein leises, aufgeregtes Kribbeln steigt in ihren Magen.

Sie öffnet ein Auge, um auf den Rand des Blockes zu sehen, und aus dem Kribbeln wird eine wilde Lust, mehr wirbelnde Blüten und Schmetterlinge zu schreiben.

Aber zuerst zieht sie die Knie an ihre Brust und die Decke fester um ihr Gesicht, um ein bisschen vorfreudig in sich hinein zu griemeln, ehe sie aus dem Bett hüpf.

Die Jeans ist zu einer vollgehaarten Kuhle zusammengedrückt. Außerdem sind am Block an einer Ecke das Cover und ein paar Blätter geknickt, und Joanna streicht sie mit einem amüsierten Kopfschütteln glatt, während sie sich aufs Sofa fallen lässt.

Sie ist gestern nicht sehr weit gekommen. Vier Takte, denen sie mit ihrem Bleistift hinterhergetanzt ist. Der fünfte verlief sich im Sand. Also war sie mit ihrem Cello auf die Schaukelwiese gegangen, um dort ein bisschen Bogentechnik, Vibrato und Doppelgriffe zu üben. Später

hatte sie auch noch improvisiert, aber mehr Takte waren dabei nicht herausgekommen; nur wilde, wirre Dinge, die man niemals aufschreiben könnte. Und nachdem sie viel zu viele von Louis' frisch gebackenen Mini-Quiches gegessen hatte, war sie nur noch ins Bett gefallen.

Vorsichtig schlägt sie den Block auf und ihr Herz macht einen wilden Hüpf in ihrer Brust. Rast los. Aber es fühlt sich nicht wie Angst an. Mehr wie Wagemut. Wie tollkühner, draufgängerischer Schneid.

Sie beißt sich auf die Unterlippe. Blättert. Und da ist sie. C5, D5, F5, F5, A5, G5, E5—

Joanna beginnt, die Melodie in Gedanken zu spielen; perfekt intoniert und voller Gefühl. Sie klingt noch genau so hübsch wie gestern. Vier freudenschwebende Takte lang. Und danach—

Joanna spitzt die Lippen und denkt die Musik noch einmal. Und noch einmal. Und noch einmal, ohne dass ihr die geringste Idee kommt, wie es weitergehen könnte. Also probiert sie einfach ein paar Töne aus. Verschiedene Variationen über das, was sie bereits hat. Aber egal, was sie versucht, es fühlt sich gewollt, gezwungen und irgendwie falsch an. Und ihre vier Takte kommen ihr immer mickriger und nutzloser vor.

Frustriert lässt sie schließlich die Hände neben sich auf die Sitzfläche fallen, klappt den Block zu und rappelt sich auf, um ins Bad zu gehen.

Und während sie ihre Zähne putzt, bemerkt sie, dass sie insgeheim eine Winzigkeit erleichtert ist. Sie müsste so viel lernen und üben, wenn sie wirklich komponieren wollte. Es würde so viele Unwägbarkeiten mit sich bringen. Tausend Dinge, die sie organisieren müsste, um tatsächlich ein Album zu produzieren. Sie könnte sowas von scheitern. Und sie müsste akzeptieren, dass ihre Eltern ihr noch viel mehr weggenommen haben, als sie dachte.

Nein. Das Schrubben ihrer Zahnbürste wird langsamer. Sie wird es sich nicht noch einmal ausreden. Verdammt noch mal. Zornig spuckt sie, spült sich den Mund aus und stapft in ihr Zimmer zurück, während die Lust, etwas zu schreiben, neu in ihr auflodert. Genährt von dem Bedürfnis, jedes verbrannte bisschen von sich selbst anzuerkennen und zurückzuerobern. Jedes noch so winzige Flöckchen Asche.

Entschlossen streift sie Top und Hose über und hebt den Notenblock auf.

Louis könnte ihr helfen, weiterzukommen. Ganz bestimmt.

Sie muss ihm nur sagen, was sie vor hat. Und ihm ihre mickrigen vier Takte zeigen—

Ein kleines, kaltes Zucken in ihrem Magen.
Sie beißt sich auf die Unterlippe.
Dann drückt sie das Cover des Blocks an ihre Brust und verlässt das Zimmer.

Sie entdeckt Louis im Garten, wo er auf einer Decke hockt, das nackte Gesicht zur Sonne gereckt. Und sie muss zweimal hinsehen, weil er statt seiner üblichen Frackjacke und einem langärmeligen Hemd nur ein schwarzes T-Shirt trägt.

An seinen Hintern geschmiegt liegt die Katze, die in plötzlichem Übermut nach seinem Ellenbogen angelt, ehe sie alle zehn Vorderkrallen in seinen Oberschenkel schlägt und sich mit angelegten Ohren daran entlang zieht.

Louis lacht überrascht auf und drückt sanft die Pfoten der Katze zusammen, damit sie ihre Krallen wieder einzieht. Tiffi beißt derweil in eine Stoffalte an seinem Bein. Und kaum lässt er ihre Pfoten los, krallt sie sich erneut fest - zumindest drückt Louis sie gleich wieder, während Tiffi ihn mit den Hinterfüßen tritt und mit dem Kopf wackelt, in dem Versuch, ihr Mäulchen um sein Knie herum zu bekommen.

Immer noch sichtlich amüsiert kitzelt Louis die Katze zwischen den Schulterblättern. Sofort wirft sie sich mit fuchtelnden Krallen auf den Rücken, doch sie erwischt Louis' Hand nicht, starrt nur voller Wahnsinn darauf, ehe sie noch einmal auf sein Bein losgeht, sich im nächsten Moment davon abstößt, auf allen Vieren landet und auf der Suche nach einem leichteren Opfer quer über die Wiese davonhoppelt.

Griemelnd wendet Joanna sich ab und löst die Umklammerung, mit der sie ihren Notenblock hält. Sie legt ihn auf die Arbeitsplatte, Elefant nach unten. Auf das Tablett. Stapelt zwei Teller, Messer, Brot und Belag darauf.

Ihr Herz pocht dabei ein wenig. Aber das ist vergessen, als sie sich schließlich der Terrassentür zuwendet.

Louis hat sein T-Shirt ausgezogen. Es trifft sie, wie dünn er noch immer ist, und auf seinem Bauch prangt ein Pflaster, das nichts Gutes bedeuten kann. Aber er wirkt zufrieden, wie er jetzt da sitzt, mit den Händen hinter seinem Rücken abgestützt, ein Bein angewinkelt, das andere gestreckt, die Augen gegen das Gleißeln der Sonne geschlossen. Er wirkt glücklich. Er wirkt jung.

Sie beißt sich auf die Unterlippe.

Als sie nach draußen tritt, bemerkt Louis sie. Sofort wendet er sich ab und tastet nach seiner Maske.

"Lass nur!" ruft Joanna, aber er hat sie schon übergestreift und kämpft nun hektisch mit seinem verknöteten T-Shirt, bis er endlich die Hände hinein bekommt und es über den Kopf ziehen kann.

"Hey— Sorry, dass ich deinen Morgen so rüde unterbreche."

"Das macht nichts." Seine Stimme klingt dumpf.

"Darf ich mich zu dir setzen?"

Er nickt steif.

Lächelnd schlägt Joanna die Beine unter. "Du hast also das Sonnenbaden für dich entdeckt?" Ihr Lächeln wird ein Grinsen und sie stellt das Tablett mit einer Geste in Richtung Louis ins Gras. "Auch was?"

Er schüttelt den Kopf.

"Und wie kommst, dass du dich für ein T-Shirt entschieden hast?"

"Ich- ich- dachte, ich versuche etwas Neues."

"Find ich gut."

Louis bemüht sich, sich nicht unter ihrem direkten Blick zu winden, aber er scheitert und zieht seine nackten Arme an die Brust, in dem Bedürfnis, seine Narben vor Joanna zu verstecken. "Es steht mir nicht." murmelt er unbehaglich. "Ich bin ein Zebra."

Joanna lacht und macht sich daran, Frischkäse auf eine Scheibe Brot zu kleistern. "Ein Albino-Zebra. Ich finds nicht schlimm."

"Es ist hässlich."

Sie zuckt mit den Schultern. Und während sie nun nachdenklich kauend Tiffi dabei zusieht, wie sie einen Klumpen trockenes Gras verprügelt, entspannt sich Louis' Haltung ganz langsam wieder.

Schließlich liegen seine Finger verschränkt in seinem Schoß, die geröteten Linien an seinen Handgelenken deutlich sichtbar. Er starrt darauf. Und irgendwann nuschelt Joanna an einem Bissen Brot vorbei: "Narben kriegt man nur, wenn man überlebt. Das ist neues Du, das die Wunden heilt."

Er sieht in ihre Richtung. Weicht aus. Und dreht zögernd sein linkes Handgelenk zu ihr. "Ich versuche- sie als Spuren meiner Krankheit zu sehen. Oder als- als-" Er bricht ab.

Joannas Finger nähern sich. Vielleicht, um die Narbe zu berühren. Doch ehe es so weit kommt, zieht er seinen Arm weg, und sie lässt ihre Hand sinken.

"Oder als?" hakt sie nach, aber Louis schüttelt nur leicht den Kopf. "Es sind Kampfwunden. Du bist ein Kämpfer." Sie meint, den Anflug eines Lächelns in seinen Augen zu sehen. Aber vielleicht verzieht er auch nur das Gesicht über ihren albernem Kommentar, und schließlich lehnt sie sich leicht zu ihm, bis sie fast mit ihrer Schulter an seine stößt. "Du fühlst dich einfach nicht wohl ohne deine Maske, oder?"

"Ich fühle mich nackt."

"Hm." Sie richtet sich wieder auf.

"Du- du würdest es- vorziehen, wenn ich-?"

"Es würde es manchmal einfacher machen, dich richtig zu verstehen und-" Sie zögert, während es sich ganz kurz so anfühlt, als könnte sie ihm sagen, wie es war, als er am Strand den Tönen zugelächelt hat. Wie nah er ihr war. Aber sie weiß nicht, wie er reagieren würde, oder was danach kommt. So zuckt sie nur mit den Schultern. "Am meisten ziehe ich es vor, dass du dich wohl fühlst, also—"

"Ich fühle mich wohler, wenn ich meine Maske trage."

"Na dann ist das doch geklärt." Lächelnd nimmt sie sich eine weitere Scheibe Brot vom Tablett. Von der grauen Rückseite ihres Notenblocks— Und ohne nachzudenken platzt sie heraus: "Hey, ähm-" Ihr Herz beginnt, zu klopfen. So wild, dass sie noch einmal Luft holen muss, um weiter-sprechen zu können. "Ich hab da gestern ein bisschen was komponiert. Darf ichs dir mal zeigen?"

Er nickt.

Hastig räumt Joanna den Block frei, und da ist ein kurzes Zögern, ehe sie ihn Louis in die Hand drückt. "Vierte Seite. Nein, fünfte." Sie lächelt aufgekratzt, während Louis das Cover betrachtet. "Ich war sieben, als ich den gekriegt hab."

Wieder nickt er und zählt die ersten vier Blätter unter dem Cover ab. Schlägt es auf.

"Ich hab vergessen, den Takt zu schreiben." plappert Joanna weiter. "Es sind sieben Viertel und hundertzwanzig BPM."

Noch ein Nicken. Dann beginnt er, leise den Takt auf sein Knie zu klopfen, summt dazu die Melodie mit seiner weichen, rauchigen Stimme, und ein leises Kribbeln läuft durch Joannas Magen.

Als er wieder verstummt, erklärt sie: "Ich würde das so gerne weiter-spinnen, aber ich hab überhaupt keine Ahnung, wie, und da dachte ich, vielleicht kannst du mir helfen?" Hoffnungsvoll sieht sie Louis an.

"Ich habe nur einige Raag geschrieben." sagt er leise.

"Das ist mehr als ich. Ich weiß doch nichtmal, wo ich anfangen soll."
Bedeutungsvoll hält Louis ihr den Block hin.

"Jaaa, aber wie schreib ich weiter? Ich habs schon mit Impro und Variationen versucht, aber das hat alles nicht funktioniert. Ich- ich glaub, ich bin blockiert oder so. Ich- hatte immer das Gefühl, dass ich- sowas hier nicht darf und- vielleicht mach ich mir auch Druck, weißt du, weil Komponieren so anders ist als Impro, so- Da ist so viel Erwartung, weißt du, dass es Struktur hat und durchdacht ist und- Ich weiß, es ist Quatsch, mich wegen sowas zu stressen, bevor ich überhaupt angefangen habe, aber-" Ein bisschen außer Puste bricht sie ab. "Vielleicht würde es mir schon helfen, wenn mir jemand einen Anfang gibt. Irgendeine- Methode oder sowas, von dem ich ausgehen kann."

"Nun, ich- ich habe nie meine Methoden der Komposition analysiert. Aber-" Er schweigt nachdenklich. Und schließlich fährt er fort: "Wenn ich mit einem neuen Gemälde oder einer Skulptur beginnen möchte, und nicht sicher bin- wer oder was sie ist, halte ich zunächst fest, was ich bereits weiß. Meist ist das eine- Persönlichkeit oder-" Er gestikuliert leicht mit der linken Hand. "Ein vages Gefühl der Gegenwart. Oder eine Empfindung von Struktur, Form, Licht, Farbtemperatur, Intensität. Ich- sammle und- breite die Fragmente in kleinen Studien vor mir aus. Dabei lerne ich mehr über die Idee, die sich formen will. Ich spiele mit ihr, empfinde sie, gehe Impulsen nach. Dinge verdichten sich. Schließlich beginne ich, etwas Konkretes zu sehen, das ich- malen oder formen kann. Es- ist ein Prozess, den ich aktiv in Bewegung setze und dort halte, bis er sich verselbständigt."

"Okay- Ich weiß, wie sich die Musik anfühlen soll. Und ich weiß, dass die ersten vier Takte ungefähr das hier sind." Sie tippt auf den Block in ihrem Schoß und ihr Herzschlag flackert wieder. Eine tollkühne kleine Flamme. Mit einem zittrigen Laut stößt sie die Luft aus. "Würdest du mir dabei helfen, noch mehr rauszufinden? Und zu vergessen, dass ich eigentlich tierischen Schiss habe? Und dass ich total überfordert bin?" Sie sieht Louis aus großen Augen an und er zieht ein wenig verkrampft die Schultern hoch.

"Ich- ich bin nicht der Experte, für den du mich zu halten scheinst."

"Aber du hast einen Prozess. Und du hast einen ganzen Lagerraum voller Ergebnisse. Und du bist so souverän, wenn es um Musik geht. Das würde mir bestimmt zumindest schon mal helfen, nicht mehr so nervös zu sein. — Aber es ist okay, wenn du nicht magst."

"Es- es- ist nicht, dass ich nicht möchte. Ich will- dich nur nicht enttäuschen."

"Ich glaube, es wird ein totales Inspirationsfest. Und selbst wenn nichts dabei rauskommt, werden wir viel Spaß haben, während wir es versuchen." Sie lächelt ihn zuversichtlich an, legt eine weitere Scheibe Brot auf ihren Teller und schmiert entschlossen Frischkäse darauf.

"Gut." sagt Louis schließlich. "Auf deine Verantwortung."

Joanna hebt ihr Brot und prostet ihm damit zu. "Auf meine Verantwortung."

Joanna stopft ihr Handy in die Hosentasche und rutscht vom Flügel herunter, als sie später am Nachmittag Louis' Schritte auf der Treppe zum Atelier hört. Seine Haare sind auf reizende Weise schlafzerwuschelt und verraten, dass er noch üben muss, an sie zu denken, aber er trägt wieder sein gewohntes, langärmeliges Hemd, und darüber eine Frackjacke, an der Joanna noch die Hitze des Bügeleisens riechen kann. Er wirkt viel steifer als heute morgen, aber gleichzeitig auch wesentlich entspannter.

"Bitte entschuldige, dass ich dich habe warten lassen." sagt er leise und lässt sich auf dem Hocker nieder, den Joanna für ihn bereitgestellt hat.

Sie winkt ab. "Schon okay. Du hattest ja offensichtlich Schlaf nachzuholen. Und ich hab in der Zwischenzeit geübt. Wenn das so weiter geht, hab ich den Kodály bald drauf. Dann muss ich dir den mal vorspielen." Sie fummelt ihren Block auf dem wackeligen Notenständer zurecht, nimmt den Bogen vom Tisch und ihr Herz beginnt zu wummern.

Louis geht derweil an ihr vorbei. Sie sieht ihm nach, wie er zwischen zwei Regalen verschwindet, um einen Moment später mit einer kleinen, stabilen Tischstaffelei und einem Federhalter in der Hand zurückzukehren. Er reicht Joanna den Stift und sie mustert interessiert die breite Feder, die unter der Kappe zum Vorschein kommt.

Louis baut unterdessen die Staffelei auf, stellt die Noten darauf und holt sein schwarzes Cello aus dem Kasten.

Während er es stimmt, beobachtet Joanna ihn aus dem Augenwinkel, still in sich hinein lächelnd, weil sie sich seinen huldvollen Gesichtsausdruck vorstellt. Aber als er aufsieht, drängt wieder das Wummern in den Vordergrund.

"Also—" Sie atmet durch. "Ich hab mich noch nicht getraut, es zu spielen. Würdest- würdest du vielleicht—?"

Louis nickt. Und als er den Bogen ansetzt, überläuft Joanna ein kleiner Schauer, der zu einer Gänsehaut wird. Denn die Musik klingt wirklich genau so wundervoll, wie sie es sich vorgestellt hat. Ihre Musik. Voller Gefühl gespielt von jemandem, der sie liebt und der ihr helfen will, mehr zu machen.

Sie schließt die Augen und lauscht hingerissen, wie Louis die Takte mit leicht variiertes Betonung wiederholt. Erwartet, dass er die Tonfolge ausschmückt. Dass ein kleiner Triller kommt und dann-

Sie blinzelt und schnappt sich ihren Bogen. "Hör mal, was hältst du hiervon?"

Er atmet tief in die letzten, leisen, sanften Klänge der Komposition, die über die vergangenen Stunden hinweg zu einer fast fünf Minuten umfassenden Träumerei aufgeblüht ist. Nickt leicht, während sie im Dunkel hinter seinen geschlossenen Lidern verhallt.

Stille. Stille. Drei Takte lang, ehe er hört, wie Joanna zufrieden seufzt.

Er lächelt. Blinzelt und sieht Joannas Bein. Ihr Knie, das seinem sehr nah ist. Den Ansatz ihrer Wade. Spürt sie auch. Ihre Wade, die an seiner lehnt. Warmer Widerstand.

Sein Atem setzt aus. Etwas in seinem Kopf. Leere. Dann sieht er Joannas Gesicht. Ihre grünen Augen. Den lächelnden, leicht unsicher abwartenden Ausdruck darin, an dem sich sein Blick verfängt.

Etwas geschieht in diesem Blickkontakt. Oder sollte geschehen, aber er weiß nicht was oder wie. So rückt er mit einer hastig gemurmelten Entschuldigung von ihr ab, sieht weg, zu einem verlorenen Holzspan, der am Boden herumliegt, und versucht, irgendeine Tonleiter zu spielen. Doch seine zittrigen Finger greifen daneben.

Die neue Stille, die darauf folgt, fühlt sich eng und stachelig an, und sein Herz hämmert so laut, dass er Joannas Stimme nur gedämpft hört.

"Das war ein schönes Ende. Also, das Stück. — Und du hast recht, die Sprünge so weit zu machen, klingt total gut." Etwas raschelt, als sie sich bewegt. "Leicht und wagemutig." Noch ein Rascheln. Leises Luftholen. "Wie wärest du eigentlich vorgegangen, wenn du versucht hättest, aus meinem Ansatz ein Raag zu machen?"

Er räuspert sich. "Ein- einen Raag-" Er schließt für einen langen Moment die Augen, um sich zu sammeln, ehe er fortfährt: "Ich- ich- Im-Allgemeinen improvisiere ich lange und- identifiziere die einzelnen-Elemente, auf- auf denen die Wirkung beruht, die ich erzielen möchte. Daraus entwickle ich- Rhythmen, eine auf- und eine absteigende Tonleiter, bestimme essenzielle und verbotene Töne und Tonfolgen, Verzierungen—"

"Und dann?"

"Dann halte ich alles fest."

"Und das ist ein Raag? Zwei Tonleitern, Rhythmen und ein paar Regeln?"

"Im- im- Grunde ja. Es legt einen Rahmen für die Improvisation fest."

"Oh wie cool! Kannst du mir da irgendwann noch was mehr drüber erzählen? Also, wenn ich wieder aufnahmefähig bin? Grad bin ich zu erledigt."

Er nickt, noch immer ohne zu ihr zu sehen, doch er kann die Freude in ihren nächsten Worten hören.

"Und spielst du mal einen für mich? — Einen, den du geschrieben hast?"

Etwas Erstickendes steigt in seine Brust und er spürt sich innerlich schrumpfen und kalt werden. "Lieber nicht." sagt er leise.

"Warum?"

"Mein- meine Musik ist- nicht harmlos."

"Das hast du schon mal gesagt. — Würde sie mich dazu bringen, etwas zu tun?"

"Ich- ich- denke nicht. Sie- ist nur-" Er bricht ab und sucht nach Worten, obwohl er gar keine finden will, und schließlich legt er sein Cello neben der Staffelei auf den Tisch, den Bogen darauf, und erhebt sich. "Bitte entschuldige. Ich bin erschöpft. Ich ziehe mich jetzt etwas zurück, wenn es dir nichts ausmacht."

"Okay—" Ein wenig unsicher sieht Joanna ihm nach, ehe sie sich das Gesicht reibt und sich dem unordentlichen Stapel aus Notenblättern zuwendet, der das Ergebnis ihrer Zusammenarbeit darstellt.

Den Federhalter in der Hand blättert sie ihn durch. Dabei wird ihr erst bewusst, wie viel sie tatsächlich geschrieben haben.

So viele Takte! So viel Musik! Sie beißt sich auf die Unterlippe. Es hat geklappt, es hat wirklich geklappt! Ihre erste Komposition!

Sie quietscht leise vor Freude.

Dann versucht sie, eine Anmerkung am Rand neben ein paar krakelig durchgestrichenen Noten zu entziffern. Zuerst scheitert sie, erinnert sich schließlich doch, was gemeint ist, und richtet sich mit einem gewissen Gefühl der Ernüchterung wieder auf.

Wenn sie nichts von ihrer Arbeit verlieren will, sollte sie alles noch mal sauber abschreiben. Und zwar heute—? Sie ächzt leise. Nein, lieber morgen. Morgen geht sicher auch noch. Denn heute macht sie definitiv nichts mehr.

Damit schiebt sie die Noten in den Block, legt den Federhalter darauf, reckt die Arme über den Kopf und gähnt herzhaft. Vielleicht sollte sie sich auch einen Mittagsschlaf gönnen.

Aber sie bleibt doch noch eine Weile im Atelier sitzen, das Kinn in die Hand gestützt, und spürt dem Blitzgewitter der Kreativität nach, das sich zwischen ihr und Louis entladen hat. Dem Strahlen in seinen hellen Augen. Der gefühlvollen Art, mit der er gespielt hat. Vor allem aber den drei letzten, stillen Takten, während denen es möglich schien, dass diese kleine Berührung zwischen ihnen vielleicht doch nicht nur ein Versehen war.

Schwerfällig poltert er die Stufen der Wendeltreppe hinunter, zieht seine Zimmertür hinter sich zu und schlurft weiter zu seinem Bett.

Das erstickende Gefühl ist noch immer da und er streift seine Maske ab und öffnet mit tauben Fingern den obersten Knopf seines Hemdes, ehe er sich unter seiner Decke verkriecht.

Er kann sich nicht zeigen. Nicht mit seiner Musik. Denn Joanna weiß zwar von seiner Depression, von seinem Selbsthass, seiner Selbstverletzung, seiner Suizidalität. Sie hat ihn kataton erlebt, mit aufgeschlitzten Armen, aber—

Er kauert sich fester zusammen und ein Stechen und Brennen sickert aus der Naht an seinem Bauch.

All das sind nur Oberflächlichkeiten. Körperlichkeiten. Blut und Worte. Darunter, noch geheim und sein Eigen, liegt das, was diese Dinge für ihn bedeuten. Wie er sie empfindet. Wozu sie ihn machen. Wer er ist. Und die Vorstellung, das preiszugeben, macht ihm Angst. Schon bei dem Gedanken daran fühlt er sich nackt, ausgeliefert und widerlich.

Und was, wenn Joanna sich davon abgestoßen fühlt.

Er schließt die Augen und verkrallt die Finger in seinem Haar.

Es ist so kostbar, was er hier mit ihr hat. Die leichte, zufriedene Art, mit der sie seine Gegenwart immer wieder betritt, bewohnt, verlässt. Das kann er unmöglich zerstören. Er muss sie wegstoßen. Nein sagen.

Aber was tut er ihr damit an? Wie soll sie sich bei ihm wohlfühlen und glauben können, dass sein Geständnis am Strand keine bloße Laune war, wenn er jedes Mal flüchtet, wenn sie seine Nähe sucht?

Himmel, sie sucht seine Nähe!

Und ein Teil von ihm, ein winziger, schwankender Teil, will einfach losstürmen, sich bloßlegen vor ihr, damit sie alles sieht und ihn trotzdem noch gern hat. Sie soll seine Schwäche verstehen, seine Hilflosigkeit, sein erbärmliches, wimmerndes, zerbrechliches kleines So-Sein, und ihn dennoch mögen.

Aber was, wenn er es tut und sie sich davon abgestoßen fühlt?

Plötzlich zittrig kämpft er sich auf die Füße und beginnt, in seinem Zimmer im Kreis zu laufen.

Wie soll er es ertragen, wenn sie voll Ekel vor ihm zurückweicht und beginnt, ihn zu meiden?

Aber wie soll er es ertragen, weiter immer nur Nein zu ihr zu sagen und ihr das Gefühl zu geben, nicht willkommen zu sein. Wieder ein Kind zu sein, das nichts als Ablehnung erfährt? Wie soll sie sich hier wohl fühlen, wenn er so mit ihr umgeht. Aber wie soll sie sich bei ihm wohlfühlen, wenn er sich ihr zeigt. Wenn sie ihn sieht. Wenn sie es doch nicht sehen wollte und zurückweicht und er ihre Zuneigung verliert. Ihre Zuneigung. Sie hat ihn gern. Und er stößt sie weg. Wie kann er behaupten, sie zu lieben, wenn er sie immer wieder wegstößt? Und am Ende wird sie noch gehen. Früher gehen. Aber er kann nicht. Er kann es ihr einfach nicht zeigen—

Immer zielloser tragen seine Beine ihn im Zimmer umher, bis er an der Chaiselongue stehen bleibt, die Holzdose öffnet und die Scherbe heraus nimmt. Die Scherbe, die ihm immer nur die Wahrheit gezeigt hat und weitere Gedanken und Gefühle in seinen inneren Tumult wirft. Mehr Eingesperrtsein, Verletzlichkeit, widerlich intime Dinge, die er niemals verraten will.

Er lässt die Scherbe in die Dose zurück fallen und läuft weiter, weiter, das Chaos in ihm immer hektischer und dröhnender, und schon steht er wieder dort, fügt sich drei schnelle, tiefe Schnitte zu, die jedoch nichts bewirken als Selbstekel, läuft weiter, blutend, zum Flügel, um mit geballten Fäusten auf die Tasten einzuschlagen, schreit, die Fäuste auf die

Klaviatur gestützt, so laut er kann, bis seine Lungen leer sind, holt Luft und schreit noch einmal, und noch einmal, und schließlich verhallt der Lärm in seinem Kopf zusammen mit den Resonanzen der ungedämmten Seiten. Bis nur Stille übrig ist, in der ein Gedanke auskristallisieren kann. Durchscheinend und klar wie Glas.

Ein einzelnes, trockenes Lachen bricht aus ihm hervor.

Es gibt noch einen dritten Weg. Einen, der Joanna nicht wegstößt und ihn nicht entblößt. Er verlangt nur etwas Mut. Und auch, wenn der ihm jetzt noch fehlt, ist alles besser als die Katastrophen, die hereinbrechen werden, wenn er ihn nicht beschreitet.

Er reibt sich mit dem Ärmel über die Augen.

Dann richtet er sich auf, um seine Wunden zu versorgen und in die Küche zu gehen, wo er ein Abendessen für Joanna vorbereitet, ehe er sich für den Rest des Tages mit Dachs, Fisch, Frosch und dem unbekanntem kleinen Flatterwesen im Atelier verkriecht.

Tag 41

Als Joanna am nächsten Morgen ihr Zimmer verlässt, schwebt ihr der Duft von warmen Äpfeln und Zimt aus der Küche entgegen, und sie folgt ihm hungrig.

"Guten Morgen, Joanna." grüßt Louis sie vom Herd aus, ohne sich zu ihr um zudrehen. "Wie viele Pfannkuchen hättest du gern?"

"Hey. Erstmal nur zwei." Damit geht sie weiter zur Terrassentür, aber Louis hält sie auf.

"Wür- würdest du bitte in der Küche bleiben? Wenn- wenn es dir nichts ausmacht?"

Verwundert hält Joanna inne. Und da fällt ihr auf, wie verkrampft er dasteht, die Schultern hochgezogen, die Hüften an den Herd gepresst. Sie nimmt die Hand wieder von der Klinke. "Klar. Ist alles okay?"

Er nickt und Joanna geht zum Küchentisch.

"Was hast du denn heute so vor?"

"Ich- ich habe keine Pläne." Er legt den fertigen Pfannkuchen auf einen Teller und bringt ihn zusammen mit einer Gabel zu Joanna hinüber.

"Danke." Sie lächelt zu ihm auf. "Ich schreib heute unsere Komposition ab, die ist ein ganz schönes Gekritzeln, stellenweise. — Und überarbeiten sollte ich sie auch, oder? Oder mach ich das beides gleichzeitig?" Fragend sieht sie zu Louis.

Mit einer vagen Kopfbewegung kehrt er zum Herd zurück, um Apfel-

mus aus dem Topf in eine Schüssel zu füllen und ebenfalls zu Joanna zu bringen. "Ich- denke, es ist sinnvoll, dir das Stück als erstes noch einmal in seiner Gesamtheit zu betrachten, um- das Gefühl dafür aufzufrischen."

"Ja—" Joanna beugt schnuppernd ihr Gesicht in den Dampf, der von der Schüssel aufsteigt, ehe sie eine dicke Schicht Mus auf ihrem Pfannkuchen verteilt. Genüsslich nimmt sie einen ersten Bissen schließt die Augen und seufzt. "Dann spiel ich es zuerst noch mal durch und mach mir Notizen, was ich ändern würde." nuschelt sie. "Und ich überarbeite es, während ich es abschreibe. — Sag mal, woran merkt man eigentlich, wenn ein Stück fertig ist?"

"Es- es ist ein Gefühl." Er steht wieder am Herd, den Rücken zu ihr. "Ein- ruhiges Gefühl."

"Ruhig?"

Jetzt wendet er sich doch halb zu ihr um. Überlegt es sich anders. Drückt sich wieder an den Herd. "Gut genug. So wie es ist. — Es- es tut mir leid, ich weiß nicht, wie ich es besser beschreiben soll."

"Okay."

"Es- ist auch hilfreich, ein Werk einige Tage oder Wochen ruhen zu lassen, um es mit frischen Sinnen betrachten zu können."

"Machst du das so?"

"Bei größeren Arbeiten. Danach zeige ich sie Sérafine. Manchmal fällt mir noch etwas auf, wenn ich mit ihr darüber spreche, und sie bemerkt oft Dinge, die ich übersehen habe, oder findet eine bessere Lösung für ein Problem."

"Sérafine ist also deine Beta-Testerin? Beta-Guckerin— Vielleicht sollte ich Judi fragen, ob sie meine Beta-Hörerin sein will. Oder bist du mein Beta-Hörer?"

"Ich bin dein Arbeitspartner. In- in diesem Fall."

"Also frag ich Judi. Aber-" Sie legt den Kopf schief. "Das bedeutet, dass ich das Stück aufnehmen muss. Judi kann nämlich keine Noten lesen. Und so könnt ich auch schonmal das Tonstudio ausprobieren— Okay, das mach ich. Ich nehm eine Alpha-Version für Judi auf. Und zwar heute. Gleich nach dem Frühstück!" Joanna grinst und faltet den Rest ihres Pfannkuchens beiseite, damit Louis den eben fertig gewordenen zweiten auf ihren Teller geben kann.

Danach isst sie nachdenklich schweigend, bis sich Louis ihr, zögerlich, endlich richtig zuwendet.

Sie sieht auf und seine Augen huschen von ihrem Gesicht zur Tischkante, während er erst die Hände vor seinem Bauch verknotet, dann die Arme um sich schlingt und tief Luft holt.

"Ich- Es- es- fällt mir- schwer, mich- mich- zu zeigen." murmelt er.

Joanna lächelt schief. "Das hab ich bemerkt."

"Ich- ich will nicht, dass du denkst, ich- hätte nicht die Wahrheit gesagt, am- am Strand. Oder dass- sich meine- meine Gefühle geändert hätten."

"Tu ich nicht."

"Ich- Es- Ich will dich nicht immer vor den Kopf stoßen, aber-" Er gestikuliert, so gut es geht, ohne die Arme von seiner Brust zu lösen.

"Ich fühle mich nicht vor den Kopf gestoßen. Du bist halt verschlossen und scheu, das ist okay. Und ich kann aufhören, dich zu fragen, ob du was für mich spielst oder mit mir zusammen isst. Dann musst du nicht immer nein sagen."

Er nickt zögernd.

"Solange du weißt, dass ich mich freuen würde, wenn du dir irgendwann noch anders überlegst. Weil ich wirklich gern mal eins von deinen Raag hören würde. Und alleine zu essen fühlt sich so ein bisschen einsam an auf Dauer."

"Ich- ich kann dir- wie jetzt Gesellschaft leisten, ohne selbst etwas zu essen."

"Schon, aber wenn du nur so daneben stehst, wie bestellt und nicht abgeholt, macht es das eher schlimmer."

"Das tut mir leid. Soll- soll ich gehen?"

"Nein, ach Quatsch. Es ist ja auch keine große Sache. Ich-" Sie legt den Kopf schief, zieht die Schultern hoch und hebt einen Mundwinkel, während sie Louis unter ihren Wimpern hervor ansieht. "Ich fänds halt einfach schön, mit dir zusammen zu essen."

Er sagt darauf nichts. Sieht nur starr in ihre Augen. Und nach ein paar reglosen Herzschlägen setzt er unvermittelt an: "Wür-" Er bricht ab. "Be-" Er atmet ein paar Mal schnell ein und aus, die Hände vor seinem Bauch zu Fäusten geballt. Dann wendet er sich ab und verschwindet im Keller.

Stirnrunzelnd sieht Joanna auf die Tür, die er hinter sich zugezogen hat. Doch schließlich wendet sie sich wieder ihrem Essen zu.

Als sie gerade ihren letzten Bissen vom Teller aufspießt, klingelt plötzlich ihr Handy.

Louis: Betrachtetest du uns als Freunde?

Joe: Ja? Was denn sonst? :))

Sie lächelt, als sie durch die Tür hören kann, wie ihre Antwort auf Louis' Handy eingeht. Und als darauf hin lange nichts mehr geschieht, steht sie auf, um ihren Teller in die Spülmaschine zu stellen.

"Ich geh jetzt ins Tonstudio." sagt sie dabei zur Küchentür. "Kann ich dich rufen, wenn ich mit der Technik nicht klarkomme?"

Louis: Natürlich.

"Oder kommst du mit? Du könntest mir die Noten umblättern."

Joanna hat sich gerade noch einmal ihre Komposition durchgelesen, als es zaghaft an der Tür klopft.

"Komm rein. — Ich hab auch schon einen-" Sie bricht ab, als sie den Hocker sieht, den Louis dabei hat. "Okay, jetzt hast du zwei."

"Ich lasse meinen—" Er tritt auf die Galerie zurück und Joanna kann den Rest seines Satzes nicht mehr hören, während er den Hocker draußen abstellt. Dann schließt er sehr langsam die Tür hinter sich.

Joanna sieht ihm entgegen, und die Schmetterlinge, die sie sowieso schon im Bauch hatte, flattern noch ein bisschen wilder herum. Auch ihre Finger sind zittrig, als sie die Seiten auf dem Notenständer gerade rückt.

Trotzdem startet sie die Aufnahme mit einem schnellen Tippen auf die entsprechende Tastenkombination, kaum dass Louis neben ihr platzgenommen hat. Räuspert sich. Schnauft. Stoppt die Aufnahme und lacht. "Shit, bin ich nervös." Sie atmet durch, streicht sich die Haare hinter die Ohren. Startet die Aufnahme. "Okay." Sie schnauft. "Also. Das ist- Wie nennen wir das Stück?" Fragend sieht sie zu Louis, doch der hebt nur leicht die Schultern. "Äh— Opus Null-Eins." Sie bricht in Gekicher aus, stoppt die Aufnahme, reibt sich mit dem Handballen die Stirn, reißt sich zusammen. Startet neu. "Opus Null-Eins, Alpha Eins-Punkt-Null."

Sie atmet durch. Wischt ihre Hände an den Oberschenkeln ab. Hantiert mit ihrem Bogen herum. Bringt ihre immer noch schwitzigen Finger am Frosch in Position. Lässt wieder los und schüttelt ihre Hand aus. Fasst den Bogen wieder. Schnauft. Stoppt die Aufnahme.

Dann erklingt Louis' leise Stimme: "Mö- möchtest du es lieber alleine versuchen?"

"Nein! Bleib hier. Bitte. Ich weiß auch nicht, warum mich das jetzt so stresst." Sie legt ihren Bogen auf den Notenständer und reibt sich das Gesicht.

"Ich kann es einspielen, wenn du möchtest."

"Nein, ich will das selber machen. Ich-" Sie stößt die Luft aus. "Würdest du mir ganz kurz sagen, dass ich das hier darf? Und- und dass meine Musik Raum einnehmen darf?" Flehend und ein wenig beschämt sieht sie ihn an.

"Du darfst deine Musik aufzeichnen." sagt er sanft. "Sie darf Raum einnehmen."

"Danke."

Ein paar Herzschläge der Stille, während denen Joanna den Worten nachspürt, ehe sie entschlossen durchatmet, den Bogen wieder in die Hand nimmt, ihn ansetzt— und frustriert wieder sinken lässt.

Im nächsten Moment beugt sich Louis behutsam vor, schaltet den Bildschirm des Laptops in den Schlafmodus und knipst die Leuchte am Notenständer aus.

Neue Stille im silbernen Mondlicht. Dann seine Stimme, die sie sacht berührt: "Atme."

Tief unten, unter seinem sanften Befehl, spürt Joanna einen Hauch von Zögerlichkeit und Frage, und ein warmes Glücksgefühl huscht durch ihren Körper. Nistet sich glühend in ihrem Magen ein.

Sie schließt die Augen und sitzt nur noch da. Atmend, wie Louis es ihr aufgetragen hat. Ein— Aus— Ein— Aus— Bis sie ruhiger wird. In die Wärme ihres Körpers zurücksinkt. Ins Hier. Ins Jetzt. Und schließlich kann sie auch den Raum wieder spüren. Weit und offen um sie herum. Freundlich, warm, sicher und geduldig.

Zuhause.

'Ich bin hier' denkt sie. Atmet. Das Cello in ihren Armen. *'Ich bin hier'* Und sie kann auch Louis spüren. Sehr nah und absolut still. Ein schwarz-silberner Schemen, der sie aus hellen, liebevollen Augen beobachtet.

Sie blinzelt. Lächelt zu ihm hinüber. Klappt den Laptop auf, schaltet die Lampe ein, setzt den Bogen an—

Und Louis startet die Aufnahme.

Der letzte, leise, sanfte Ton ihrer Komposition verklingt und ein breites Lächeln glimmt auf ihrem Gesicht auf. Sie blinzelt.

"So— Stopp— Speichern—" murmelt sie, während sie die entsprechenden Tastenkombinationen drückt, und wendet sich Louis zu. "Das war doch gar nicht mal schlecht, oder?"

Er nickt.

"Der Tonartwechsel zur zweiten Melodie ist noch ein bisschen ruckelig. Und ich glaube—" Sie runzelt die Stirn und kramt kurz in den Noten herum, findet jedoch nicht die Stelle, die sie meint. "Diese eine Phrase im mittleren Teil." Sie schnappt sich den Bogen, um die Stelle anzuspielden. "Weißt du?"

Er nickt noch einmal.

"Ich glaube, die machen wir doch besser im langsameren Tempo. Grad wirkt das Ende im Kontrast dazu ein bisschen schwerfällig. Oder ich— Hm—" Nachdenklich tippt sie mit dem Bogen an ihre Schulter. "Oder ich probier noch mal die andere Variante." Sie spielt wieder, während ihr Lächeln zurückkehrt, und schließlich quietscht sie aufgedreht und legt die Hände auf ihre Noten, um das Papier zu streicheln. "Es hat sich so gut angefühlt, das zu spielen. Sooo gut! Ich glaube, ich hatte auch ein bisschen Angst, dass es sich tot anfühlen würde. Oder nicht tot. Schal. Fremd. Ich habe noch nie was vom Blatt gespielt, das nicht irgendwie fremd war. Aber das hier ist meins. Wirklich meins. Unsers. Oooh! Das ist so ein tolles Gefühl!" Sie strahlt Louis an, findet in seinen Augen aber kein antwortendes Lächeln, worauf ihr eigenes ein wenig verblasst.

Dann erhebt sich Louis plötzlich und streckt Joanna seine Hand hin. "Komm."

Er zieht die Hand wieder weg, ehe Joanna sie ergreifen kann, doch als sie sich oben im Atelier neben ihm auf den Klavierhocker setzt, scheint er nichts dagegen zu haben.

Er beugt sich zur Seite, um ein kleines schwarzes Notizbuch unter dem Sitz hervor zu holen, blättert darin herum, betrachtet eine Seite länger und steckt das Buch schließlich zurück an seinen Platz. Zögert. Reibt leise seine Hände aneinander.

Seine Kleider rascheln, als er noch einmal aufsteht, seine Frackjacke auf den Arbeitstisch neben dem Flügel legt, sich erneut setzt.

Er räuspert sich unterdrückt. Streicht sein Hemd glatt. Bemerkt seine Manschetten. Nimmt die Knöpfe ab. Krempelt die Ärmel hoch. Reibt

noch einmal seine Hände. Berührt das Pflaster an seinem Unterarm. Atmet tief ein. Und legt die Finger auf die Tasten.

Der erste Ton ist ein hartes, trotz gehobenen Dämpfers kaum nachhallendes, einsames Gis7, gefolgt von A7, F7, Fis7, Dis7, E7. Schwache, klagende Resonanzen, die Joanna in die Brust stechen wie Nadeln aus Traurigkeit.

Sie wünscht sich, sie könnte sein Gesicht sehen. Seine Augen. Doch die Maske und sein Haar verbergen ihn vor ihr. Nur seine Haltung ist sichtbar. Nicht steif, sondern starr. Wie kaltes Glas. Wie etwas sprödes, zerbrechliches. Und die sich langsam aufbauenden, kargen Akkorde sind kleine Hämmer, die dagegen schlagen. Nach Schwachstellen suchen. Bis feine Risse durch seine Seele schneiden.

Vorsichtig streckt Joanna ihre Hände aus. Schiebt sie unter seine Rechte, seine Linke, um sie sacht von den Tasten zu heben und in seinen Schoß zu führen. Dort hält sie sie auf ihren offenen Handflächen, wie scheue Vögel. Und in der Stille lehnt sie die Stirn an seine Schulter.

Zuerst geschieht nichts. Sie sind nur. Seine kühlen Finger an ihrer warmen Haut. Für ein paar lange Momente, in denen er kaum zu atmen scheint. Doch dann spürt Joanna, wie er sich unvermittelt verkrampft, ehe er nach Luft schnappt.

Besorgt hebt sie den Kopf. "Ist-" Sie bricht ab, als er sich ein wenig wackelig auf die Füße kämpft.

"En- entschuldige, ich- ich- ziehe mich jetzt—" Der Rest seines heiser geflüsterten Satzes verläuft sich im Sand, während er sich entfernt.

"Hey, warte. Was ist denn los?"

Er bleibt stehen, dicht bei der Luke, und räuspert sich. "Ich- ich- möchte nur- etwas alleine sein."

"Okay—" Zweifelnd sieht sie zu, wie er die ersten Stufen hinab steigt. "Aber du tust dir nichts, ja?"

Er hält inne. Nickt, den Blick weiter starr gesenkt.

Dann ist er fort und Joanna presst die Lippen zusammen. Ein wenig traurig, dass der Moment nicht länger gehalten hat. Ein wenig unsicher, ob es vielleicht doch falsch war, Louis zu berühren. Oder ob er einfach nur ein sehr scheuer Einsiedler ist, dem es schwer fällt, sich zu zeigen, und den Nähe schnell überfordert.

Und da war noch etwas—

Sie holt ihr Handy hervor, um eine Nachricht an Sérafine zu schreiben, ehe sie es wieder vergisst.

Joe: Sera hättest du dieses wochenende zeit wegen rollerkauf?

Die Antwort kommt Sekunden später:

Serafine: Können wir das Freitag besprechen?

Tu nichts bis freitag

Joe: Okay...

Sie wartet vergeblich auf eine Erklärung. Also stopft sie das Handy zurück in ihre Hosentasche.

Atmet durch und reibt sich über die Oberschenkel, mit Händen, die sich leer anfühlen. Dabei bleibt ihr Blick an den Tasten hängen, die Louis berührt hat. Nachdenklich sieht sie eine Weile auf das helle, abgegriffene Holz. Streicht mit den Fingern darüber. Und eine leise Gänsehaut überläuft sie. Feine Risse. Aber auch Nähe. Vertrauen.

Lächelnd verschränkt sie ihre Finger miteinander. Stützt sie auf ihre Knie.

Und plötzlich erinnert sie sich, dass sie eben ihre Komposition aufgenommen hat.

Joe: Hey Judi hey judi willst du mal was voll cooles hören?!?!?!?!?

Die Maske liegt neben ihm auf der Chaiselongue und sein Schluchzen bildet einen heiseren Contrapunkt zu dem hektischen Rhythmus, in dem er sich vor und zurück wiegt.

Sie hat seine Hände genommen. Und für eine Sekunde fühlte es sich schrecklich an, weil er noch nicht fertig war mit seiner Ansprache. Weil er ihr noch so viel sagen wollte. Aber sie hielt ihn so sanft, ihren Kopf an seine Schulter gelehnt, um ihm zu zeigen, dass sie es um seinetwillen tat. Dass sie die Musik um seinetwillen gestoppt hat. Um ihn vor sich selbst zu beschützen und mit ihren zärtlichen Händen zu trösten.

Er war wie betäubt. Ungläubig. Und im nächsten Moment riss in seinem Bauch eine tiefe schwarze Leere auf. So schmerzhaft, dass es ihm den Atem nahm. Denn er wollte sie so sehr an sich ziehen, die Arme um sie legen, sein Gesicht an ihren Hals schmiegen, sich in ihrer Nähe und ihrem Duft verlieren. Und er wollte, dass sie dasselbe mit ihm tat. Dass sie ihn mit ihren Armen umfing und ihn festhielt, dass sie seinen Rücken mit ihren Händen streichelte, unter seinem Frack, fest und sanft, dass sie ihre Lippen an seine Haut legte. Dass sie ihn küsste, wo sein Kinn in seinen Hals übergeht. Er brauchte es.

Und alles, was er tun konnte, war zu gehen.

Stöhnend schlingt er die Arme fester um sich selbst, presst seinen Oberkörper an seine Knie. Wiegt sich stärker. Doch es hilft nicht. Also rappelt er sich auf, um gebeugt zum Bett hinüber zu schlurfen und sich an sein Kissen zu klammern, damit etwas anderes als er selbst gegen die Leere drückt.

Mit zittrigen Fingern tastet er nach seinem Mobiltelefon. Da ist die Sammlung mit Joannas hübsch melancholischer Musik. Er wählt sie an, und die zarten, zerbrechlichen Klänge hüllen ihn ein. Berühren die Leere in friedvollem Gleichklang. Streicheln und beruhigen sie, bis sie erträglich wird. Und nach und nach fällt auch sein Wiegen in einen langsameren, stetigeren Rhythmus.

Verebbt.

Dann ist er still.

Vorsichtig streckt er den Kopf durch die Luke. Das Atelier liegt verlassen da, und kaum fällt sein Blick auf den Flügel, ist er dankbar dafür. Denn auch wenn Joanna keine Abscheu vor seiner Musik gezeigt hat, fühlt er sich unwohl. Nackt. Dumm. Außer Kontrolle. Durchsichtig.

Er hat ein Geheimnis verloren. Einen Teil seiner Identität, der aus Schweigen bestand.

Einen Handballen an die Stirn seiner Maske gepresst versucht er, sich einzureden, dass Joanna es sicher bald wieder vergessen haben wird. Es war doch nur ein wenig depressive Musik, wie man sie von einer depressiven Person erwarten würde. Nichts ungewöhnliches. Nichts Besonderes. Nichts, an das man mehr als einen flüchtigen Gedanken verschwenden müsste.

"Hey."

Er zuckt zusammen und sieht zum Fuß der Leiter, wo jetzt Joanna steht, ihren Laptop an ihrer Brust und leichte Besorgnis auf ihrem Gesicht.

"Alles okay bei dir?"

"Ja." sagt er so laut, dass das Wort von den Fliesen der Halle zurückgeworfen wird, und er spürt Hitze unter seiner Maske, während er mit sich hadert, in welche Richtung er sich bewegen soll. Schließlich steigt er zu Joanna auf den Treppenabsatz hinunter.

Sie lächelt ihm entgegen. "Ich wollte dir noch danke sagen für vorhin. Dass du dich getraut hast, mir deine Musik zu zeigen. Das war schön. Und dass du mir bei der Aufnahme geholfen hast; mich- mich zu beruhigen. Das war auch schön und- sehr lieb von dir."

Ihr Lächeln und ihre Worte, vor allem aber der leichte Hauch von Röte in ihren Wangen, lassen ein wildes, perlendes Kribbeln aus der Leere in seine Brust hinauf wirbeln, und er stützt sich mit einer gefühllosen Hand an der Holztreppe ab.

"Wie geht es dir eigentlich? Also, so allgemein. Wirken deine Tabletten?"

Zuerst nickt er nur, aber dann schleichen doch Worte zwischen seine Lippen, und nach einem kurzen Zögern spricht er sie aus: "Es- es- geht mir insgesamt besser, seit ich sie nehme. Ich- fange mich schneller. Manchmal- fühle ich mich auch lebendig. Das- das ist schön. Danke." Aus dem Augenwinkel sieht er, wie ein neues, strahlendes Lächeln Joannas Gesicht erhellt, und seine Knie werden weich.

"Gerne." sagt sie sanft und zieht ihren Rechner fester an sich. "Hey, du- du glaubst mir schon, dass wir Freunde sind, oder?"

Er stockt. Öffnet den Mund. Klappt ihn wieder zu. Versucht, einzuatmen. Und schließlich nickt er schwach.

"Ich hab das nämlich nicht nur so gesagt. Oder getippt."

Wieder ein Nicken, während er sich mit weißen Knöcheln an der Leiter festhält.

Joannas Lächeln vertieft sich, und ganz kurz wird es still.

Er könnte jetzt noch einmal in ihre Augen sehen. Versuchen, ob er sich wieder darin verfängt. Ob etwas geschieht.

Aber er tut es nicht, und der Moment verstreicht.

Joanna hebt ihren Rechner an. "Sag mal, stört es dich eigentlich, wenn ich mich oben hinsetze? Ich verspreche ich bin ganz leise. Ich brauch nur vielleicht mal deine Hilfe."

"Du-" Er räuspert sich. "Du darfst gern im Atelier arbeiten."

"Super." Damit macht sie sich an den Aufstieg. Als sie oben angekommen ist, wartet sie neben der Luke auf Louis. "Ich hab Judi übrigens eben unser Opus geschickt." erzählt sie dabei. "Und Lis hört es sich nachher auch mal an. Judi findet es total toll, und wir sind alle drei nach dem Abendessen zu einer Feedbackrunde verabredet, und ich will vorher so viel wie möglich abtippen, ich hab nämlich ein Programm gefunden, mit dem man Noten tippen und ganz einfach überarbeiten

kann, guck!" Sie hüpfte von Louis gefolgt zu dem Tisch neben dem Flügel hinüber und klappte ihren Rechner auf. "Die kann sogar Mikrotöne, und sie ist open source. Cool, oder? Soll ich dir mal den Link schicken?"

"Gern." Louis beugte sich vor, um die Benutzeroberfläche des Programms zu betrachten, bis er bemerkte, wie nah er dabei Joannas Schulter kommt. Hastig richtet er sich wieder auf.

"Was hast du eigentlich vor? Machst du an Nike und Amalthea weiter?"

"Ich weiß es noch nicht."

"Okay. Dann will ich dich mal nicht bei der Inspirationssuche stören." Ein letztes Lächeln in seine Richtung. Und schon verschwindet ihre Aufmerksamkeit in den Noten.

Er bleibt bei ihr stehen, während er suchend im Atelier umher sieht. Nike und die vier Wesen sind das Einzige, was er an begonnenen Arbeiten hier oben herumliegen hat, und er fühlt sich zu zerstreut, um einfach irgendetwas Neues zu beginnen. Nur das Riff zerrt ein wenig an ihm, von unten rechts. Aber nicht stark genug, um eine Migräne zu verursachen, wenn er nicht gleich nachgibt. Außerdem ist die Kraft, die ihn in Joannas Nähe hält, weitaus größer, und er würde jederzeit Schmerzen für sie ertragen.

Er gibt sich einen Ruck, der Joanna kurz zu ihm sehen lässt, schnappt sich einen Block und geht zum nächstbesten Tisch hinüber, um dort mit der Spitze eines Bleistiftes an den Rändern seiner Inspiration herumzukratzen.

Und gerade als er unvermittelt auf einen kleinen Schwarm Ideen für ein Möbeldesign stößt, klappt Joanna mit einem Laut der Unzufriedenheit ihren Rechner zu.

"Irgendwie kann ich mich grad nicht konzentrieren. Ich geh was in den Garten."

Er nickt, starrt ihr nach und hält einige grobe Formen fest, ehe der Ruf des Meeresbodens ihn so stark am Knöchel packt, dass er ihm endlich in den Großen Saal hinunter folgt.

Dort angekommen fällt es ihm dann aber doch schwer, sich in die Details von Seeigeln und Kugelfisch ziehen zu lassen. Auch die Nähe des Spiegels führt seine Gedanken immer wieder auf Abwege. Aber irgendwann muss er trotzdem losgelassen haben, denn er sieht erst wieder auf, als Joanna den Kopf zur Tür herein streckt, um zu fragen, ob er auch noch mal Lust auf Sommerpasta hat.

Viele Stunden später schließt er die Tür des Großen Saals hinter sich ab und streicht einige Male über imaginäre Falten in seiner Hemdbluse, ehe er sich langsam den drei Masken zuwendet, die vor dem Spiegel am Boden liegen.

Keine von ihnen erfüllt ihn mit Zuversicht. Trotzdem geht er hinüber. Geräuschlos auf seinen besockten Füßen. Kniert sich hin. Zündet die Kerzen an.

Legt seine Holzmaske ab.

Sein Gesicht, flackernd aus der Nacht geschält. Blasse Haut, müde Augen. Ein schmaler, trauriger Mund. Narben. Ein klaffendes Loch. Und formlose Angst, wie eine kalte Berührung in seinem Nacken.

Ein Schauer überläuft ihn und er wendet sich hastig der alten Bauta neben ihm am Boden zu.

Sie ist abgenutzt, ein wenig zu klein, die Drähte, die die Mundpartie stützen, noch immer leicht verbogen. Sie verbindet ihn mit Anjali. Anjali, die so oft bei ihm war, wenn er sie trug. Ihre Stimme. Ihr Duft. Das Funkeln in ihren sanften, dunklen Augen. Ihr Schutz, den sie ihm gewährt hat.

Aber während er die Maske nun mustert, fühlt er nur die ewig beunruhigende Nacktheit unter der Mundwölbung. Diesen gewissen Widerstand, mit dem der Atem aus der Nase über den gespannten Stoff streicht. Das Geräusch. Und dahinter, wie eine schnell heran rollende Gewitterfront, das schiere Überwältigtsein von Kochgerüchen, Stimmengewirr, einem großen Kreis aus Menschen, Blicken, Gesten-

Mit einem Ruck schiebt er die Maske von sich und fokussiert auf den Geruch des Saals. Auf Holz und Bohnerwachs und brennende Kerzen. Auf die Stille. Auf seinen ungehinderten Atem. Bis sein Herzschlag in einen gemächlicheren Rhythmus zurück fällt.

Nur die Anspannung bleibt; das Unbehagen.

Er reibt sich über die Oberschenkel. Die Kerzenflammen beben leicht, so dass Licht und Schatten über die Formen der nächsten Maske tanzen.

Es sind die vertrauten Formen einer Holzmaske. Aber als er sie aufhebt, fühlt sie sich falsch an. Unausgewogen. Zu leicht. Auf fundamentale Weise unvollständig, ohne ihre Mundplatte. Wie eine Hose, an deren Latz die Knöpfe fehlen.

Ein unangenehmes Prickeln läuft über seine Haut, und kaum hat er sich überwunden, die Maske aufzusetzen, starrt er in angewiderter

Faszination auf seinen Mund im Spiegel. Unübersehbar zuckend und bleich wie ein wiederbelebtes Leichenteil unter der schwarzen, kantigen Reglosigkeit der Maske. Nicht nur entblößt, sondern ekelhaft. Schmerz an einer viel zu wunden Stelle.

Eilig reißt er die Maske herunter und wirft sie von sich. Dann stützt er seine zitternden Arme auf die Knie und nimmt ein paar tiefe, ruhige Atemzüge.

Die letzte Maske - eine Halbmaske aus schwarzer Seide - wirkt kaum anders, und er zerknüllt sie mit einer schwachen Geste, nachdem er sie wieder abgesetzt hat.

Gezwungen ruhige Atemzüge. Geschlossene Augen.

Schließlich räuspert er sich und wischt sich mit dem Ärmel seines Jacketts über das Gesicht.

Das Problem ist der starke farbliche Kontrast. Die wenig organische Form und Starre der Holzmaske. Er könnte sie umgestalten, mit weicheren Zügen und einem Lack in seinem Hautton. Er könnte sie knapper halten, so dass sie mehr Leben zeigt. Seine Stirn— Er mustert sein nacktes Gesicht. Seine Stirn sieht beinahe normal aus. Auch seine Wangen sind vergleichsweise harmlos. Sein Mund schmal und blass, doch ansonsten—

Im Grunde— Er dreht sich zu der hölzernen Halbmaske, die am äußersten Rand des Kerzenscheins gelandet ist. Mustert sie nachdenklich. Im Grunde würde es ausreichen, wenn sie nur das Loch in der Mitte kaschiert.

Im Grunde würde es reichen, wenn sie eine Nase wäre.

Er hält inne.

Starrt auf die Maske.

Eine Nase.

Eine Nase für sein Gesicht.

Stirnrunzelnd versucht er, diesen Gedanken zu verstehen, bizarr und komplex wie er ist. Eine geometrische Form mit zu vielen Seiten. Zu vielen spitzen Winkeln.

Vergeblich.

Und doch gleitet sein Blick schließlich zum Spiegel zurück.

Müde Augen. Trauriger Mund. Und dazwischen- Seine Finger schweben langsam zum geäderten Rand seiner Nasenöffnung, bis seine flachen Atemzüge sie streifen. Dann spürt er die Berührung kühler Haut. Dort, wo etwas nicht-ist.

Er könnte sich eine Nase machen.

Er blinzelt langsam.

Alles, was er braucht, ist Polymerton, Silikon, pigmentierte Zusätze—
Wieder blinzelt er, und sein Stirnrunzeln vertieft sich, während sich ein vages Unwohlsein in seinen Knochen einnistet und eine namenlose Schwere in seinen Magen sinkt. Seine Hand sinkt ebenfalls. Raschelt über das Pflaster, das unter seiner Hemdbrust klebt.

Und schließlich setzt er seine Vollmaske auf, drückt die Kerzen aus und verlässt den Saal.

Leise schließt und verriegelt er die Luke hinter sich, ehe er das dunkle Atelier betritt. An den Regalreihen vorbei geht, bis er die Tonwerkstatt erreicht. Dort bleibt er stehen, um auf die kleine Pappschachtel in seinen Händen zu sehen, die er im Schrank unter der 3D-Fräse gefunden hat. Und schließlich schaltet er die Arbeitslampe ein.

Im Innern der Schachtel raschelt Seidenpapier; grau, als er den Deckel abhebt, und ordentlich um einen faustgroßen Gegenstand gewickelt.

Er kann sich nur vage an den Tag erinnern, als Sérafine dieses Gipsmodell seiner Nasenöffnung angefertigt hat. Er war high. Völlig gleichgültig gegenüber dem Gefühl, langsam zu ersticken, während sie kalte, nach Staub und etwas scharfem riechende medizinische Abgussmasse in sein Gesicht drückte.

Er spürt diesen Geruch, tief in seinem Rachen, und Hitze streicht über seine Haut wie leckende Flammen.

Eilig streift er sein Jackett ab, faltet es, legt es beiseite. Schluckt. Berührt das Seidenpapier. Es ist weich. Kühl. Und darunter liegen die glatten, abgerundeten Kanten des Modells, gegen die sich das Papier verschiebt, als er es aus der Schachtel hebt. Leises Rascheln. Ein gedämpftes Klopfen, mit dem das Modell auf die Werkbank trifft. Neues Rascheln unsteter Finger, die das Papier beiseite falten. Und schon sieht er einen Teil seiner selbst reproduziert vor sich. Abstrakte Formen im Lampenlicht.

Er stößt die Luft aus, krepelt die Hemdsärmel über seine glühenden Unterarme und stützt sich mit den Fäusten auf der Werkbank ab.

Ein Trennmittel kann er selbst anmischen. Seifenlauge genügt. Der Polymerton müsste in der zweiten Reihe vom Flügel aus liegen, mittleres Regal, oberstes Brett. Das Silikon— Danach muss er suchen.

Und dann- Er überschlägt die Zeiten im Kopf. Eine halbe Stunde, um seinen Arbeitsplatz vorzubereiten. Eine halbe Stunde, um ein Positiv zu modellieren, das— Er verengt die Augen, während er sich an die Angaben auf den verschiedenen Tonsorten zu erinnern versucht, die Materialdicke des Positivs abschätzt. Es wird etwa zehn Minuten im Ofen benötigen, und zehn zum Aushärten. Die beiden Negativ-Hälften sind danach schnell abgenommen, werden jedoch deutlich länger backen, und er benötigt ein angepasstes Negativ seiner Atemöffnung, Atemwege, und eine Möglichkeit, sie in Position zu halten. Eine Art Deckel? Für dessen Gestaltung allein sollte er eine weitere Stunde veranschlagen. Fünf Minuten im Ofen, fünf zum Aushärten. Danach kommt das Silikon

Sehr langsam dreht er sich um, geht los, und als er die beiden großen Plastikflaschen endlich gefunden hat, wendet er sich dem schwachen Schein aus der Tonwerkstatt zu, um die Angaben auf den Etiketten zu entziffern: *'Geruchlos. Hautfreundlich. Vernetzungszeit: 45 Minuten.'*

In etwa sechs bis sieben Stunden könnte er eine Nase haben.

Stumm wiegt er die Flaschen in seinen Händen, vor und zurück. Lauscht dem Gluckern, mit dem sich die kühle, zähe Flüssigkeit am Deckel bricht, am Boden, am Deckel, am Boden, am Deckel—

Dann geht ein weiterer Ruck durch seinen Körper und er kehrt in die Tonwerkstatt zurück.

In seinem Nacken hat sich ein dünner Schweißfilm gebildet, den er geistesabwesend fortwischt. Auch unter seiner Maske schwitzt er, während seine Linke ein Stück himmelblauen Polymerton knetet. Das Gipsmodell steckt in einem Klumpen Mineralton, um es in der anatomisch richtigen Position zu halten.

Er starrt auf die graue Masse, dann wieder auf die Schicht aus Trennmittel am Gipsmodell, die in der Zwischenzeit ihren Glanz verloren hat. Zupft an seiner Hemdbrust, um sich Luft zuzufächeln, öffnet zwei weitere Knöpfe, tippt mit einer Fingerspitze an das Trennmittel, reibt sie an seinem Daumen. Trocken.

Ein leichter, elektrischer Strom beginnt, über die Hitze in seiner Haut zu fließen, und er senkt den Blick auf die Masse in seiner Hand. Trennt ein Stück ab, mit dem er die Ränder der Nasenöffnung auskleidet. Formt aus dem Rest einen länglichen Tetraeder. Drückt ihn an das Gipsmodell.

Streicht die seitlichen Oberflächen glatt, so dass sie sauber in das Fleisch daneben übergehen. Arbeitet mit einem Modellierholz die Nasenflügel heraus, zierlich und schmal, doch mit weiten Öffnungen, und asymmetrisch, wo die linke seine Lippenspalte trifft. Ein asymmetrisches Septum vor einer ausgeprägten Nasenhöhle, eine asymmetrische Nasenspitze, darüber einen hohen Nasenrücken, scharf geschnitten, fast ein wenig kantig, wo das Nasenbein endet und der Knorpel beginnt, zur Stirn hin einen Fortsatz, der den Ausläufer der Kerbe zwischen seinen Augen verdeckt und auch hier für einen weichen Übergang zwischen Nase und Gesicht sorgt.

Und schon ist er fertig.

Die Hände fallen in seinen Schoß und er sinkt auf seinem Hocker in sich zusammen. Kühle Nachtluft streicht durch das nahe Fenster herein. Lässt ihn frösteln, so dass er sein Hemd wieder fester um sich zieht und zuknöpf, ehe er das Gipsmodell aus seiner Halterung befreit, auf eine Keramikachel stellt und zum Ofen in der Glaswerkstatt hinüber trägt.

Einen Plan für den Deckel hat er bereits erstellt, so dass sich seine Gedanken nun um Misch-Strategien, Farbnuancen und die Frage drehen, mit welcher Pinselgröße er die pigmentierte Schicht in die Gussform einbringen soll.

Er blinzelt in die heiße Luft, die ihm aus der Ofenröhre entgegen schlägt. Tiefgelbes Licht. Er stellt die Skulptur hinein, schließt die Tür und lehnt seinen tonnenschweren Körper für einen Moment an die Werkbank neben dem Tischbrenner. Dann stellt er einen Wecker an seinem Mobiltelefon.

Zehn Minuten Zeit, seinen Arbeitsplatz für die nächsten Schritte vorzubereiten.

Anderthalb Stunden später legt er seine Tonwerkzeuge mit einem leisen, hölzernen Klirren an ihren Platz in der Schublade unter der Werkbank. Er schließt sie; ein gedämpftes Klopfen, dem eine endlos scheinende Stille folgt.

Die Gussform steht im Ofen. Sein Arbeitsplatz ist aufgeräumt. Selbst die milchigen Pastelltöne, die er an seinen Händen und Unterarmen gefunden hat, sind bereits angemischt und warten sicher verschlossen in kleinen Behältern darauf, mit Aktivator verdünnt zu werden.

Es gibt nichts mehr zu tun, als zu warten.

Erschöpft lehnt er sich an die Werkbank, und ein, zwei Atemzüge verstreichen, während ihm bewusst wird, wie sehr sein Puls rast. Dass seine Haut mehr denn je in Flammen steht. Dass Blitze hindurch zucken. Dass sein Mund trocken ist und sein Rachen ebenso schmerzt wie sein Kopf.

Und was zur Hölle tut er hier.

Seufzend fährt er sich mit den Fingern übers Haar.

Dann stößt er sich von der Werkbank ab und schlurft zum Ofen hinüber.

Schaltet ihn ab.

Verlässt das Atelier.

Schon am Fuß der Treppe fühlt er sich wieder etwas ruhiger und normaler. Die Hitze und das Herzklopfen klingen ab. Und nachdem er in der Küche ein Glas Wasser getrunken hat, kehrt er in den Großen Saal zurück.

Eine lange Zeit steht er nur da, mit einer Hand schwer an den Spiegel gestützt. Die andere reibt die Knopfleiste seines Hemdes über seine Brust, bis rötliche Flüssigkeit in den Stoff sickert.

Es muss doch etwas geben. Noch einen anderen Weg. Irgendeine weitere Möglichkeit—

Er kneift die Augen zu, so fest er kann, ehe er seine Maske im Glas betrachtet. Und unter seinem zuerst unscharfen Blick scheint sich das Material der Mundplatte plötzlich zu bewegen. Wie ein Vorhang, der von einem Windhauch in Schwingung versetzt wird.

Natürlich. Natürlich!

Neue Energie fließt in seine Glieder. Hoffnung, die aufkeimt. Und schon klaubt er die Stoffmaske vom Boden und eilt in den Keller hinunter, um eine Handbreit Stoff und das Nähkästchen zu holen.

Mit einem Schnipp trennt er den letzten Fadenrest ab und legt die Schere beiseite. Zwischen den beiden Lagen des Maskenstoffs fällt nun ein Schleier hervor, mit mehreren, strategisch platzierten Kellerfalten und einigen kleinen Glasperlen im Saum.

Er hält den Atem an, während er das neue Kleidungsstück überstreift. Die Berührung des losen Stoffs an seinem Kinn lässt ihn lächeln, und

als er den Kopf vorneigt, hält das Gewicht der Perlen den Schleier straff und vertikal, so dass vor seinem Mund genügend Platz entsteht, um mit Stäbchen ein Stück Gemüse oder Brot hinzuzuführen.

Leise lachend stützt er die Stirn in die Hände. Lacht Tränen, kommt auf die Füße und tänzelt beinahe zur Luke hinüber, weil er jetzt Joannas Wunsch erfüllen kann.

Weil er mit ihr essen wird.

Er zeichnet, um sich so weit zu beruhigen, dass an Schlaf zu denken ist. Möbel, mit deren Formen er herum spielt, während er Apfelstücke aus einer Schale isst. Sie bauen auf den Umrissen auf, die er früher am Tag gezeichnet hat. Schlicht, leicht abgerundet, und nun ergänzt um geometrische Schnitzereien, deren Design von zartgrünen Farbakzenten in den Zimmerecken aufgegriffen und weitergeführt wird. Ebenfalls zartgrüne Vorhänge an den Fenstern, zartgrüne Sofakissen auf der Bank, daneben eine Goldfruchtpalme in einem hohen, weißen Keramiktopf—

Er arbeitet gerade ein Bettgestell für die Nische neben dem Bad aus, als sein Wecker schellt.

Gedankenverloren tippt er auf die Anzeige, schiebt das Mobiltelefon noch ein Stück weiter von sich weg, stützt den Kopf wieder in die Hand, nickt leicht, um das unendlich beruhigende Pendeln des Schleiers vor seinem Mund zu spüren, während er eine Rundung ausarbeitet, kritzelt einen plötzlichen Einfall mit floralen Formen an den Rand des Papiers— Doch schließlich gelingt es dem eben geschehenen, an sein Bewusstsein zu rühren.

Er sieht nicht auf. Hält nur im Zeichnen inne und vergräbt die Finger im Haar an seinem Scheitel. Sein Ofenmodell ist notorisch dafür, vergessene Werkstücke zu verbrennen, weil die Röhre die Hitze so gut hält. Die Gussform ist also sicher durch die Restwärme fertig gebrannt.

Er knurrt leise und schließt die Augen. Dabei merkt er, wie müde er ist. So entsetzlich müde. Trotzdem steht er auf und geht zum Ofen hinüber.

Aus dem Innern schlägt ihm diesmal nur Hitze entgegen. Kein Licht. Eine schwere, scharfe Berührung an seinen nackten Lidern. Hitze auch an seinen Fingern, als er die Kachel mit einem dünnen Lappen aus der Röhre nimmt. Ein Stechen, das sich rasch in starken Schmerz verwandelt.

Hastig stellt er die Kachel neben dem Tischbrenner ab.

Der Ton der Gussform ist noch weich, so frisch aus dem Ofen. Er könnte sich die Hand verbrennen, indem er hinein greift und sie zerquetscht. Aber dann fragt er sich, warum, und geht kopfschüttelnd an seinen Platz zurück.

Bis die Kachel kühl genug ist, um sie den ganzen Weg bis zum Abfallkorb tragen zu können, wird er sich in seiner Arbeit verkriechen und sich am Schwingen seines Schleiers erfreuen.

Doch als er wieder auf seinem Hocker sitzt, im kleinen Lichtkreis der Arbeitslampe, kommen seine Entwürfe nur noch schleppend voran. Bald kann er nicht einmal mehr die Augen offen halten, und er bettet ergeben den Kopf auf seine Arme, bis ihn das stürzende Gefühl des Beinahe-Einschlafens wieder aufschrecken lässt.

Er räuspert sich benommen. Blinzelt. Wirft einen Blick auf die Uhr an seinem Telefon. Und erinnert sich an die Gussform, die mittlerweile ausgekühlt ist.

Ächzend stützt er die Stirn in die Hände, und die Glasperlen pendeln gegen seine nackten Unterarme. Mit einer impulsiven Bewegung streift er die Maske ab. Lässt sie neben den Zeichenblock fallen. Fährt sich übers Haar. Kämpft sich auf die Füße und macht sich wankend auf den Weg in die Glaswerkstatt, wo die Gussform grau in der Dunkelheit aufragt.

Er bleibt einige Schritte davon entfernt stehen. Starrt.

Macht einen weiteren Schritt. Streckt die Hand aus. Der Ton ist kühl unter seinen Fingern. Glatt, als er darüberstreicht.

Dann, mit einer sehr langsamen Bewegung, packt er die Form, löst sie von der Kachel und trägt sie in die Tonwerkstatt.

Ein Holzmesser liegt dort bereit. Die Klinge ist extrem scharf und ihre Spitze hinterlässt eine lange, feine, rote Linie neben dem Pflaster an seinem Unterarm, ehe er sie vorsichtig an mehreren Stellen zwischen Deckel und Korpus der Gussform schiebt. Sachttes Hebeln. Die Teile lösen sich mit einem Knirschen, aber die Atemwege halten sie fest, bis er auch die Hälften des Korpus voneinander getrennt und das Positiv der Nase herausgelöst hat. Er verformt das dünne, hellblaue Material ein wenig. Es knirscht, gefolgt von einem Geräusch, das wie ein Knacken klingt, aber die Atemwege fallen intakt auf die Werkbank. Er mustert sie. Und empfindet nichts dabei.

Nichts, während er an allen Teilen der Form das Trennmittel erneuert.

Keine Hitze, während er Silikon und Aktivator abwägt und mischt. Keinen Strom, während er sie in eine Spritze füllt.

Völlig ruhig zieht er einige Male ein Vakuum, um die Masse zu entgasen, ehe er einige überproportionale Portionen des Aktivators auf eine Palette gibt. Er mischt das pigmentierte Silikon hinein, trägt eine hauchdünne, weißlich trübe Schicht in der Form auf, legt seine Hautfarben darüber, eine beige Schicht als Grundierung. Danach setzt er den Korpus zusammen, bringt verkratzte weiße Foldback-Klammern an den seitlichen Flanschen an, füllt die Form mit dem restlichen Silikon, setzt den Deckel auf, sichert ihn mit weiteren Klammern.

Erst als er das übergelaufene Silikon von der Form gewischt und sie auf das Regal über der Werkbank gestellt hat, kriecht wieder etwas in die Höhlung seines Körpers.

Es hat keinen Namen, keine klare Form. Geräuschlos duckt er sich ins Dunkel hinter dem Karton in der Holzwerkstatt, rollt sich zusammen und zieht sein Jackett über den Kopf.

Und versteckt im vertrauten Geruch von Salbei und Kernseife schließt er die Augen und rührt sich nicht mehr.

Tag 42

Stechender Schmerz in seinem Schultergelenk und seiner Hüfte wecken ihn. Murrend zieht er das Jackett von seinem Kopf. Streicht sich das Haar aus dem Gesicht. Setzt sich auf. Ein paar Minuten lang massiert er nur gähnend die schmerzenden Stellen, doch schließlich rappelt er sich auf.

Es ist Tag, auch wenn die Sonne noch zu niedrig steht, um ins Atelier zu scheinen. Spatzen balgen sich lautstark draußen im Gras. Ein Auto fährt am Grundstück vorbei. Er dehnt seinen Nacken und geht zum offenen Fenster hinter dem Flügel. Taufeuchtes Gras, klarer Himmel. Nur ein einziges Wölkchen. Leuchtendes Weiß vor zartem Blau.

Mit einem weiteren Gähnen schlurft er zu seinem Arbeitstisch hinüber, wo die Lampe noch immer brennt. Er schaltet sie ab und klaubt mit zwei Fingern seine neue Maske auf. An einigen Stellen könnte er ein wenig nacharbeiten, einen Teil einer Naht begradigen, aber der Stoff fühlt sich unfassbar wertvoll an, während er ihn auf seiner Hand ausbreitet. Eine warme, zärtliche Berührung.

Lächelnd faltet er die Maske zu einem ordentlichen Quadrat und steckt sie in seine Hosentasche, klopf sein Jackett aus— Und all seine Bewegungen kommen zum Erliegen. Seine Mine erstarrt; noch immer lächelnd, aber leblos.

Denn da steht eine kleine, gedrungene Skulptur auf dem Regal zwi-

schen Holz- und Tonwerkstatt. Weiß. Glatt. Foldback-Klemmen, deren Drahtschlaufen wie skelettierte Flügelpaare in den Raum ragen.

Ohne den Blick auf den Tisch zu senken, tastet er nach seinem Mobiltelefon, schaltet die Anzeige ein, wieder aus, schiebt es in seine Tasche. Sieht an sich herunter, um seine Hände zu betrachten; seine Linke, die die Rechte knetet. Dreht sich steif um und geht hinüber.

Die Gussform entgleitet beinahe seinen gefühllosen Fingern. Aber schließlich hält er sie, kalt und schwer. Trägt sie zum Arbeitstisch und lässt sich auf seinen Hocker fallen.

Er nimmt die Klammern ab. Eine nach der anderen. Legt sie in einer ordentlichen Reihe neben der Gussform auf den Tisch. Nimmt die Stickschere. Lockert mit einer der Schneiden den Deckel. Die Hälften des Korpus. Sieht die Seite einer Nase. Bleich wie seine Finger, die sie aus der Form schälen. Die die Atemwege herausziehen wie ein absurdes Folterinstrument.

Dann liegt sie in seiner Hand. Ein abgetrenntes Körperteil, aus dem Grate und Fäden wachsen, wo das Silikon in die Lüftungskanäle gestiegen ist. Ein Stück totes, künstliches Fleisch. Angewidert verzieht er den Mund, doch seine Linke säubert das Ding bereits, schneidet die Nüstern frei, während seine Augen starr zusehen.

Schließlich steht er auf, bis zum Rand gefüllt mit Sehnsucht nach einem warmen, dunklen Ort, an dem er sich verstecken kann. Aber er geht zur Luke. Öffnet sie. Steigt hinunter.

Im Großen Saal tritt er vor den Spiegel- und prallt zurück.

Seine Entstellung im Morgenlicht.

Er keucht.

Die Kerzen mit ihren weichen Flammen waren freundlich zu ihm, und in dieser entsättigten, blaustichigen Version ist er sich plötzlich wieder fremd.

Hastig wendet er sich ab, um auf die Bäume vor dem Fenster zu starren. Eine Amsel sitzt auf einem Ast, aufgebracht mit den Schwanzfedern zuckend. Er kann auch ihr Schimpfen hören, als er sich darauf konzentriert. Und als der Vogel schließlich davonflattert, fühlt er sich bereit für einen zweiten Blick.

Dieses Mal ist es deutlich weniger schlimm. Tatsächlich ist es sogar interessant, zu sehen, wie anders seine Entstellung jetzt wirkt. Aus

dem vergoldeten Dunkel der Nacht in die kalte Realität des Tages transportiert. Plötzlich wirklicher, hier vor den Fenstern, neben dem Flügel, zwischen den Vorhängen, über dem Boden. Aber zugleich auch weniger wichtig. Nicht mehr das Zentrum allen Seins, sondern nur ein Ding in einer ganzen Welt voller Dinge, auf die man ausweichen kann, wenn man den Anblick nicht länger erträgt.

Langsam geht er zum Spiegel hinüber, um sich davor auf den Boden zu setzen.

Sieht auf die Nase in seiner Hand.

Dreht sie richtig herum.

Schließt die Augen.

Die Prothese stößt kühl an seine Oberlippe. Er schiebt sie etwas höher, kippt sie leicht nach vorn, bis er seine Nasenöffnung findet und die breite Wulst an der Basis über ihren Rand haken kann, wo sich der Knoten seiner angedeuteten Nasenscheidewand befindet. Er riecht einen Hauch von Trennmittel, kneift die Augen fest zu, drückt die Prothese zusammen, kippt sie langsam nach hinten, in seinen Körper hinein, spürt Widerstand, ein zähes, zerrendes Gleiten über seine Schleimhaut, den Rändern der Öffnung nach oben folgend, sich ausdehnend, bis die Nase an ihrem Platz sitzt.

Zögernd entspannt er sein Gesicht und lässt die Hände sinken. Ein erster prüfender Atemzug durch sein neues Kleidungsstück. Er riecht wieder das Trennmittel, aber der Luftstrom ist ausreichend. Ein wenig schwächer als der seiner Masken, doch nicht so sehr, dass er sich verstopft fühlt.

Für eine Weile bewegt er prüfend das Gesicht und spürt den Widerstand der Nase an seiner Haut. Hält inne, ehe er die Hände wieder hebt. Seine Finger stoßen gegen das kalte Ding, tasten über den Nasenrücken, drücken ihn leicht zusammen und bewegen ihn in alle Richtungen, bis sich der Sitz etwas bequemer anfühlt.

Wieder atmet er prüfend. Auch der Luftstrom hat sich verbessert.

Er schluckt. Öffnet die Augen.

Reißt sich die Nase wieder aus dem Gesicht und springt auf, um sich in der hintersten Ecke des Saals mit dem Rücken an die Wand zu pressen.

Sein Herz schlägt wieder langsam, aber immer noch mit großen, weit ausholenden Bewegungen gegen seine Rippen, und er hat das Gefühl, nicht genug Luft zu bekommen.

Die Nase liegt am Boden vor dem Spiegel, die Nüstern wie schmale, leere Augenhöhlen in seine Richtung gedreht.

Was hat er gesehen, da im Spiegel? Es ging so schnell. Er weiß nur, dass es falsch war. Dass-

Er sucht nach Worten, aber es gibt nicht einmal ein konkretes Bild in seinem Kopf, an das er sich erinnern und auf das er noch einmal reagieren könnte.

Leise zischend atmet er aus. Reibt sich über den Nacken. Verlagert sein Gewicht wieder ganz auf seine Füße.

Dann geht er zum Spiegel zurück.

Er umrundet die Nase, vorsichtig, zögerlich, doch schließlich kniet er sich wieder daneben und hebt sie auf, um sie prüfend zu betrachten. Die Farben sind überraschend gut getroffen. Die Form ähnelt stark der seiner Masken. So unerwartet oder fremd kann der Anblick also nicht gewesen sein.

Er atmet durch. Schluckt. Beugt sich vor und zieht mit zwei Fingern die Haut rechts und links seiner Nasenöffnung auseinander, um sie straff zu halten, während er die Nase wieder einsetzt, ringt mit sich, ob er wirklich aufsehen soll, tut es- und reißt die Nase erneut heraus.

Einen Moment später nimmt er aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr, die ihn zusammenzucken lässt. Es ist nur Tiffi, die um den noch geschlossenen Türflügel herumstreicht. Doch nun hört er auch die Geräusche, die aus Joannas Zimmer dringen. Ihre Toilettenspülung. Kurz darauf ihre Schritte, die über Holzbohlen knarren. Ihre noch leicht verschlafene Stimme, die sich nähert.

"Tiff-Tiff. Guten Morgen, kleine dicke Miezekatz."

Spätestens jetzt sollte er panisch werden, die Nase verstecken, seine neue Maske aufsetzen, und er zerrt sie auch aus der Hosentasche, aber nur um sie zu halten und stumpf zu beobachten, wie sie rhythmisch bebt, weil sich das unverändert langsame Wummern seines Herzens über seine Schulter in seinen Arm und seine Hand fortsetzt.

"Na, du Süße? Wie siehst aus im Ballsaal?" Joanna, draußen, während die Katze auf der Schwelle einen kleinen Kreis läuft, krächzt und den Kopf nach der Liebkosung ihrer Freundin reckt—

"Oh, sorry." Eilig zieht sich Joanna wieder hinter den geschlossenen

Türflügel zurück. "Hey. Sorry. Guten Morgen, Louis." Als sie keine Antwort erhält, lugt sie noch einmal um die Ecke. "Alles okay bei dir?"

Er nickt nur und wendet endlich das Gesicht ab, so dass sie es nicht länger sehen muss.

Eine kurze, unsichere Pause entsteht. Dann: "Darf ich reinkommen?"

Er zögert, doch schließlich nickt er noch einmal schwach, und Joanna löst sich von der Tür, um zu ihm zu gehen und sich neben ihn zu hocken. "Was treibst du?"

Langsam öffnet er die Finger seiner Linken, die die Nase verborgen haben, und schiebt sie von sich, bis Joanna auf die Bewegung aufmerksam wird.

"Was ist das?" Stirnrunzelnd reckt sie den Hals, um besser zu sehen. "Eine Nase?"

"Ich- ich habe- sie gemacht. Aus- aus- Silikonguss."

"Wie cool! Die sieht voll realistisch aus."

"Es- es- ist eine Prothese."

"Oh wow. Hast du sie schon anprobiert?"

"N- nein." Er schließt seine Finger wieder um das kalte Silikon. "Nicht-nicht richtig."

"Traust du dich nicht?"

"Würdest- würdest du- ein- einen Blick darauf werfen und mir- sagen, was du siehst?"

"Klar." Sie kniet sich halb neben, halb hinter ihn. "Dreh dich mal zu mir."

Er gehorcht, langsam und ohne die Augen von der Nase in seiner Hand zu lösen. "Ich- ich habe sie gemacht, um- mit dir essen zu können." sagt er sehr leise.

"Oh? — Wie lieb von dir." Er kann an ihrer Stimme hören, dass sie berührt ist, und ihm wird warm vor Freude - doch nur kurz, ehe er seine Worte bereut und Angst als schwerer Klumpen in seinen Magen fällt.

Er krallt seine Linke fester um die Stoffmaske, die er zuerst hätte erwähnen sollen, die einfache, sichere Option. Die Ablenkung, in deren Schatten er die Nase doch noch hätte verschwinden lassen können.

"Soll- ich?" Unsicher gestikuliert Joanna in Richtung der Nase und Louis lässt die Maske los, um die Prothese abwehrend mit beiden Händen an sich zu ziehen.

"Ich- ich- ich brauche nur- einen Moment."

"Okay." Joanna nickt. "Aber wenn es dir so unange-" Sie bricht ab,

als er mit einem Ruck die Nase an sein gesenktes Gesicht führt und ungeschickt einsetzt.

Für einen langen Atemzug verbirgt er das Ergebnis hinter seiner Hand. Doch schließlich lässt er sie sinken und hebt den Kopf, um sich mit dem Blick stur an Joannas linker Schulter festzuhalten.

"Oh krass." hört er sie murmeln. Danach, etwas lauter: "Die sieht wirklich aus, als wäre sie echt. Also-" Joanna beugt sich vor, um ihn genauer zu mustern. "Wenn mans nicht weiß, muss man glaub ich ganz schön nah rangehen, um was zu bemerken. Außer oben an diesem kleinen Schnipsel. Aber den könntest du ankleben oder so. Mit Mastix." Sie richtet sich wieder auf, ehe sie fröhlich wiederholt: "Echt krass— Aber ich müsste mich glaub ich erstmal dran gewöhnen."

Jetzt sieht er in ihr Gesicht.

"Ich kenn dich doch nur ohne, und du siehst schon sehr anders aus so. Nicht auf eine schlechte Art und Weise. Also, nicht dass du vorher schlecht ausgesehen hast, aber-"

Seine kahlen Brauen ziehen sich in einem Ausdruck äußerster Skepsis zusammen.

"Wirklich nicht!" verteidigt Joanna sich. "Halt anders. Halt- halt so wie du."

Er meint, einen Hauch von Röte in ihren Wangen zu erkennen, was ihn verwirrt, und er wendet sich eine Winzigkeit dem Spiegel zu, um ihr auszuweichen.

Schweigen.

"Aber du wolltest wissen, was ich sehe—?"

Er nickt.

"Also— Ich sehe einen auf eine eigenwillige, markante und— vielleicht etwas— hmm— einschüchternde Art und Weise durchaus—" Abwägend spitzt sie die Lippen. "Durchaus— okay aussehenden Mann."

"Okay?"

Sie breitet entschuldigend die Arme aus. "Du hast mich gefragt, und das ist meine Antwort. Du siehst okay aus."

"Okay—" murmelt er, mehr zu sich selbst, und starrt eine Weile vor sich hin, an der Reflektion des nahen Flügels vorbei auf ein dunkles Astloch in der Fußleiste am anderen Ende des Raumes.

Joanna sagt nichts. Sie betrachtet ihn nur, und ihr Blick, den er hierhin und dorthin über sein nacktes Profil wandern spürt, ist nicht unangenehm als er es erwartet hätte.

Schließlich wendet er sich noch etwas weiter zum Spiegel um, weiter, weiter, bis er seine eigene Reflektion im Glas erhaschen kann, zuckt weg, zwingt sich, nicht aufzuspringen und davonzulaufen. Kneift die Augen fest zu. Blinzelt.

Dreht mit einem Ruck den Kopf. Sieht.

Er kann sich atmen hören. Schnell und abgehackt, und er gräbt die Finger in das Pflaster an seinem Bauch. Da ist ein Gesicht im Spiegel. Und er erkennt das ungekämmte, grau melierte Haar wieder, das rechts und links davon herabhängt. Die schmalen, verzerrten Lippen. Die hohen Wangenknochen. Die gelben Augen. Die Angst, die darin steht.

Er erkennt alles wieder, doch ein überwältigendes Gefühl der Falschheit trennt ihn davon. Ein Widerstand. Ein kaltes, hartes Nein, aus dem tiefsten Selbst. So absolut, dass das Sein im Spiegel unter dem Druck aufklafft, wie ein Riss in der Realität, in den er hineinzustürzen droht, der ihn auflöst, auseinander reißt, seine Substanz aussaugt.

Es kostet ihn alles, was er hat, kein Geräusch zu machen, als er seinen Blick vom Spiegel löst, die Nase aus seinem Gesicht rupft und sie fallen lässt wie ein giftiges Tier.

Sofort legt sich seine Panik, doch er reibt noch einige ruhiger werdende Atemzüge lang über seine Brust, knetet seine Arme, mit festen, soliden Händen, die danach leicht geöffnet auf seinen Oberschenkeln liegen.

Er starrt sie an, wie sie da liegen. Dürr, blass, vertraut, real, ehe er sich zwingt, noch einmal in den Spiegel zu sehen.

Sein nacktes Gesicht.

Dürr, blass. Ein wenig vertraut. Real.

Ich.

Ich.

Ein Schauer überläuft ihn, doch er spürt kein Nein darin. Nur diese Realität, die nicht anschmiegsam oder schön ist, aber wahr. Fest und solide wie seine Hände.

Heil. Einfach.

Ich.

Das Bild verschwimmt vor seinen Augen. Er blinzelt. Und bemerkt, dass Joannas Hand sacht an seinem Ellenbogen liegt. Dass ihre Finger ihn kaum wahrnehmbar streicheln. Ihn streicheln.

Die Leere in seinem Bauch lodert auf. Seine Kehle schließt sich mit einem rauhen Keuchen. Sein Arm drängt sich fester in ihre Berührung.

Sein ganzer Körper driftet zu ihr, sucht nach ihrer Wärme und ihrem Halt, will in sie hinein sinken und hoffen, dass sie es annimmt, wie sie seine Musik angenommen hat. Ihn hält, wie sie es im Atelier getan hat. Aber die Scham siegt, und das Wissen, dass er damit eine Grenze überschreiten würde, auf deren Wahrung sie still vertrauen können muss.

Mit einer unkoordinierten Bewegung zieht er seinen Arm aus ihrem Griff, rutscht von ihr fort und presst sich an den Spiegel.

Es folgt Stille, und die Kühle des Glases dämpft den Schmerz, bis es ihm gelingt, sich aufzurichten.

Dann hört er Joannas Stimme; so sanft, dass es ihn wie ein Schlag durchzuckt. "Was hast du gesehen?"

Statt zu antworten, sucht er mit müden Fingern nach der Stoffmaske, die irgendwo in seiner Nähe herumliegen muss. Neben seinen Knien oder darauf. Hinter ihm? Ja.

Schwerfällig entwirrt er den Stoff und die Bänder. "Ich habe auch eine Maske genäht, die ich zum Essen verwenden kann." murmelt er dabei, schafft es endlich, den Verschluss zuzuhaken und präsentiert Joanna das Ergebnis.

Sie lächelt. "Die ist auch toll."

"Ich kann-" Er bricht ab, als sein Atem den Schleier in irritierender Weise über seine Lippen flattern lässt und senkt leicht den Kopf. "Ich kann mit Stäbchen essen." Er lässt den Kopf noch etwas tiefer sinken, um es zu demonstrieren. "Aber auch mit einem Löffel." Er richtet sich auf und zieht den Schleier nach vorn, während seine schweren Lider endgültig zufallen.

"Und mit der fühlst du dich viel wohler."

Er nickt schwach.

"Dann freu ich mich schon drauf, mit dir und deiner neuen Maske zu essen. Aber zuerst schläfst du noch eine Runde, oder? Du hast doch bestimmt die Nacht durchgearbeitet—?"

Ein Schulterzucken, und er hört, wie Joanna aufsteht.

"Na komm." Sie stößt ihn sacht an. "Ich helf dir hoch."

Leise ächzend kämpft er sich auf die Füße, Joannas hingestreckte Hände ignorierend, und stützt sich an den Spiegel, bis auch sein Blutdruck der Lageänderung gefolgt ist. "Ich koche für dich." sagt er, entschieden ein Gähnen unterdrückend.

"Okay, aber nicht jetzt."

Ihr schief lächelndes Gesicht am Rand seines Blickfeldes. Sanfte Augen. Ihre Arme fest um sich selbst geschlungen.

Nickend wendet er sich ab.

"Schlaf schön."

"Du auch."

"M-hm." Sie griemelt, während sie ihm nachsieht. Dann lässt sie sich mit einem schweren Seufzen gegen den Spiegel fallen und kaut auf ihrer Unterlippe herum, bis ihr Blick an der Nase hängen bleibt, die noch am Boden liegt.

Als sie sich daneben hockt, fühlt sie sich wie ein Kind, das ein komisches totes Tier im Wald gefunden hat. Ihr fehlt nur ein Stöckchen, um es damit zu pieksen.

"Was hältst du davon, Tiffi?" raunt sie der Katze zu, die sich ihr gegenüber hingesezt hat, um ebenfalls gedankenvoll die Prothese zu mustern. Im nächsten Moment reckt sich eine kleine schwarze Pfote danach, und Joanna schnappt sie hastig weg. "Oh-oh." sagt sie mahnend. "Das ist kein Spielzeug."

Und so nimmt Joanna die Nase mit in die Küche, wo sie sie auf die Arbeitsplatte legt, ehe sie der Katze ihr Futter gibt und sich ein Müsli anrührt, und auf die Terrasse, wo sie dem Tisch ungewohnten Charakter verleiht.

Es ist jedes Mal wieder komisch, sie in die Hand zu nehmen. Ein Körperteil ohne Körper. Ein Teil von Louis und doch irgendwie nicht. Sonderbar fremd. Außerirdisch.

Ob es das ist, was ihm daran solche Angst gemacht hat? Dass es ein komisches, totes, außerirdisches Ding ist, das er sich ins Gesicht stecken muss?

Sie grübelt eine Weile darüber nach, während die Nase - mit Wasser und ein wenig Seife von den Fusseln und Katzenhaaren befreit, die sie in der Zwischenzeit aufgesammelt hatte, und in ein Stück Küchentuch gewickelt - als Briefbeschwerer auf den Notizen aus ihrer Feedbackrunde mit Judite und Liseta liegt.

Aber sie ist bald zu tief in ihrer Arbeit versunken, um noch an irgend etwas Anderes zu denken.

Um und um drehen seine Finger das warme Glasoval in seiner Tasche. Er bemerkt es halb, als er sich daran machen will, seine Tageskleidung

abzulegen, und sich seine Linke hartnäckig weigert, den Gegenstand loszulassen.

Zu müde um sich zu wehren benutzt er nur seine Rechte. Fällt ins Bett, zieht die Decke über sich und rollt sich fest um die Leere zusammen, die in seinem Bauch liegt. Groß und schwer und so unerträglich hungrig nach Joanna, die seine Angst gespürt hat. Die wieder den Impuls hatte, ihm zu helfen. Ihn mit ihrem Lächeln und ihren sanften, warmen Händen zu trösten. Die ihn berührt hat, gestreichelt hat.

Er versucht, sich abzulenken, indem er auf das Oval fokussiert, das sich noch immer zwischen seinen Fingern dreht und dreht und dreht. Er findet die Stelle, mit der er sich schon einmal beschäftigt hat. Rund. Weich. Fährt wieder und wieder mit dem Daumen darüber. Spürt in seine Hand und seine Fingerspitzen. In ihre Bewegungen nahe an seinem Gesicht. Lauscht dem Rascheln der Bettdecke.

Dann presst er das Glas an seine Stirn.

Drückt es in die Kerbe zwischen seinen Augen, rhythmisch, langsam. Fixiert auf diese neue Empfindung. Schmerzhaft und doch angenehm. Tief beruhigend. Aufspreizend.

Er möchte die beiden Hälften seines Gesichtes auseinander zwingen und aus dem Riss herauskriechen. Heraus. An die Luft. Ans- Licht— In die— In—

Als er zwei Stunden später aufwacht, fühlt er sich noch immer wie gerädert. Stöhnend wälzt er sich auf die andere Seite. Und als er schließlich ins Bad schlurft, kommt eine Unruhe dazu, die sich weder von Wassertropfen, noch von Joannas Musik vertreiben lässt.

Die Leere ist einfach zu groß geworden. Sie füllt seinen gesamten Bauch aus, drückt gegen seine Magengrube, und das Einzige, was sich so anfühlt, als könnte es diesen Schmerz stillen, ist Joannas Gegenwart, in der er sich verstecken kann. Sich auflösen und verschwinden.

Mit einiger Anstrengung schafft er es, das Glasoval wegzulegen, seine schmutzigen Kleider in die Waschküche zu tragen, sich zu duschen— Und dann steht er da, im Bad, frische Kleider am Leib, sein Gesicht trocken, der geöffnete Topf mit Creme auf der Ablage vor ihm, der Becher mit den großen Wattestäbchen gleich daneben.

Zögernd starrt er beides an, während seine Atemzüge über das leichte Wundsein der Ränder seiner Nasenöffnung streichen. Streckt die Hand

nach der Creme aus und verreibt ein wenig davon zwischen seinen Fingern. Hebt sie zu seinem Kinn. Berührt es. Cremt es sorgfältig ein, ehe er den Rest mit einem Wattestäbchen behandelt.

Danach steht er noch einmal lange da, weil er sich zu merkwürdig fühlt, um sich zu bewegen. Doch schließlich setzt er eine frische Holzmaske auf und verlässt den Keller.

Aus dem Atelier dringt ihm der dritte Satz der Cello-Sonate von Kodály entgegen; schnell und rau und kraftvoll. Er würde Joanna gern zusehen, wie sie spielt. Wie ihr Gesicht die Stimmung der Musik spiegelt. Doch er will ihre Konzentration auf keinen Fall stören, und so setzt er sich stattdessen auf die Treppe, die Stirn an seine Knie gelehnt, die Arme um die Leere geschlungen.

Joanna verspielt sich, gibt einen verärgerten Laut von sich und wiederholt die Passage einige Male in sich steigerndem Tempo. Dann ist nur noch ihr Atem zu hören. Angestregtes Schnaufen. Kleiderrascheln.

"Okay." Sie zieht die Nase hoch. Schnauft noch einmal. "Okay."

Die Saiten klicken und schwingen kaum hörbar, als sie ein paar schnelle, stille Griffe macht. Einen Moment später erklingen sanfte, singende Doppelgriffe. Das Vibrato weich und weit, und jeder neue Klang ist eine Entdeckung, die wie eine schimmernde Seifenblase aus der Erde herauf purzelt, um in den Himmel zu schweben. In die Leere, die er noch immer umklammert hält.

Es tut weh, doch er kann nicht anders, als zu lächeln, weil es ein warmer, zärtlicher Schmerz ist, der die Leere füllt. Ein Etwas aus Liebe und Nähe, in das er sich hinein entspannen kann. Bis Joannas Musik endet.

Das Etwas zerrinnt und es wird wieder leer in ihm. Stechend, bohrend, drängend, hohl, so dass er eilig hinauf in die Umarmung von Joannas Aufmerksamkeit steigt.

"Hey!" Sie grinst ihm entgegen, ihr noch erhitztes Gesicht von den wirren Resten eines Zopfes umrahmt. "Gut geschlafen?"

Er nickt und bemüht sich, wach und energetisch zu wirken, während er zu ihr hinüber geht.

"Ach so—" Joanna deutet auf ein Knäuel aus Küchenkrepp, das neben ihrem zugeklappten Rechner liegt. "Tiffi wollte mit deiner Nase spielen, deshalb hab ich sie mal vorsichtshalber mit mir rumgeschleppt."

Louis' Blick folgt ihrer Geste, und die Luft um ihn her wird plötzlich stickig. Sein Kinn senkt sich zur Andeutung eines Nickens. Dann geht er sehr langsam zu dem Knäuel hinüber, nimmt es und trägt es zu dem Tisch, an dem er den Großteil der Nacht verbracht hat.

Die Spuren seiner Arbeit liegen noch dort herum. Der Zeichenblock, die Silikonfädchen, sein Nähzeug. Die zerlegte Gussform.

Er hebt sie auf. Auch die Atemwege. Die Foldback-Klammern. Und geht weiter, zwischen die Regale, zu der Kiste, aus der er die Flaschen mit dem Silikon geholt hat. Dort hinein legt er alles, in einem unordentlichen Haufen, ehe er die Kiste an ihren Platz zurück schiebt und mit leicht zitternden Händen über seine Hemdbrust streicht. Er atmet einige Male durch. Schließt die Augen. Öffnet sie.

Und als er sich abwendet, steht Joanna am Ende des Regals.

Sie mustert ihn mit leicht schiefgelegtem Kopf. "Alles okay?"

Er nickt steif.

"Das Ding macht dir wirklich Angst, oder?"

Er atmet aus und seine Stimmbänder krampfen sich um ein vage zustimmendes Brummen zusammen. Dann geht er an Joanna vorbei, zurück zu seinem Arbeitstisch.

Er hört ihre Schritte, als sie ihm einen Moment später folgt, um sich nahe bei ihm an den Tisch zu lehnen und einen Rest Nähgarn aufzuklauben.

Stumm beobachtet er aus dem Augenwinkel, wie sie dasitzt; ganz auf ihren Daumen und Zeigefinger konzentriert, die den Faden zu einer kleinen Kugel rollen. Schließlich legt sie ihn ordentlich zu den Silikonfädchen und schließt ihre Hände nur einige Zentimeter von seinem Arm entfernt um die Tischkante.

Er könnte sie berühren, geht es ihm plötzlich durch den Kopf. Ihren Handrücken. Oder ihren Unterarm. Die zarte Haut ihrer Ellenbeuge. Er könnte sie streicheln, wie sie ihn gestreichelt hat.

Bei dieser Vorstellung macht sein Herz einen heftigen, stechenden Satz und er wischt gezwungen ruhig Fadenkugel und Silikon beiseite, zieht den Zeichenblock zu sich und beschäftigt seine Finger mit dem Bleistift, der darauf liegt.

"Ich glaube, ich lass das Wintersemester ausfallen." sagt Joanna unvermittelt. "Ich will das mit dem Komponieren richtig ausprobieren."

Er sieht zu ihr auf und lächelt angestrengt.

"Denkst du-" Sie beißt sich auf die Unterlippe, ehe sie die Schultern

hochzieht und zu ihrem Notenblock und Rechner am benachbarten Tisch hinüber gestikuliert. "Denkst du, dass ich das könnte?"

"Ja."

Joannas Gesicht erstrahlt. "Hilfst du mir?"

Er nickt und sein Blick will an ihren Augen hängen bleiben. Die Leere wispernt, dass diesmal sicher etwas geschehen wird. Etwas schönes, das ihm gut tut. Doch er zwingt sich, stattdessen auf den Bleistift in seinen Händen zu starren.

"Und schreibst du auch mal mit mir zusammen ein Duett? Also, so richtig, als Co-Autor, nicht nur als Mentor?"

Er nickt wieder, ganz auf einen Flecken gelber Acrylfarbe am Holz des Bleistiftes fokussiert, an dem er herumkratzen kann.

"Nimmst du auch mit mir zusammen auf?"

Er erstarrt, während Joanna neben ihm mit den Knien wippt.

"Nicht fürs Album." sagt sie beschwichtigend. "Nur so zum Spaß und als Übung."

Er zögert. Doch schließlich nickt er noch einmal.

Joanna grinst glücklich. "Das - ist - toll - danke!" sagt sie, und bei jeder Silbe macht ihr Zeigefinger einen Hüpfen über die Tischplatte, bis er Louis' Handrücken erreicht und ihn auf der letzten ganz sacht und nur für einen Sekundenbruchteil berührt.

Der Kontakt ist wie ein kleiner, runder, sonnengewärmter Stein, der in den schwarzen Tümpel der Leere fällt. Ein leises Platschen. Ein Tropfen, der sich von der Oberfläche löst und zurück fällt. Kleine Wellen, die über das Wasser laufen, bis sie sich am Ufer seiner Magengrube brechen.

"Und was hast du heute so vor? Zeichnest du?"

Ein weiteres, schwaches Nicken.

"Okay, dann lass ich dich mal wieder in Ruhe und lerne ein bisschen."

Er macht eine vage Kopfbewegung und sieht Joanna nicht nach, als sie sich vom Tisch abstößt. Er hört nur, wie sie zu ihrem Rechner zurückkehrt, das Gerät öffnet, die Kabel der daran angeschlossenen Ohrhörer entwirrt und nach einer kurzen Phase des eifrigen Tippens und Klickens in konzentriertes Lauschen verfällt.

Hin und wieder schleift ihre Hand rhythmisch über Papier, woraus er schließt, dass sie sich Notizen macht. Doch er denkt nicht mehr all zu viel darüber nach, während diese kleinen Geräusche und Joannas Nähe langsam zu einem wohligen Hintergrundrauschen verschwimmen und er in der Überarbeitung seiner Möbelentwürfe versinkt.

Er kann nicht sagen, wie viel Zeit vergangen ist, als ihn das plötzliche Gefühl, wieder allein zu sein, aufsehen lässt.

Und tatsächlich sitzt Joanna nicht mehr an ihrem Rechner. Aber ihre Stimme erklingt leise aus dem Erdgeschoss. Sie scheint mit der Katze zu sprechen. Tiffis metallener Napf klappert. Dann ist es still, ganz gleich, wie angestrengt er lauscht.

Sie wird auf die Terrasse hinaus gegangen sein.

Ihn überkommt das Bedürfnis, hinunterzugehen und nachzusehen. Doch es ohne einen anderen, legitimen Grund zu tun, gibt ihm das Gefühl, Joanna nachzustellen. So dehnt er nur gähnend seine Schultern, zusammen mit der Leere, um sich stattdessen mit Arbeit abzulenken.

Die Entwürfe sehen gut aus. Und während er Linien und Kurven verfeinert, steigt die Lust in ihm auf, diese Zeichnungen real zu machen. Er will diese Formen unter seinen Fingern spüren, eingegraben in samtweiches Holz. Ihn hungert nach dem Geräusch eines Beitels, der sacht Span um Span abträgt, nach dem Geruch von Leim, der in sauberen Fugen trocknet, nach dem Gefühl, in das Zimmer neben Joannas zu treten und den Eindruck zu spüren, den diese Möbel an cremefarbenen Wänden erzeugen. Schlicht und hell. Weit und luftig. Geschmückt, wie es jetzt auch all die anderen Räume im ersten Stock sind.

Doch es kristallisiert auch ein Widerstand in ihm aus, der ihn langsam den Bleistift senken lässt.

Sein Blick wandert hinüber zu dem Karton mit Sérafines Briefen, der noch immer in der Glaswerkstatt steht.

Es ist ein altbekanntes Gefühl, dem eine Kaskade anderer Empfindungen folgt. Scham. Trotz. Enge. Kontamination. Das Bedürfnis allein zu sein.

Weil Sérafine das Zimmer neben Joannas als ihr Eigentum betrachtet. Weil sie die Geduld verloren und einen Teil einer Wand weiß angestrichen hat. Weil es nicht ihr Zimmer ist; nicht so, wie Joannas Zimmer Joannas ist. Und wenn es ihres wäre, hätte sie ein Recht darauf, hier zu sein, selbst wenn ihm ihre Gegenwart zu viel wird. Das könnte er nicht ertragen. Allein der Gedanke lässt seinen Bauch verkrampfen, und sein Nackenhaar sträubt sich.

Außerdem hat er ihr doch schon so viel gegeben. Denn es war viel. Ganz sicher war es viel.

Er beißt die Zähne zusammen und springt auf, um zu einem der alten Aktenschränke hinüber zu gehen und darin herumzuwühlen, bis er den Block findet, den er sucht.

Da sind sie. Entwürfe für einen Sofatisch mit Intarsien. Drei Versionen eines Regals, geformt wie ein Baum. Eine Skizze einer Bruchsteinmauer, in deren Ritzen das Ende der Arbeitsplatte versickert. Küchenschränke. Ein Geländer für ihre Wendeltreppe. Ein Bettgestell voller Blätter und Blüten. Ein Kleiderschrank wie ein Efeugewirr. Ein Rosenbusch, der in Wahrheit eine Kommode ist. Ein Waschtisch, aus dessen breitem Stamm ein Toilettenschränkchen und Zweige zum Aufhängen von Handtüchern und Waschlappen wachsen. Sieben aufwendige Rahmen für sieben aufwendige Bilder, die sie in Wohn- und Schlafzimmer aufgehängt hat. Fünf Übertöpfe für Zimmerpflanzen, eine Obstschale, ein Brotkorb, ein Tablett.

Er hat ihr die Einrichtung für ein ganzes Haus gegeben. Alles, was er über florales Design und natürliche, asymmetrische Formen weiß. All seine Fertigkeit im Umgang mit Holz und Farbe.

Alles, was er ihr geben kann, hat er gegeben.

Mit einem Ausatmen lässt er sich auf seinen Platz zurücksinken und legt den alten Block neben den neuen.

Es ist in Ordnung, wenn er nicht will, dass das Zimmer ihr gehört. Es darf weiterhin niemandem gehören. Und es wird weiterhin niemandem gehören, selbst wenn er es einrichtet. Oder wenn Sérafine ihre Sachen darin lagert. Oder wenn sie noch einmal die Gelegenheit bekommt, darin zu schlafen, ehe Joanna ihn verlässt.

Es ist nicht ihr gewidmet, sondern nur sich selbst. Den Formen, die er hineinragen wird. Den Farben und dem Gefühl, das sie vermitteln werden.

Zögernd sieht er noch einmal zum Karton hinüber, doch der Widerstand stockt nur kurz, ehe er sich weiter löst und löst—

Und im nächsten Moment bricht der Fluss befreit hervor. Reißt ihn mit sich.

Als er das nächste Mal den Blick hebt, kommt Joanna gerade mit einer Schale Müsli in der Hand durch die Luke.

"Oh hey." Sie bleibt kurz stehen. "Kommst du voran?"

Er nickt.

"Und was zeichnest du so?" Sie schiebt mit den Knien einen Hocker neben Louis, und als sie sich darauf plumpsen lässt, deutet sie auf den alten Block. "Aha! Wusst ichs doch, dass du Sérafines Haus eingerichtet hast. Sind die neuen auch für sie?"

"Für das Zimmer neben deinem."

"Oh, da wird sie sich aber freuen!"

Er nickt stumm und nach einem kurzen Zögern schiebt er die neuen Entwürfe zu Joanna hinüber. "Würdest du als meine Beta-Guckerin fungieren?"

"Klar, gerne." Joanna stellt ihr Müsli ab, um sich aufmerksam jedes Design anzusehen. "Hmm— Darf ich dir ausnahmsweise mal ein Kompliment machen?"

Ein steifes Nicken.

"Ich find diese Rundungen nämlich sehr hübsch." Sie fährt ein paar der Linien mit dem Finger nach. "Dieser sanfte Schwung. Und dieses-Geriesel und Gepurzel, das ist so- lebendig und verspielt. Das gefällt mir. — Ändern würd ich glaub ich nichts. Außer vielleicht- Diesen kleinen Kerlchen hier könntest du etwas mehr Platz geben." Ihr Finger malt einen Kreis über einer Stelle, an der sich einige Elemente dicht aneinander drängen. "Die wirken ein bisschen ängstlich. Es sei denn, das ist Absicht?"

Nachdenklich mustert Louis seine Zeichnung, ehe er den Kopf schüttelt. "Es ist keine Absicht. Danke für deine Anmerkungen." Damit steht er auf, um seinen Bestand an Holzdübeln, Schrauben, Leim und Schmirgelpapier zu sichten.

Joanna folgt ihm mit ihrem Müsli zwischen die Regale. "Willst du alles gleich bauen?"

Er nickt zerstreut.

"Darf ich dir helfen?"

Jetzt hält er inne, um über seine Schulter zu ihr zu sehen. "Natürlich." sagt er schließlich langsam. "Wenn du möchtest."

"Sonst hätt ich nicht gefragt. — Sag mal, welcher Tag ist eigentlich heute? Mittwoch?"

"Donnerstag." Er setzt sich wieder in Bewegung, hin zu dem kleinen Schubladenschrank mit den Schrauben.

"Meinst du, wir könnten das bis morgen fertig kriegen, wenn wir zusammenarbeiten? Sérafine kommt doch jetzt immer freitags, oder? Und erst abends."

"Gegen neunzehn Uhr. Es würde sehr knapp werden. Und ich habe sicher nicht alle Materialien hier, die ich benötige. Sérafine könnte sie erst Freitag herbringen."

"Ist das so?" Joanna stützt das Kinn in die Hand und gremelt taten-durstig. "Ich hätte da eine Idee—"

Joe: hey Judi du sitzt doch grad bestimmt total verzweifelt in der ecke und wünschst dir nichts mehr als dass deine beste Freundin Joanna dich fragt ob du einen Transporter leihst und mit ihr zum baumarkt fährst

Judi: Kannst du hellsehen

Lis hilft mir grad mein kostüm fürs larp zu basteln sind aber fast fertig muss nur noch was umnähen

Joe: DU GEHST LARPEN DU NERD?

Judi: Knappe stund oder so will auch noch par fotos machen

Ja war sone impulsentscheidung

Ich bereus sicher aber whatever follow your heart

Joe: SPRAWL'S CALLING!

Judi: Das abenteuer heißt der schatten über cybermouth

Joe: Gut für den Titel würd ich aber auch das Haus verlassen...

Judi: Such doch schon mal ne autoverleihe raus und guck das sie die karre auch da haben

Warum willst du zum baumarkt?

Er steht am Fenster im Atelier und sieht auf die Einfahrt hinaus, als Joanna unter ihm das Haus verlässt. Er kann ihre Schritte im Kies hören, sie aber erst sehen, als sie das Rondell verlässt. Ihre Locken liegen in einem dicken, geflochtenen Strang über ihrer rechten Schulter. Unge-wohnt, aber es lässt sie elegant wirken. Ein wenig erwachsener. Ruhiger. Und die Textur ihres Haars ist interessant in dieser Form. Er fokussiert darauf. Trotzdem wächst die Angst vor ihrem ihm zugewandten Rücken.

Hastig wirft er einen Blick über seine Schulter, auf den Kasten mit ihrem Cello darin, ihren Rechner mit ihrer Komposition, Tiffi, die mit zu hochherrschaftlichen Schlitzen verengten Augen auf dem Hocker thront, auf dem sie eben noch gegessen hat. All das würde Joanna nie

hier zurücklassen. Niemals. Und sie hat noch nicht einmal angefangen, nach einer Wohnung zu suchen.

Aber als er wieder aus dem Fenster sieht, ist sie noch ein Stück weiter fort von ihm und die Angst schwillt hinter seinem Brustbein. Auch die Leere wächst. Reckt kleine Äderchen hinauf zur Angst, um sich davon zu nähren.

Er schluckt schwer und schlingt die Arme darum.

Im nächsten Moment wendet sich Joanna unvermittelt dem Haus zu, geht einige Meter rückwärts, während sie die Dachfenster mit dem Blick absucht, entdeckt Louis, lächelt, bleibt stehen und winkt ihm zu.

Steif winkt er zurück.

Joanna lässt ihre Hand sinken. Dann hebt sie mit einem Ruck beide Hände wieder, um damit die Form eines Herzens zu bilden. Eine Sekunde später wirbelt sie herum und hüpfert davon - für einige Schritte, ehe sie wieder in ihre normale Gehweise zurück fällt, die Hände in den Hosentaschen, die Schultern ein klein wenig hochgezogen.

Reglos sieht Louis ihr nach, bis sich seine Gedanken stotternd wieder in Bewegung setzen, um wie ein Schwarm kleiner Vögel um Joannas Geste zu kreisen. Ein Zeichen der Freundschaft. Um ihn zu beruhigen. Fürsorge. Ein Versprechen. Dass sie zurückkommen wird. Dass er keine Angst zu haben braucht. Dass er sich ganz ruhig wieder seiner Arbeit zuwenden kann. Mit all der Leere in seinem Bauch, die in seine Magengrube hinauf fließt wie Blei.

Er nimmt einen tiefen, langen Atemzug. Er sollte wirklich mit der Arbeit beginnen. Die letzten Tapetenreste wegräumen. Dabei noch einmal seine geplanten Arbeitsschritte durchgehen. Außerdem gibt es noch ein oder zwei Dinge, die er unter Berücksichtigung von Joannas jüngstem Feedback ins Reine zeichnen will.

Er nickt. Gleich wird sie um die Biegung der Einfahrt verschwinden. Noch fünf Meter. Er sollte Werkzeuge und Material in die entsprechenden Räume tragen. Drei Meter. Die Bandsäge entstauben. Zwei. Seine Finger krallen sich um die Kante des Fensterrahmens. Einer.

Und schon kann er sie nicht mehr sehen.

Ein Holpern in seiner Brust. Ihre Schritte werden leiser.

Aber sie wird zurückkehren. Das wird sie. Zu ihrem Cello, ihrer Komposition, Tiffi, und es gibt so viel, das er erledigen muss. Tapeten, Pläne, Zeichnungen, Werkzeuge.

Entschlossen löst er seine Finger vom Fensterrahmen.

Dann hört er das Grollen des Fahrzeuges, das Joanna noch unendlich viel weiter von ihm fort bringen wird.

Irgendetwas im Heck des kleinen Transporters klappert ohrenbetäubend, während sie über die Buckelpiste holpern, und Joanna ist heilfroh, als Judite endlich den Blinker setzt, um auf die Bundesstraße abzubiegen.

"Okay." Sie streift ihre rechte Sandale ab und lümmelt sich bequem hin, den nackten Fuß auf der Sitzfläche, die Finger vor ihrem Schienbein verschränkt. "LARP. Erzähl. Warum wirst du bereuen?"

Judite seufzt. "Na das übliche mal wieder. Die Spezialisten schaffen es einfach nicht, einen Termin in der Vorlesungsfreien Zeit zu finden. Alter, das sind drei Monate! Drei! Monate! Und sie wissen es Jahre im Voraus, aber nein, wir können uns nicht drauf einigen, dass wir immer die erste Augustwoche nehmen oder sowas, weil das ist ja unflexibel. Wir non-planen lieber ewig in der Gegend rum, nur um doch wieder auf irgendeinem Wochenende im Semester zu landen, so dass wir alle schön unsere auf dreieinhalb Tage ausgelegte Kampagne in zweieinhalb Tagen runterreißen müssen und montags drauf auf dem Zahnfleisch zur Uni kriechen. Ich pack es einfach nicht, wie man so unfähig sein kann."

"Und warum gehst du trotzdem hin? Also, abgesehen von dem großartigen Titel."

"Na, weil Carmo mitkommt!"

"Wie? Als Spielerin?"

"Nee, Quatsch, ihr fiel nur plötzlich auf, dass wir da doch campen, und dass sie jetzt campen gehen kann, und wenn die Liebe meines Lebens campen will, steck ich mir Knicklichter in die Haare und renn in einem stillgelegten Industriegebiet rum, damit sie campen kann."

"Du bist so hingebungsvoll."

Judite grinst. "Das täuscht. Ich brauchte nur ne bessere Ausrede als 'Spaß', um mir das noch mal anzutun."

"Hm." Joanna reibt sich über die Nase. "Ist Hannibal eigentlich wieder dabei?"

"Klar, er und Susanna machen die Spielleitung."

"Hm." Auf dem abgeernteten Acker neben der Straße hockt ein Feldhase, der plötzlich wie gestochen Haken schlagend loshoppelt, und sie

sieht ihm nach, bis er im Unterholz des nahen Waldes verschwunden ist. Dann räuspert sie sich. "Du hast also mit ihm geredet in letzter Zeit?"

"Gestern erst. Und er kommt Samstag vorbei, für eine LAN-Party. Susanna kommt auch und- Shit, wie heißt sie noch." Judite tippt mit dem Finger auf das Lenkrad. "Die kleine Schwarzhaarige. Pamela?"

"Palmira."

"Genau! Und noch zwei andere. Keine Ahnung, wie die alle in unser Wohnzimmer passen wollen." Judite mustert Joanna aus dem Augenwinkel, zögert und konzentriert sich wieder auf die Straße. "Eigentlich willst du fragen, ob ich was von deinem Ex gehört habe."

Joanna nickt leicht, doch im selben Moment zieht sich etwas in ihr zusammen und sie schüttelt heftig den Kopf. "Nein. Vergiss es, war ne blöde Idee."

"Carmo ist heut nachmittag mit ihm für nen Raid verabredet."

"Will ich gar nicht wissen."

"Okay. Sorry." Judite streckt die Hand aus, um kurz Joannas Schulter zu kraulen.

Joanna lächelt schief und schmiegt ihre Wange an Judites Finger, ehe sie den Arm auf den Vorsprung vor ihrem Fenster legt und das Kinn darauf stützt. "In Wahrheit vermiss ich ihn gar nicht." murmelt sie nach einer Weile. "Ich hab nicht mal mehr an ihn gedacht, seit das mit den Büchern erledigt ist. Ich bin nicht mal mehr sauer."

"Gar nicht mehr?"

Joanna schiebt die Unterlippe vor und schüttelt den Kopf.

"Aber das ist doch gut! Oder nicht?"

"Ich weiß nicht." Sie reibt ihr Gesicht an ihrer Ellenbeuge. "Es ist irgendwie deprimierend. Wir waren so lange zusammen, und ich hab so sehr versucht, es zum Funktionieren zu bringen, und jetzt? Puff, nichts mehr. – Ich hatte gedacht, ich würde länger trauern."

"Aber du trauerst doch." Judite sieht kurz zu ihr. "Jetzt grade."

"Hm."

Als Joanna danach wieder lange nichts sagt, sondern nur trübe aus dem Fenster starrt, holt Judite Luft und erklärt: "Ich muss ja gestehen, dass ich dich sehr um deine Entscheidung beneide, ein Semester auszusetzen. Meine Umorientiererei mit Deadline ist ganz schön stressig."

"Tjaa." Joanna setzt sich wieder auf, eine Augenbraue hochgezogen und zutiefst dankbar für das neue Thema. "Aber ich sitz hier nicht nur faul rum, nur dass du weißt."

"Nicht?" Judite schnutet, so dass Joanna grinsen muss.

"Meine To-do-Liste ist voll voll!" Sie verschränkt eine Hand hinter ihrer Kopfstütze, während sie an der anderen abzählt: "Album schreiben, aufnehmen, veröffentlichen, reich und berühmt werden, vorher noch richtig Komponieren lernen— Aber damit hab ich schon angefangen."

"Du bist so ein Streber, ey. Hast du denn schon eine Idee für ein Album?"

"Nicht wirklich. Ich hatte überlegt, was zu machen, das ein paar von Louis' selbstgebauten Instrumenten verwendet, aber dazu muss ich mich erstmal damit beschäftigen, wie die alle klingen und was ich damit so anfangen könnte und so. Oooh!" Sie hüpfte begeistert auf ihrem Platz auf und ab. "Ich glaub, das mach ich am Wochenende mit Louis zusammen. Da hab ich jetzt Bock drauf!"

"Euch beiden wird also echt—" Judite unterbricht sich, als in diesem Moment Joannas Handy zu klingeln beginnt. "-nicht langweilig."

"Im Gegenteil." Joanna fummelt das Gerät aus ihrer Hosentasche und liest den Namen auf dem Display. "Hm. — Louis, hey. Was los?"

Zögerndes Geraschel. Doch schließlich hört sie seine leise Stimme: "Ich habe Holzdübel vergessen."

"Nee, die stehen auf der Liste."

Schweigen.

"Und- Sägeblätter?"

"Zwei verschiedene Varianten. Soll ichs dir noch mal vorlesen?"

"In- in Ordnung."

Sie kramt den Zettel aus ihrer Hosentasche, faltet ihn umständlich mit einer Hand auseinander und sagt einen Posten nach dem anderen auf. "Also, was fehlt noch?" fragt sie, als sie fertig ist.

"N- nichts."

Schweigen.

Joanna runzelt die Stirn. "Aber es ist alles okay bei dir?"

"Ja."

Schweigen.

Ihr Stirnrunzeln vertieft sich. "Hast du Angst? — Louis?"

"Wie- wie lange wirst du noch unterwegs sein?"

"Puh, wir brauchen bestimmt noch zehn, fünfzehn Minuten bis zum Baumarkt. Wie lange das Einkaufen dauern wird, kann ich nicht abschätzen, und dann müssen wir noch zurück— Ich könnte dir bescheid

sagen, wenn wir am Baumarkt fertig sind. Oder du bleibst in der Leitung und kommst mit, das geht auch."

"Nein, das- Du- du- möchtest sicher in Ruhe mit Judite sprechen, ich will mich nicht dazwischen drängen. En- ent- schuldige, dass ich euch gestört habe. Ich- werde mich noch etwas ablenken."

"Okay." Sie lächelt, während draußen ein Ortseingangsschild vorbei huscht, und Judite den Fuß vom Gas nimmt, um punktgenau vor der kurz zuvor auf Rot gesprungenen einzigen Ampel des kleinen Kaffs zum Stehen zu kommen. "Ich sag dir also bescheid, wenn wir uns auf den Rückweg machen?"

"Das ist nicht-" Sie hört, wie er durchatmet. "Das wäre sehr freundlich von dir. Danke."

"Kein Problem. Also bis nachher?"

"Bis- bis nachher."

"Okay."

"O- okay."

Joanna lächelt und hält ihr Handy weiter am Ohr, bis Louis am anderen Ende auflegt.

"Der hats nicht leicht." meint Judite amüsiert, als sie das Handy schließlich in ihre Tasche zurück stopft.

"Er hat ein bisschen Angst, dass ich mich plötzlich in Luft auflöse."

"Aber so wie du grad guckst, braucht er sich da gar keine Sorgen zu machen?"

"Eher nicht." Joanna beißt sich auf die Unterlippe und senkt den Kopf, in dem angestrengten Versuch, unter Judites Seitenblick nicht in ein sehr breites, knallrotes Grinsen auszubrechen.

"Joe?"

"Ich wohn halt gern bei ihm."

"Joooe?"

"Was? Er ist wirklich lieb, und du hast doch die Fotos von meinem Zimmer gesehen. Und apropos Fotos: Du hast mir noch gar keins von deinem Kostüm geschickt. Ich fühle mich ausgeschlossen und benachteiligt."

Judite zögert, die Augen in demonstrativem Misstrauen verengt, aber Joanna schaut sehr unschuldig, und schließlich zückt sie ihr Handy. "Ich bitte tausendmal um Entschuldigung für meine Unterlassung."

Erleichtert nimmt Joanna das Gerät entgegen. Und während sie die Fotogalerie sucht, fragt sie sich, warum sie Judite nicht sagen will, was

sie für Louis empfindet. Es ist doch kein Geheimnis. Aber es fühlt sich so frisch an. Wie ein kleines Tier, das sich gerade erst gehäutet hat und noch ganz weich und wehrlos ist.

Sie sieht auf einen winzigen Kratzer im Fenster der Beifahrertür. Was, wenn Judite es nicht versteht? Oder wenn sie fragt, ob Louis nicht nur ein Trostpflaster ist. Oder wie Joanna sich das vorstellt, mit jemandem zusammen zu sein, der es keine halbe Stunde aushält, ohne ihr hinterher zu telefonieren, und Angst vor ihren Freunden hat.

Sie hat Antworten auf diese Fragen, sehr klare und eindeutige sogar, aber- Sie will sie noch nicht aussprechen müssen. Sie will sich noch nicht erklären müssen. Denn es jemandem zu erklären, würde bedeuten, dieses weiche, wehrlose Tier anzufassen und hin und her zu drehen, und das wäre ihm unangenehm.

Sie lässt es lieber in Ruhe in der sicheren kleinen Höhle ihrer Brust sitzen, bis es von selbst entscheidet, heraus zu kommen.

Doch zum Glück scheint das Thema für Judite erledigt zu sein. Oder sie vergisst es, während sie Joanna erklärt, wie sie die Stiefel für ihr Kostüm gemacht hat, und von dort in nostalgisches Herumalbern über Moonboots und Leopardendruck abschweift.

Danach nimmt die Schnitzeljagd durch die endlosen Regalreihen des Baumarktes sie beide zu sehr in Anspruch, um noch den Kopf für ein ernsthaftes Gespräch frei zu haben, und auf der Rückfahrt plaudern sie über Ideen für ein Album, mögliche Titel und zig Designs für das Cover, die zunehmend albern und größtenwahnsinnig werden.

Joanna kichert noch immer, als sie das Tor erreichen. Dann bemerkt sie Louis, der auf einer Decke im Gras liegt, auf der Seite zusammengerollt, völlig reglos, und ihr wird bewusst, dass sie seit ihrer Nachricht, dass sie sich auf den Rückweg machen, nichts mehr von ihm gehört hat.

Ein Blitz aus Angst schlägt in ihrem Magen ein, doch gerade als sie blind nach dem Hebel der Wagentür tastet, hebt sich Louis' Brustkorb in einem tiefen Atemzug.

Erleichtert lässt sie sich auf ihrem Platz zurück sinken.

Judite mustert sie. "Alles okay?"

"Ja." Joanna winkt ab.

"Dann steig doch mal aus und mach das Tor auf, dass ich reinfahren kann."

Selbst als Judite den Motor wieder startet und den Heimweg antritt, wacht Louis nicht auf. Trotzdem zieht Joanna ihre Sandalen aus, um geräuschlos über den Kies zu ihm gehen zu können.

Im Näherkommen mustert sie ihn. Er trägt seine Frackjacke, die ordentlich gebügelten Schöße von einem Windstoß zur Seite geschoben. Sein Haar ist schon fast wieder so zottelig wie vor ihrer Behandlung und sie muss lächeln. Auch über seine lediglich mit staubigen Socken bekleideten Füße. Er ist wirklich auf Socken hier heraus gekommen!

Sie beißt sich auf die Unterlippe, einen Arm quer vor ihrem Bauch, den anderen über ihre Brust gelegt, während sie an einem Mückenstich an ihrem Hals kratzt, und tritt vom Kies ins Gras, um in einem Halbkreis um Louis herumzugehen.

Sie bleibt erst stehen, als sie seine Maske sehen kann und die ausdruckslose Starre etwas Kaltes in ihr anstößt.

Es steht nicht mehr zwischen uns. Das hatte sie gesagt, und sie hatte es gemeint und auch fest daran geglaubt. Fast alles an ihr glaubt es auch jetzt noch. Aber die Erinnerung an die ausdruckslose, Starre des Blickes, mit dem er ihre Hand mit dem Messer genommen hat, lässt sich auf ihrer Schulter nieder wie ein großer, rüdigiger Vogel. Das panische, gebrochene Flackern in seinen Augen, als sich seine blutverschmierten Finger um ihren Oberarm schlossen. Sie an die Wand drückten.

Er war so bedingungslos grausam zu sich selbst, und so kurz davor, auch ihr eine unauslöschliche Wunde zuzufügen.

Sie blinzelt, als ihre Augen zu brennen beginnen.

'Warum hast du das nur getan?' flüstert sie in Gedanken. *'Warum hast du uns beiden das angetan?'*

Warum hat er ihr die Möglichkeit weggenommen, ohne diese Gedanken zu ihm zu gehen, ihr Gesicht ganz dicht an seines zu legen und es fast so sein zu lassen, als könnte sie ihn küssen.

Sie hatte sich trotzdem wieder sicher bei ihm gefühlt. Selbst am Strand. Hatte sich nicht nackt gefühlt, obwohl sie es war, weil er es nicht einmal wirklich zu bemerken schien. Aber jetzt, mit all diesen neuen Gefühlen für ihn und diesem wachsenden Bedürfnis nach Zärtlichkeit würde schon eine leise Andeutung von Grausamkeit, ein falscher Blick, eine falsche Geste, ihr nicht mehr nur Angst machen. Es würde etwas in ihr zerstören, das ihre ständigen Kämpfe mit Nicolas nur gerade eben so überlebt hat.

Sie weiß, er wird es nicht tun. Er wird nicht noch einmal ausdruckslos

und starr auf sie zukommen. Er wird sie nicht noch einmal zitternd und blutend an eine Wand drücken.

Aber die Vorstellung, dass es trotzdem passieren könnte, plustert sich auf und krächzt dicht an ihrem Ohr.

Die *Vorstellung*. Nicht die Möglichkeit. Die *Vorstellung*.

Sie schüttelt sich leicht und fasst an ihre Schulter, wo in Wahrheit keine kalten Krallen in ihre Haut stechen und kein Staub von grauen Federn in ihren Zopf rieselt. Dann geht sie langsam weiter um Louis herum, wischt sich über die Augen und sieht auf seine geschlossenen Lider herab.

'Du könntest mir das Herz brechen. Und das will ich nicht. Ich will, dass du ganz und gar so liebevoll und sanft und verletzlich und scheu bist, wie du mir erscheinst. Und insgeheim so stark und so wissend.' Ein Lächeln flammt auf, glimmt und verlischt. *'Ich will, dass du all das bist, was ich an dir liebe. All das, und nichts sonst.'*

Sie wiederholt diese letzten Worte, wieder und wieder, bis sich auch der letzte Rest ihrer Anspannung löst und Hoffnung und Vorfreude an ihrer Stelle aufblühen.

Schließlich bemerkt sie das Handy, das unter Louis' entspannter linker Hand liegt, und auf dem er wohl das Selfie von ihr vor dem voll beladenen Heck des Lieferwagens betrachtet hat, ehe er eingeschlafen ist.

Und ihr Lächeln kehrt zurück. Strahlend. Er ist so tapfer. Wie er zwischen all seinen Ängsten Raum für sie schafft.

Vorsichtig kniet sie sich neben ihn. Unter seinen Lidern beginnen seine Augen, sich zu bewegen. Sie kann ihn atmen hören. Ein paar schnelle, kurze Züge, während sich die Finger seiner linken Hand schließen, wieder öffnen und für ein paar Sekunden in kleine, rhythmische Bewegungen verfallen.

Sie unterdrückt ein Lachen. Dann legt sie sich neben ihn. Nicht zu dicht bei ihm, aber auch nicht zu weit weg, sondern gerade richtig, um ihn, den Kopf auf ihren Arm gebettet, noch ein wenig zu mustern.

Eine schwarze Haarsträhne mit feinen Silberfäden darin hängt über die Stirn seiner Maske herab und sie kann jetzt erkennen, dass das Holz ein wenig vor seinem Gesicht verrutscht ist. Seine Frackjacke ist schmutzig. Vor allem an den Ärmeln, weil er sie bei der Arbeit anbehalten hat.

'Definitiv kauzig.' denkt sie und schiebt ihre Hand über die Decke, bis

ihre Finger den seinen so nahe sind, dass sie sie nur noch ein winziges bisschen weiter strecken müsste, um ihn zu berühren. Sie versucht, seine Wärme zu fühlen, aber da ist nur der sanfte Wind, der auch in den Baumkronen über ihnen rauscht.

Die Haarsträhne flattert und Joanna streckt ihren Zeigefinger dieses winzige bisschen, das fehlt, um ihn sacht an Louis' kleinen Finger zu legen.

Seine Haut ist weich. Ein wenig kühl. Wunderbar angenehm. Ihre Augen fallen zu, während sie in dieses Fleckchen Kontakt hinein spürt. Ein paar Funken wirbeln durch ihre Magengrube. Sie blinzelt wieder. Lächelt. Betrachtet ihn. Friedlich und ruhig.

Sacht beginnt sie, seinen kleinen Finger zu streicheln, fast überwältigt von der Welle aus Zärtlichkeit, die dabei durch sie hindurch schwapppt und ihr Herz hoch in die Luft hebt.

Seine Augen öffnen sich halb. Verschlafener Bernstein, dessen Blick vage ihr Gesicht streift, ehe sich seine Lider wieder ganz darüber schließen. Er seufzt tief und dreht seine Hand, um träge ihr Streicheln zu erwidern, für ein, zwei schmetterlingsflatternde Sekunden, ehe sich seine Augen noch einmal öffnen.

Er starrt. Und zieht mit einer gemurmelten Entschuldigung seine Hand weg. Rappelt sich schlaftrunken auf.

"Hey," sagt sie, um ihre Enttäuschung zu verbergen. "Konntest du dich also doch noch entspannen— Was hast du geträumt?"

"Geträumt?" Mit unsicheren Bewegungen rückt er seine Maske zu-recht, wischt die Strähne beiseite und sieht mit einem Ruck zum Tor.

"Judi ist schon weg, keine Angst. Die Sachen haben wir an der Mauer abgeladen, weil ich nicht wusste, ob es dir recht ist, wenn wir mit dem Auto reinfahren, und ich wollte dich nicht wecken, nur um zu fragen." Sie wartet, bis er wieder zu ihr sieht, und grinst frech. "Du hast ganz sicher was geträumt, deine Finger haben nämlich sehr süß gezuckt."

"Ich- ich erinnere mich an keinen Traum." stottert er heiser, während seine Ohren rot werden.

"Es hat ausgesehen, als würdest du Klavier spielen."

"Ah." Er scheint nicht zu wissen, wohin mit seinen Händen, seinen Armen, seinem Blick. So steht er schließlich auf.

Joanna legt den Kopf in den Nacken, um zu ihm zu sehen. "Willst du gleich loslegen?"

Ein kurzes Nicken, und schon setzt er sich in Bewegung.

"Hey." Sie rappelt sich ebenfalls auf. "Warte mal."

Er hält inne, dreht sich aber erst zu ihr, als sie an seiner Seite angekommen ist.

Sie lächelt ihm entgegen. "Ich bin wieder da."

Er nickt schwach und sie versucht, seinen Blick einzufangen, aber er weicht ihr aus, und im nächsten Moment hat er sich schon wieder auf den Weg zum Tor gemacht.

Sie hilft ihm, das Holz für die Möbel zurechtzusägen und beginnt mit dem Streichen, während er Löcher für die Dübel bohrt. In den kurzen Momenten der Ruhe, wenn er sein Werkzeug zur Seite legt, um die Bohrschablone an ein neues Brett zu klemmen, kann er sie singen hören. Der Hall gibt ihrer Stimme Fülle, und sie scheint heute einen besseren Tag zu haben als beim letzten Mal, denn sie hat deutlich weniger Schwierigkeiten damit, Töne zu treffen und zu halten.

Er erkennt die Melodien einiger Lieder, in die er nach einer Weile leise einstimmt. Zwischendurch improvisiert sie immer wieder; repetitiv und dort, wo ihr Stimmumfang nicht ausreicht, von gesprochenen Noten unterbrochen. So als würde sie komponieren.

Er lächelt und sein Herz wird so weit, dass seine Fülle den Rand der Leere berührt.

Wärme entsteht dort. Wohlbefinden, das in das Nichts hinein sickert und es schmerzlich aufglimmen lässt.

Für eine Weile lauscht er nur. Doch schließlich erinnert er sich an das Werkzeug in seinen Händen und wendet sich wieder seiner Arbeit zu.

Später trägt er Bretter in das Zimmer im ersten Stock hinauf; leise, um Joanna nicht zu stören. Doch sie bemerkt ihn sofort und hilft ihm, das restliche Holz zu transportieren.

Das Gespräch über Harmonie- und Kontrapunktlehre, das Joanna dabei beginnt, verläuft sich schnell im Sand. Ihre Musik scheint sie zu sehr abzulenken. Jedenfalls summt sie bald wieder gedankenverloren vor sich hin.

Auch er selbst versinkt in seinem Tun. Denn hier ist genau das, wonach er sich vor wenigen Stunden noch gesehnt hat.

Fichtenholz. Samtweich und duftend. Jahresringe unter seinen Fingerkuppen; dunkle Winter, deren leicht erhabenen Graten er folgen kann. Er schließt die Augen und nimmt sich einen Moment, um alles

bewusst wahrzunehmen. Das Holz. Joanna. Seine Lust, zu arbeiten. Den kühlen, kalkigen Geruch der Wandfarbe. Die leicht scharfe Note des Leims, der aus dem Gelenk zwischen Holz und Holz herausgepresst wird. Ehe er blinzelt, einen Tropfen überschüssigen Leim fort wischt und noch ein letztes Mal die Ausrichtung des vor ihm liegenden Korpus mit dem Tischlerwinkel prüft.

Nun sind die Einzelteile der Bank an der Reihe, die einmal rechterhand unter den Fenstern stehen wird. Die Rückenlehne befindet sich über ihm in der Holzwerkstatt, wo er bald, bald, schlichte Formen schnitzen wird. Dann kommt endlich das Schaben des Beitel. Kleine Späne, die er fortwischen kann. Tiefe Rillen, über die er leise mit den Fingern streicht. Licht und Schatten der Topographie seines Designs.

Vorfreude lässt sein Herz schneller schlagen, und so verfliegt die Zeit, bis sich Joanna plötzlich neben ihn hockt.

"Hey. Ich bin fertig. Und ich hab Kohldampf."

Nickend zieht er die Schraube noch etwas fester, mit der er gerade das letzte Bein am Bettgestell befestigt hat. "Was darf ich dir kochen?"

"Nichts. Ich koch. Hast du Lust auf was Bestimmtes?"

"Ich habe versprochen, für dich-"

"Jaaa." unterbricht Joanna ihn. "Aber wenn du in der Küche stehst, kannst du keine Möbel bauen, oder?" Darauf sagt er nichts mehr, und Joanna lässt ihre Schultern kreisen. "Wenn du keine speziellen Wünsche hast, würd ich ne Gemüsepfanne mit Kartoffeln machen."

"In Ordnung."

"Ich ruf dich, wenns fertig ist."

Die Maske hängt frisch gewaschen auf der Leine. Ein Windhauch spielt mit den Bändern. Der Schleier bewegt sich leicht.

Langsam geht Louis hinüber, entfernt die Wäscheklammer und knetet den Abdruck aus dem Stoff. Seine Brust fühlt sich leicht an. Leicht wie der Wind.

Die Blässe, die mit der Erkenntnis, was bevorsteht, auf sein Gesicht gekrochen war, ist nur noch eine Erinnerung. Die zittrige Aufregung. Sie hat sich ganz einfach aufgelöst, als ihn die Sinnesreize und Aufgaben im neuen Zimmer wieder einfingen. Und als ihn Joannas Textnachricht in die Küche rief, antwortete nur ein leises Flackern am Rand der Leere.

Genüsslich schließt er die Augen und atmet die abendliche Luft ein. Den Duft von trockenem Gras und beginnender Feuchte. Irgendwo in der Nähe zirpen ein paar Grillen. Etwas schwirrt surrend an seinen Knien vorbei. Er blinzelt, um dem Geräusch nachzusehen.

Eine Erdhummel, die in seinem Schatten ein paar Blüten besucht.

Nachdenklich betrachtet er sein dunkles Abbild im Gras, das sich fast bis zur Hecke hin erstreckt. Und als er die Stoffmaske anhebt, um sie noch einmal kurz über die Leine zu hängen, fallen zwei Lichtflecken durch ihre Augenlöcher. Er dreht die Maske ein wenig, so dass sich die Form der Flecken verändert. Dann verschwinden sie, als der Stoff der Stirn die Augen verschließt.

Die grauen Arme seines Schattens heben sich noch etwas weiter. Miteinander verschmelzende Finger tasten nach der Schnalle an seinem Hinterkopf. Ehe sie sie öffnen, hält er noch einmal inne, um sich rasch umzusehen. Niemand da. Er ist allein im Garten, die Terrassentür geschlossen, sein Rücken dem Haus zugewandt. Niemand wird ihn sehen.

Seine Finger setzen sich wieder in Bewegung. Schon ist sein Gesicht nackt und er kann den warmen Wind auf seiner Haut spüren. Ein paar Haare, die seine Wange kitzeln. Es erinnert ihn an seinen Ausflug mit Joanna. An das Gefühl, frei zu sein.

Doch er nimmt sich nicht die Zeit, es wirklich wahrzunehmen, sondern hakt nur den Verschluss der Holzmaske über der Wäscheleine zusammen.

Die Stoffmaske ist an den Nähten noch nicht ganz trocken, und aus dem sachten Flattern, das nun seine Lippen berührt, steigt der überaus angenehme Duft von Feuchte und Kernseife.

Zufrieden wendet er sich dem Haus zu.

In der Terrassentür steht Joanna, die Hände in den Hosentaschen, Schulter und Kopf an die Zarge gelehnt, ihr Zopf nurmehr ein lose verschlungenes Gewirr aus Locken. Sie lächelt. So breit und freudig, dass ein kleiner Schauer über seinen Rücken läuft.

"Ich hab mal drinnen gedeckt." sagt sie, als er sie erreicht, und stößt sich von der Zarge ab. "Bei dem Wind hier draußen kommt dir nur der Stoff in die Quere, oder?"

Er nickt und folgt Joanna in die Küche.

Dort lässt er sich am bereits gedeckten Tisch nieder, legt die Stäbchen von der rechten auf die linke Seite seines Tellers und steht noch einmal

auf, um eine Serviette für sich zu holen. Er hält sie Joanna fragend hin, doch die schüttelt den Kopf, während sie noch einmal den Inhalt der Pfanne umrührt.

Dann trägt sie sie zum Tisch. "Du sagst stop?"

"Stop?"

"Wenn ich dir genug auf den Teller getan habe."

"Ich- ich würde mir lieber selbst nehmen, wenn es dir nichts ausmacht."

"Okay." Sie lässt sich auf ihren Platz fallen, häuft ihren Teller voll und stellt die Pfanne auf den Topflappen in der Mitte des Tisches. Plötzlich muss sie kichern. "Ich bin irgendwie aufgeregt."

Er sieht zu ihr. Dabei bemerkt er die vielen kleinen Farbsprenkel, die Joannas Wangen, ihre Nase und ihr Haar zieren. So viele winzige, weiße Punkte zwischen ihren Sommersprossen. Und an ihrem Hals ein größerer Fleck, wo sie sich mit bekleckerten Fingern gekratzt hat. Dort würde er sie gern streicheln. Ganz sanft. Den Fleck küssen. Und auch all die kleinen weißen Punkte. Sein Gesicht in ihr Haar schmiegen. Sie festhalten—

Doch dann wird ihm bewusst, dass Joanna ihn ihrerseits ansieht, den Kopf leicht schiefgelegt, ein weiches Lächeln auf ihren Lippen, und er sieht ertappt auf die Pfanne.

Mit glühenden Ohren streckt er die Hand nach dem Holzschaber aus, um drei Stücke Kartoffel, eines nach dem anderen, in einer ordentlichen Gruppe auf seinem Teller zu platzieren. Danach drei Stücke Zucchini, drei Stücke Paprika, drei Oliven.

Er betrachtet das Ergebnis. Nur um festzustellen, dass er tatsächlich hungrig ist und die geringe Größe seiner Portion das Nagen in seiner Magengrube nur verstärkt.

So häuft er mehr auf seinen Teller. Vier Stücke Kartoffel, vier Stücke Zucchini— Nein, fünf. Fünf ist die richtige Menge.

Als er sich endlich fertig aufgeladen hat, nimmt er seine Stäbchen zur Hand.

Dann hört er Joanna, die leise an ihrem Essen vorbei nuschtelt: "Guten Appetit."

Er nickt. "Eb- ebenso."

"Ich hoffe, es schmeckt."

Er sieht auf, nur für eine Sekunde. Nickt noch einmal, hebt die Stäbchen, neigt den Kopf. Der Schleier schwingt vor, so dass er ohne Pro-

bleme seinen Mund füllen kann. Er kaut und nickt ein drittes Mal, ausdrücklich, ehe er schluckt. "Es ist sehr gut. Alles, was du bislang gekocht hast, hat mir sehr gut geschmeckt."

"Danke!" Joanna strahlt. "Du kochst aber auch immer super lecker. Und deine Gemüse muffins sind so eine großartige Idee. Hast du schon mal welche mit Kapern gemacht? Ich will sowas mal ausprobieren. Ich hab irgendwie voll Lust auf Kapern."

"Soll ich sie bei Sérafine für dich bestellen?"

"Ja, das wär super." Schweigend leert sie ihren Teller und lässt sich mit einem zufriedenen Seufzen auf ihrem Platz zurücksinken, während Louis seine Mahlzeit ebenfalls beendet. "Wie weit bist du oben eigentlich gekommen?" erkundigt sie sich, als er seinen Teller von sich schiebt.

"Ich habe alle Möbelkörper fertig verleimt."

"Cool. Und meinst du, ich muss noch ne zweite Lage drüberstreichen?"

"Nein."

"Oh gut." Sie schnauft mit hörbarer Erleichterung. "Mein Nacken hat nämlich keinen Bock mehr. Womit kann ich dir als nächstes helfen?"

"Wenn ich meine Schnitzarbeiten beendet habe, müssen die Teile ins Zimmer hinunter getragen werden; dabei könntest du mir zur Hand gehen. Aber ich werde erst morgen so weit sein."

"Okay." Sie klatscht in die Hände und reibt sie aneinander. "Dann mach ich nur noch das Kreppband weg und sammle die Folie ein. Und danach—" Sie sieht über ihre Schulter zum Fenster, vor dem der Garten jetzt in rötlichem Abendlicht daliegt. "Ach Mist, so spät ist es schon?" Unsicher wendet sie sich wieder Louis zu. "Ich hatte ein bisschen draußen in der Dämmerung rumhängen wollen, um zu gucken, ob mir da eine Idee für einen Basslauf kommt—"

"Geh nur."

"Ja?"

Er nickt.

"Aber es wäre schon so ein bisschen kacke von mir, wenn ich jetzt raus renne, nachdem du dich nur für mich hierher gesetzt hast."

"Es ist in Ordnung. Ich verstehe, was dich ruft."

Joanna zögert. Doch schon breitet sich ein Strahlen über ihr Gesicht. "Danke! Und es war wirklich, wirklich schön, mit dir zusammen zu essen. Danke, dass du dir die Mühe gemacht hast, mit der Maske und allem. Das war so lieb von dir." Ihre grünen Augen funkeln.

Und schon ist sie davongelaufen, über die Terrasse und ins Labyrinth,

so dass nur ein schwächer werdender Nachhall ihrer Wärme in Louis' Brust zurückbleibt.

Niconic: Hallo hallo, entschuldige die Verspätung.

Carmolith: No problem bin auch erst seit ein paar min online

Niconic: Moment...

Er kramt sein Headset aus der Schublade und stößt es an den Rechner. "Nabend." Er biegt das Mikro in die richtige Position. "Sorry, Chef wollte noch was auf den letzten Drücker."

"Ich esse auch noch."

"Was gibts?"

"Salat mit gegrillter Sardine auf Toastbrot."

Nicolas grinst. "Das hast du vermisst, oder?"

"Du hast ja keine Ahnung!"

"Kommt Lis noch?"

"M-mh." macht Carmo mit jetzt vollem Mund und tippt mit einer Hand.

Carmolith: aber pam und hanni haben jetzt doch zeit

"Super."

Carmolith: kommen so in 15min dazu

"Dann warten wir, oder? Für die paar Minuten lohnt es sich nicht, was anzufangen. — Ah, sag mal—" Nicolas räuspert sich. "Judi fährt doch bestimmt am Wochenende wieder bei Joe vorbei, oder?"

"Hmm." Carmo schluckt und schmatzt zufrieden. "Morgen soweit ich weiß."

"Weißt du auch die Uhrzeit?"

"Leider nicht. Ich frag mal—" Es raschelt, als Carmo ihr Mikro mit der Hand bedeckt, ehe sie über ihre Schulter ruft: "Schatz?"

Judites Stimme, sehr leise, aus einem anderen Teil der Wohnung: "Ja?"

"Kommst du mal?"

Irgendetwas klappert, und schon nähern sich Judites Schritte.

"Wann fährst du zu Joe?"

"Morgen gegen drei, warum?"

"Nico fragt."

"Oh Mann."

Es raschelt, und schon erklingt Judites Stimme, voller Gepuste und stark übersteuert, als hätte sie sich zu dicht zu Carmos Mikro herunter gebeugt: "Nico, ich schwör dir, wenn du da morgen auftauchst, rei ich dir den Kopf ab, verstanden?" Und noch ehe er etwas erwidern kann, hört er, wie sie lautstark davonstampft.

"Joe hat ihre Schlüssel liegen lassen." erklärt Nicolas gereizt. "Die werd ich ihr wohl noch bringen dürfen."

"Du könntest sie Judi mitgeben."

"So weit kommts noch."

"Aber wenn sie dich nicht mehr sehen will-?"

Nicolas stöhnt genervt. "Jetzt fang du nicht auch noch an!"

"Sorry, ich versuch nur, zu helfen."

"Warte, hat Judi behauptet, Joe hätte mit mir Schluss gemacht? Verdammst noch-"

"Hallo, allesamt!" platzt Palmira dazwischen. "Hannibal ist auch gleich da, er kocht sich nur eben noch nen Tee. Habt ihr schon ohne uns angefangen?"

"Hi Pam!" grt Carmo erleichtert zurück.

"Hallo Pam." Nicolas seufzt unterdrückt, lässt sich gegen die Lehne seines Brosessels sinken und hört nur noch mit einem halben Ohr zu, wie sich Carmo und Palmira in ein Gespräch über ein bald anstehendes LARP vertiefen. Seine Gedanken driften ab, zu dem Schlsselring, den er, so bemerkt er jetzt, schon die ganze Zeit in seinen Fingern dreht. Ohne all den Krempel, den Joanna gewöhnlich daran mit sich herumschleppt, wirkt er nackt und anonym. So wie er sich fühlt, während sie ihn wieder einmal warten lässt, und warten und warten. Einfach nur, weil ihr danach ist.

Er schluckt, als eine Welle aus Bitterkeit über seine Sehnsucht hinweg rollt. Die eine, einfache, schöne Sache in seinem Leben, und Joanna kann nicht aufhören, sie kompliziert zu machen—

"-was denkst du? Nico?"

"Hm? Ja?" Ertappt sieht er auf und legt den Schlüsselbund beiseite. "Sorry, sag das noch mal, ich hab nicht zugehört."

"hm." räuspert sich Palmira in gespielmtem rger. "Ich habe einen stealth approach zur neuen Mission vorgeschlagen. Du und Carmo kommt von Süd-Westen, Hanni und ich von Norden—"

Leise summend watet Joanna den Bach entlang, ihr Handy an den Mund gehoben, um ihre lange, ziellose Improvisation aufzuzeichnen, während der Basslauf in ihrem Kopf Gestalt annimmt.

Schließlich erreicht sie den See und verstummt. Der Himmel über der Lichtung strahlt in einem weichen, tiefen Blau, und Schäfchenwolken ziehen vorbei, deren runde Formen in wunderschön tiefem Blau-Grau, hellem Gelb und feurigem Rot zerfließen.

Langsam atmet sie ein. Den Duft eines vergangenen, warmen Tages. Vertrocknetes Gras, das die Feuchte der Abendluft aufsaugt. Morsches Holz und Erde.

Wenn sie das alles nur in Töne gießen könnte. Diese Farben, diesen Duft, dieses Gefühl.

Die Ankunft der sternglitzernden Königin. Ihr Haar, das mit feuerrot und golden strahlenden Spitzen auf die Wolken fällt, doch an den Wurzeln schwarz ist wie die Unendlichkeit und der Schlaf.

Und in ihren Gedanken erklingt ein Cello als sanfter, warmer Bass. Darüber ein Klavier. Zart wie die Tautropfen, die den königlichen Mantel säumen. Spärlich wie die Lichtpunkte, die in seinen Stoff eingewebt sind, die mehr werden, und immer mehr. Überwältigend viele. Glasklar in ihrem Funkeln. Das All, das sich öffnet, bis seine Tiefe und Weite unfassbar werden. Das Universum über abendlichen Nebelschwaden. Und das Cello wandelt sich vom Feuer der sinkenden Sonne zum reinen, würdevoll stillen Licht des Mondes. Ein hauchzartes, schwebendes Crescendo, das das Hier und das Unendlich Weit Fort verbindet, annähert, wieder auseinander driften lässt. Das schließlich verstummt, in der Umarmung der Nacht. Im Schlaf. Nur die Grillen zirpen noch. Mehr Stille als Geräusch, und dahinter— darunter liegt— kühl und- Hmm.

Sie stößt leise die Luft aus, als ihr kein schönes Ende für diesen Gedanken einfällt. Aber das kommt schon noch.

Lächelnd nimmt sie ihr Summen wieder auf, das über ihre Betrachtung verstummt war, und hebt ihr Handy zurück an den Mund. Glücksgefühle im Bauch.

Drottning Natt. Drottning Natt.

Als sie ins Haus zurückkehrt, ist sie müde, und kalt ist ihr auch. Eine warme Dusche wäre jetzt schön. Aber dann bemerkt sie das schwache Licht, das durch die Luke zum Atelier fällt, und steigt hinauf.

Louis sitzt an einem Tisch in der Nähe der Holzwerkstatt. Im Schein seiner Arbeitslampe kann sie den Beitel erkennen, mit dem er eine Verzierung in ein Möbelteil schnitzt. Und neben ihm die Katze, ihre kleine, pelzige Wampe in den Himmel gereckt, die Vorderpfötchen angewinkelt, die Hinterzehen eingerollt, ihren Scheitel flach auf den Tisch gedrückt.

Joanna schafft es gerade so, nicht zu lachen. Aber schon bei ihrem nächsten Schritt verrät das Knarren des alten Holzbodens ihre Anwesenheit.

Louis sieht nur kurz von seiner Arbeit auf. "Guten Abend, Joanna. Hast du deine Inspiration gefunden?"

"Ja, aber vor allem-" Sie beißt sich auf die Unterlippe, als das Glück in ihrem Bauch einen flatternden Hüpfen macht, zieht den nächstbesten Hocker heran und setzt sich dicht neben Louis an den Tisch. "Ich glaube, ich habe das erste Stück für mein Album gefunden! Oder vielleicht sogar eine Idee für das ganze Ding!"

"Wie schön." Diesmal wirft er ihr einen etwas längeren Blick zu, und sie kann das Lächeln in seinen Augen erkennen.

Aufgeregt fährt sie mit den Fingern über die Kante der Schranktür vor ihr auf dem Tisch. "Es geht um die Nacht und-" Sie holt Luft, während sie nach ihren Worten sucht. Aber stattdessen findet sie wieder das Gefühl, dass es noch zu früh ist, zu sprechen. Und es ist ein schöner Gedanke, nur schweigend hier zu sitzen, neben diesem Menschen, der auch Künstler ist und die ersten, zarten, stillen Momente der Schöpfung bestimmt gut kennt.

So macht sie aus der eingeatmeten Luft nur einen kleinen Seufzer, begleitet von einem Schulterzucken. Louis nickt verständnisvoll, und das Glücksgefühl hüpfen noch einmal, ehe es sich in die Wärme ihrer Magengrube kuschelt, so wie sie selbst sich jetzt gern an Louis kuscheln würde.

Aber sie rückt nur ein kleines bisschen näher zu ihm und streicht mit den Fingerspitzen über Tiffis flauschigen Bauch. Die Katze grunzt mahnend. Joanna gremelt nur. Also tritt Tiffi ihre Hand mit dem Hinterfuß weg.

"Na gut." Kichernd lässt Joanna von Tiffis Bauch ab.

Doch nun streckt Tiffi ihre Hinterbeine lang, spreizt ihre Zehen und presst ein so niedliches Grummeln heraus, dass Joanna nicht anders kann, als sanft das Fell an ihrer Schulter zu zerzausen. Damit scheint

die Katze aber einverstanden zu sein, und sie beginnt, laut in die Stille hinein zu schnurren.

So vergeht eine lange Weile, in der Joanna die Katze krault und Louis' arbeitenden Händen zusieht, ihren präzisen, rhythmischen Bewegungen, mit denen sie Span um Span aus dem Holz schneiden. Dann betrachtet sie seine nackten Unterarme, die ordentlich bis zu seinen Armbeugen hochgefalteten Ärmel seines Hemdes, seine schmalen Schultern und schließlich das von ein paar losen Haarsträhnen durchkreuzte Profil seiner Maske.

Sie atmet zufrieden und tief. Möchte sich so gern an ihn lehnen. Und irgendwann senkt sie den Kopf. "Sag mal—"

"Hm?"

"Was würde eigentlich passieren, wenn ich versuchen würde, dein Bauch zu kraulen?"

Es scheint eine Sekunde zu dauern, ehe die Frage ganz bei Louis angekommen ist. Doch dann hält er in seiner Arbeit inne und wendet sein Gesicht eine Winzigkeit zu Joanna. Gerade genug, um sie verwirrt aus dem Augenwinkel anzusehen.

"Würdest du mich auch treten?"

Stille, während er zögernd einen Arm vor seiner Brust kreuzt. "Nein." sagt er heiser. "D- das wohl nicht."

"Beißen?"

Der Hauch eines Kopfschüttelns.

"Würdest du schnurren?"

"Ich- ich- weiß nicht." stottert er schwach.

"Hmm." Lächelnd, aber von seiner Unsicherheit ein wenig angesteckt, kauert sich Joanna auf ihrem Platz zusammen, und die Stille kehrt zurück.

Schließlich wischt Louis ein paar Holzspäne beiseite, löst einen neuen aus seinem Werkstück. Stoppt. Atmet ein. Wieder aus. "Was wür-" setzt er an.

Fragend sieht Joanna zu ihm, doch er starrt nur auf seine leicht zittrig weiterarbeitenden Hände, seine Ohren hochrot.

Sie wartet.

Er bleibt stumm.

Vielleicht sollte sie nachhaken. Sagen: 'Was würde—?' Oder antworten.

Vielleicht würde sich sein Blick dann wieder zu ihr stehlen, und vielleicht würde er in ihren Augen etwas finden, das ihn verstehen lässt, dass 'Freundschaft' nicht mehr das richtige Wort für das ist, was zwischen ihnen existiert. Vielleicht könnte sie ihn dann berühren, ohne dass er wegzuckt. Vielleicht würde er nur mit fest geschlossenem Mund ihre Finger beobachten, die sacht über seinen Handrücken streichen, sein Handgelenk, seinen Unterarm. Sie würde näher zu ihm rutschen. Ihre Blicke würden sich endlich richtig ineinander verfangen, und vielleicht würde sie ihn fragen, ob er seine Maske abnimmt, während ihre Fingerspitzen seine Armbeuge streicheln.

Zuerst würde er nur auf seine Knie sehen, erstarrt und voll von schmerzenden Narben. Doch sie würde ihn weiter streicheln, sanft und geduldig. Und schließlich würde er langsam, sehr langsam, aufsehen. Er würde die Maske abnehmen und sein Gesicht läge nackt und offen vor ihr. Sie würde ganz sacht die Arme um ihn legen. Und er würde sie an sich ziehen, vorsichtig und fragend, aber doch voller Hoffnung, und seine Lippen wären ihren so nah, sein Atem würde über ihre Haut streichen, Lichtblitze in ihrer Magengrube-

"Joanna?"

"Hm?" Sie blinzelt.

Ihr gegenüber, auf der anderen Seite des Tisches, steht Louis, die nächste Schranktür halb über die erste geschoben. Davor reckt sich Tiffi, gähnt und steigt auf die neue Tür, während Louis sie nun das letzte Stück an ihren Platz schiebt.

Joanna verschränkt die Hände zwischen ihren Knien. Vielleicht gäbe es einen wunderschönen, langen ersten Kuss. Aber irgendwann gegen Ende würde sie vielleicht seine Erektion fühlen. Und an dem Punkt würde es kompliziert und sie würde seine Fähigkeit, ihr zu glauben, überstrapazieren.

Sie verzieht den Mund, kratzt über die getrocknete Farbe an ihrem Hals und sieht zu Louis, der jetzt mit Bleistift und Tischlerwinkel Hilfslinien auf der Schranktür anzeichnet.

"Willst du die heute auch noch fertig machen?"

Er nickt.

"Aber du arbeitest nicht wieder die ganze Nacht durch, oder?"

"Nein."

Mit demonstrativ misstrauisch verengten Augen sieht sie ihn an. "Na gut." lacht sie dann und streckt gähnend ihre Arme durch. "Ich

wasch mir jetzt mal die Farbe aus dem Gesicht und fall ins Bett. Ich bin hundemüde."

Er wendet den Blick nur kurz von der Luke ab, als Tiffi mit einem schwerfälligen Ächzen auf Joannas noch warmen Hocker springt, sich umständlich darauf zusammenrollt und beginnt, ihre Krallen zu putzen.

Er hätte sie beinahe gefragt. Beinahe.

Er nimmt den Block mit der Designvorlage von dem Arbeitstisch hinter ihm. Legt ihn auf die Schranktür vor sich. Sieht wieder zur Luke.

Er weiß nicht, warum, aber er ist beinahe sicher, dass ihre Antwort so spielerisch gewesen wäre wie ihre Frage. Dass sie 'Nein' bedeutet, es aber so sanft ausgedrückt hätte, dass es sich nicht wie Ablehnung anfühlt, sondern wie ein Raum, dessen Tür Joanna öffnen möchte, auch wenn sie weit davon entfernt ist, ihn zu betreten.

Ein Raum, in dem sie einander berühren, rein aus Zuneigung. Weil es schön ist, einander Zärtlichkeit zu geben. Liebevoll zu sein.

Er stützt beide Hände auf den Tisch und lässt den Kopf hängen, während er gegen den kribbelnden, prickelnden Sturm in seiner Brust anatmet. Gegen die Leere, die ihre Tentakel danach reckt, um davon zu zehren. Die selbst zu einem Tosen wird, das ihm den Atem nimmt. Weil er sich doch nur etwas vormacht.

Es ist ein Traum. Nicht mehr.

Zittrig bemüht er sich, auf den unglaublichen Reichtum zu fokussieren, den Joanna ihm jeden Tag schenkt. Ihre Freundschaft. Ihr Wohlwollen. Ihr Lächeln. Ihre Gegenwart. Und er hat all diese wundervollen Erinnerungen, die tief in seinem Körper leben.

Seine Armbeuge weiß, wie es sich anfühlt, von Joanna gestreichelt zu werden. Seine Schulter kennt das Gewicht ihres Kopfes. Seine Hände erinnern sich an ihre Hände. Seine Stirn an ihre sanften Fingerspitzen.

Und er spürt tröstliche Wärme an diesen Stellen. Doch auch davon nährt sich die aufgepeitschte Leere. Dehnt sich, bläht sich auf und übertönt die Wärme mehr und mehr mit ihrem Wüten. Reißt sie fort.

Es ist nicht wahr genug. Nicht nah genug.

Nicht genug.

Leise taumelt er die Galerie entlang, vorbei an Sérafines Matratze, die am Geländer lehnt. Zieht die Decke mit sich, die dahinter über dem Handlauf hängt, zu Joannas Tür. Ein dunkles Rechteck, gefüllt mit den gerade noch erkennbaren Formen ihrer Möbel. Und daneben lässt er sich zu Boden sinken, die Decke über seinen Schultern, die Knie fest an die Leere gezogen.

Er lauscht auf Joannas Atem, aber er hört nichts. Nur Tiffi hüpf, jeder Sprung von einem leisen Grunzen begleitet, die Treppe hinunter, stapft achtlos an ihm vorbei und verschwindet in Joannas Zimmer. Ein weiteres Grunzen. Stoffgeraschel. Ein wenig Schnurren. Stille.

Nachtluft dringt durch die gekippten Fenster und trägt Joannas Duft zu ihm. Ein langes Rascheln, als sie sich in ihrem Bett umdreht, ausatmet. Leere Tentakel recken sich danach. Schlagen um sich. Und er kauert sich noch etwas enger zusammen.

Er könnte sich wieder neben ihr Bett legen, kaum einen Meter von ihr entfernt. Dort könnte er es sicher aushalten. Ruhe finden. Vielleicht sogar schlafen. Aber die Bedingung für Joannas Gastfreundschaft war die Angst, dass sie fort geht.

Und natürlich könnte er lügen oder wieder verschwunden sein, ehe sie aufwacht; aber damit würde er das Vertrauen missbrauchen, das ihre weit geöffnete Tür bedeutet.

So zieht er nur auf die andere Seite der Zarge um, Schulter und Schläfe an die Wand gelehnt, während er zu dem stillen, friedlichen Bündel aus Stoff hinüber sieht, unter dem sich Joanna verbirgt.

Er will sie doch nur halten. Von ihr gehalten werden. Ihre Hände zärtlich auf sich spüren. Ihre Arme, die ihn umfassen. Ihre weiche, warme Form an seiner Brust und seinem Bauch, bis die Leere zerschmilzt und aus ihm heraus rinnt.

Bis es sich anfühlt, als würde sie ihn lieben.

Ein dicker Strang aus Nichts kriecht seinen Hals hinauf. Windet sich darum, fleischig und fest.

Er schluckt schwer. Keucht, rauh und gepresst.

Dann schleppt er sich in den Großen Saal, wo noch ein Zeichenblock herumliegt, schaltet die Lampe seines Mobiltelefons ein und würgt in dessen gelblichem Licht all seine Sehnsucht hervor, Bild um Bild, wie ein letztes, verzweifelt Ausatmen.

Tag 43

Sie träumt eine Symphonie. Geigen, Bratschen und Celli wie glühend rote Haarspitzen. Ein Glockenspiel aus Tautropfen an den Harfenklängen eines Grashalms. Die nahende Dunkelheit eines Contrabasses.

Sie erwacht vom Klang ihrer eigenen Stimme, die ziemlich schräg und schlafverschleimt mitsummt.

Kichernd reckt sie sich und klettert aus dem Bett, um ein wenig schwankend zu ihrem Notenblock zu gehen, der auf dem Sofatisch herumliegt. Aber als sie eine leere Seite aufschlägt und versucht, ihre Traummusik festzuhalten, muss sie feststellen, dass sie alles schon wieder vergessen hat. Dafür erinnert sie sich an den Basslauf, den sie gestern Abend entwickelt hat. Und an den Titel für ihr erstes ganz eigenes Stück. Oder ihr Album.

"Huu—" macht sie leise. Grinst und springt auf, um summend ins Bad zu tänzeln.

Immer noch summend kommt sie wenig später wieder heraus. Und da bemerkt sie, dass etwas an der Zarge ihrer Zimmertür lehnt. Sie hält inne. Ein Zeichenblock.

Stirnrunzelnd streift sie eine Hose über und tauscht ihr ausgeleiertes Unterhemd gegen ein Top, ehe sie hinüber geht.

Ein Visitenkärtchen klebt mit Kreppband an dem Block. Darauf ihr Name, in Louis' winziger, schnörkeliger Handschrift. Neugierig hockt

sie sich im Schneidersitz auf den Boden und klappt den Block auf.

"Oh—" flüstert sie.

Es ist eine Bleistiftzeichnung mit zarten Aquarellfarben darüber. Eine menschliche Gestalt. Auf dem Rücken liegend. Schultern und Fersen in den Boden gestemmt. Sich aufbäumend in einem wilden Akt der Schöpfung.

Ihr helles, lockiges Haar wird zu einem Ozean, aus dessen schäumenden Wogen ein Wal auftaucht. Ihr rechter Oberarm zu einer von Wellen umbrandeten Klippe voller Möwen. Daneben erstreckt sich ein Strand mit einer Schildkröte, die sich zwischen Tang, Strandläufern und Krabben ihren Weg bahnt. Ihr Unterarm ist in den Himmel gereckt, die Handfläche ein Quell, dessen Wasser zwischen ihren gekrümmten Fingern heraus plätschert. Zu einem Fluss wird, in dem sich Fische tummeln.

Ihr linker Arm ist eine Düne, die Finger in trockenes Erdreich gegraben. Zwischen ihnen sprießt Savanne, flaches Buschwerk, Akazien, unter denen Antilopen und Gnus grasen. Löwen trinken am Fluss, der sich hier vorbeischlängelt.

An ihrem linken Fuß geht er in einen flachen, tropischen See über. Dort wächst Schilf, das ihre Zehen hervorbringen. Eine Rotte Kapibaras teilt den Seerosenteppich im Schatten der Urwaldriesen, die ihr linkes Bein bedecken. Ein Fischreiher folgt ihnen. Ein Leopard, der im Unterholz lauert.

An ihrem rechten Fuß wird aus dem See ein nebliges Moor. Eine Wiese voller Blüten, Bienen, Schmetterlinge, überragt von der felsigen Klippe ihres rechten Beins. Tannen klammern sich in Felsspalten. Gemsen springen dazwischen herum. Murmeltiere. Ein Gebirgsbach.

Über allem steigt die Sonne gleißend aus der himmelblauen Brust der Schöpferin. Der Mond aus ihrem nächtlichen Bauch. Ein sanft leuchtender Kreis, unter dem sich die Krümmung ihres Rückens als sterngeschmückte Nacht erstreckt. Eine Unendlichkeit aus blau gewölkter Schwärze und winzigen weißen Punkten.

Und das Gesicht dieser schöpfenden Gottheit ist Joannas; die Augen fest geschlossen, der Mund aufgerissen, so dass ein Vogelschwarm daraus hervorbrechen kann, wie ein wilder, lebendig gewordener Schrei.

Sie starrt lange auf das Bild, ehe sie ohne besonderen Grund aufsteht und zu ihrem Bett hinüber geht. Dort sitzt sie noch einmal eine ganze Weile, blicklos und nachdenklich, das Bild neben sich auf der Matratze. Doch schließlich taucht sie mit einem Ruck aus ihren Gedanken auf. Hatte sie nicht eigentlich irgendwas tun wollen?

Ach ja. Frühstück.

Sie sieht noch einmal kurz auf Louis' Bild. Dann klappt sie den Block zu und geht los. Einen Hauch unsicher. Einen Hauch aufgeregt.

Aber die Küche ist genau so leer wie die Terrasse. Nur ein Korb mit frisch gebackenen Muffins wartet auf dem Küchentisch auf sie.

Sie schnappt sich einen und geht kauend in die Halle zurück.

Als sie die Holzterrasse erreicht, stellt sie fest, dass die Luke geschlossen ist. Vielleicht, weil Louis sie nicht mit seinem Arbeitslärm wecken wollte?

Kurz überlegt sie, hinaufzugehen und zu fragen, ob er mit ihr frühstücken möchte. Aber als sie einen Fuß auf die unterste Stufe setzt, fällt ihr auf, dass sie gerade eigentlich viel mehr Lust hat, sich irgendwo zu verkriechen und Musik zu machen. Drottning Natt—

Sie beginnt zu lächeln. Dann stopft sie sich die letzten drei Bissen in den Mund und huscht los.

Die Melodiefetzen ihrer gestrigen Wanderung klingen ein bisschen schief aus ihrem Handy, während sie im Mondzimmer die Loop-Station aufbaut. Aber sie versteht, was gemeint ist, und sehr bald schaltet sie die Aufnahme wieder ab, um stattdessen den Ideen in ihrem Kopf zu lauschen, die davon angestoßen wurden.

Sie spannt ihren Bogen, stimmt das Cello, zieht den Arbeitstisch näher zum Klavier, die Loop-Station, den Notenständer, auch wenn sie ihn nicht brauchen wird, sammelt den Bleistift auf, der beim Verrutschen des Tisches von ihrem Block gerollt ist, geht noch mal in die Küche, um sich einen Krug Saft zu holen, nimmt aber nur einen Teller mit zwei Muffins mit, geht noch mal runter, bringt diesmal den Saft mit, testet ihre Loop-Station—

Und sitzt schließlich fertig eingerichtet im sanften Halbdunkel; bereit, ihren allerersten richtigen Versuch zu starten, ganz allein ein Stück Musik zu entwickeln.

Aber wo soll sie anfangen?

Die Ideen tummeln sich nur so, wie ein aufgeregter Schwarm Schmetterlinge. Schwarze Weiten. Himmelsglut. Tautropfen. Nebel. Sternenglitzern—

Ja, Sternenglitzern. Denn für etwas ruhiges, majestätisches ist sie grad viel zu hibbelig. Und es ist bestimmt nicht schlecht, wenn sie mit einer Skizze des Hintergrunds anfängt, damit sie etwas hat, an dem sie sich grob orientieren kann, wenn sie den Cello-Part entwickelt. Hah. Sterne zur Orientierung.

Sie griemelt. Wird wieder ernst. Legt den Bogen beiseite, das Cello. Wischt die Handflächen an ihrer Hose ab und klappt den Deckel der Klaviatur auf. Die Tasten darunter sind Schwarz in Schwarz. Das hatte sie ganz vergessen.

Stirnrunzelnd spielt sie ein paar Tonleitern, was problemlos geht. Aber um blind Akkorde zu greifen, fehlt ihr die Übung. Unbegeistert sieht sie zu der Lampe am Notenständer. Dann fällt ihr etwas ein. Sie springt auf, huscht in den Ballsaal hinüber, und ein paar Minuten später sitzt sie im Schein einer Kerze da.

"Okay." Sie wärmt ihre Finger auf. Dehnt sie. "Okay, okay."

Aber als sie nun die Hand ausstreckt, um die Aufnahme zu starten, kippt ihre Aufregung endgültig in Nervosität um. Ihr Magen wird eine verkrampte kleine Kugel. Sie darf das nicht. Es ist gefährlich.

Nein. Joanna schüttelt den Kopf. Schließt die Augen. Atme. Atme.

Sie stellt sich Louis' Tonfall vor. Warm und ruhig und sanft. Seine schmale, aufrechte Gestalt hinter ihr in der Dunkelheit. Seine Hände entspannt auf seinen Oberschenkeln. *Du darfst komponieren. Deine Musik darf Raum einnehmen.* Und sie atmet. Atmet. In diesen weiten, freundlichen Raum, der auf sie wartet. Sinkt in sich selbst zurück.

Und in der Stille wird es immer wahrer. Dass sie frei ist. Dass sie ihre Ideen in ihrem Bewusstsein halten darf wie in einer Saatschale. Dass sie sie nähren darf, mit der reichen Erde ihrer Kreativität. Bis sie aufgehen, wachsen. Lebendige, klingende Blüten treiben, die sich entfalten und in den Himmel recken. Bis sie alles sind, was sie sein wollen.

Und auch wenn sie ahnt, dass es schwer und anstrengend und manchmal auch schmerzhaft werden wird, weiß sie, dass sie es kann. Sie kann Welten erschaffen. Weil Mondlicht ihren Bauch füllt und an ihrem Rücken die Sterne glitzern.

Unendlichkeit in ihrer Brust startet Joanna die Aufnahme. Ihr Fuß findet die Loop-Station. Ihre Finger den ersten Ton.

Das A4 eines winzigen Urknalls.

Als sie schließlich wieder aus ihrer Schöpfung auftaucht, reckt sie sich zufrieden, legt ihren Bogen beiseite, schaltet die Loop-Station aus und hackt eilig auf die Hochsteltaste des Laptops, damit der Monitor wieder angeht. Die Aufnahme, die sie die ganze Zeit hat mitlaufen lassen, ist fast zwei Stunden lang.

Beeindruckt nickend schiebt sie die Unterlippe vor, auch wenn sie sicher ist, dass sie mindestens die ersten zwanzig Minuten nur damit beschäftigt war, spielend ihre Gedanken zu ordnen, und es sich erst gegen Ende so angefühlt hat, als hätte sie etwas Substanzielles gefunden, aus dem sich mehr machen ließe.

Ob sie das abschreiben sollte? Wahrscheinlich. Aber jetzt braucht sie erstmal eine Pause. Sie reckt sich noch einmal gähnend und startet den Exportvorgang, ehe sie auf die blendend helle Galerie hinaus geht.

Die Luke zum Atelier ist noch immer geschlossen, aber Joanna steigt trotzdem hinauf. Und als sie probeweise mit der Hand gegen die Falltür drückt, schwingt sie leicht, langsam und geräuschlos nach oben.

Joanna grinst. Dann schreitet sie mit einem sehr pompösen Gesichtsausdruck die restlichen Stufen hinauf. Leider ist Louis nicht da, um ihren Auftritt zu sehen. Sie zieht eine Schnute.

"Louis?"

Keine Antwort.

"Louis?" Sie reckt den Hals, um an Nike und Amalthea vorbei in die Holzwerkstatt zu sehen. Dabei bemerkt sie die vielen Tische, die am Eingang zur Tonwerkstatt zusammengeschoben sind. Und als sie hinüber geht, findet sie auch Louis. Mit dem Rücken zum Raum, einen Werkzeuggurt um die Hüften geschlungen, dicke Kopfhörer auf den Ohren, und in einer Schnitzerei an der Lehne des Sofas versunken.

Leise hockt sie sich auf einen der Tische am Rand von Louis' Barrikade, und für eine Weile sieht sie ihm nur zu. Seinen ruhigen, tief konzentrierten Bewegungen. Lauscht seinen kleinen, sanften Geräuschen. Rascheln. Schaben. Hier und da ein Luftholen. Ab und zu ein fast, aber nicht ganz, summendes Ausatmen, als wäre er mit einem bestimmten Holzspan ganz besonders zufrieden. Dann wieder belebte Stille, in der er etwas zu betasten scheint und sich die Form seiner Schulterblätter unter seinem Hemd abzeichnet.

Die ganze Zeit wartet sie schief lächelnd darauf, dass er sich umdreht und sie - hoffentlich ohne zu sehr zu erschrecken - bemerkt. Doch das passiert nicht.

So entscheidet sie schließlich, ihm eine Nachricht zu schreiben.

Joe: Hey.)

Er zuckt zusammen, als der Vibrationsalarm in seiner Gesäßtasche losgeht, lässt seinen Beitel fallen und tastet hektisch nach dem Handy, um es unsanft neben sich auf die Werkbank zu legen. Für einige sehr tiefe Atemzüge starrt er auf das schwarze Display, die Schultern verkrampft, und betastet irgendetwas an seiner Brust, ehe er sehr zögerlich die Finger in Richtung des Handys ausstreckt. Inne hält. Die Hand sinken lässt, um wieder nur reglos zu stehen. Mit einem heftigen Ruck das Display einschaltet.

Etwas in seiner Haltung verschiebt sich. Entspannt sich eine Winzigkeit, als er die Nachricht liest, und Joanna lächelt, während er eine Antwort tippt.

Louis: Guten Morgen, Joanna.

Joe: Was machst du grade?

Louis: Ich arbeite.

Sie grinst.

Joe: Kommst du voran?

Louis: Ja.

Joe: Meinst du wir werden rechtzeitig fertig?

Louis: Ja.

Joe: Cool!

Sie lässt ihre Beine schwingen. Erst mit Elan, dann langsamer, bis sie zum Stillstand kommen. Auch ihr Lächeln hält inne. Wird eine Winzigkeit unsicher, während sie Louis betrachtet, der jetzt wieder stocksteif dasteht und auf irgendetwas zu seiner Linken starrt. Nur sein Arm bewegt sich, weil er wieder an seiner Brust herumhantiert.

Er wartet. Auf ihre nächsten Worte.

Joanna atmet durch, die Arme fest um das plötzliche Kribbeln in ihrer Brust geschlungen, die Augen geschlossen, und die richtige Art, es ihm zu sagen, fliegt ihr zu. Wie ein taumelnder, dunkelblauer Falter.

Sie tippt die Worte langsam.

Joe: Ich habe eben komponiert. Zwei Stunden lang

Er sieht sofort auf, als sein Handy surrt, lässt sich mit seiner Antwort aber Zeit, so dass Joanna noch etwas hinterher schicken kann.

Joe: Das war schön

Louis: Das freut mich.

Sie atmet durch. Tippt: *'Da waren Sterne an meinem Rücken und der Mond in meinem Bauch'*

Sie sieht nicht von den Buchstaben auf, ihr Daumen einen halben Zentimeter über der Senden-Taste. Und als sie sie schließlich berührt hat, hört sie nur zu, wie Louis reglos auf ihre Worte starrt.

Joe: Ich würd gern einen rahmen dafür basteln. Hilfst du mir?

Sie wartet lange auf eine Reaktion, ehe sie schließlich doch aufsieht. Louis steht da, beide Hände vor sich auf die Arbeitsplatte gestützt, und lässt kraftlos den Kopf hängen.

Joanna ist kurz davor, sich Sorgen zu machen. Aber in diesem Moment nimmt er sein Handy und tippt mit unstillen Fingern.

Louis: Serh gern.

Er legt sein Handy danach sehr sanft beiseite und steht wieder nur da, leicht schwankend, während das Rauschen des Sommerwindes von draußen hereinweht.

Dann hält er plötzlich inne.

Langsam, als würde er trotz seiner abgedeckten Ohren auf etwas lauschen, dreht er den Kopf zur Seite, verharrt, sieht schließlich zögernd über seine Schulter und zuckt zusammen.

Ertappt rutscht Joanna vom Tisch, während Louis seine Kopfhörer in den Nacken streift.

"Hey."

"Hey." antwortet er tonlos, und seine Bernsteinaugen starren sie weit und ein wenig wild an.

"Sorry, ich- Ähm—" Sie gestikuliert ziellos. Dann plappert sie das Erstbeste heraus, das ihr einfällt: "Ich wollte dich nicht stören, aber hast du auch Hunger? Ich würd was auftauen oder so?"

Eine Hand um die Kante der Werkbank gekrallt, schüttelt Louis den Kopf. Doch die Geste geht in ein Nicken über und seine Hand wandert zu seinem Magen.

"Okay. Willst du was Bestimmtes?"

"Et-" Er räuspert sich. "Etwas mit Reis."

"Essen wir dann zusamm-" Sie bricht ab, als das Wilde in seine Augen zurückkehrt. "Vergiss das wieder. Ich bring dir einfach nur deinen Teller vorbei." Sie lächelt aufmunternd.

Er weicht ihrem Blick dennoch aus; mit einer Mischung aus Scham und Entschuldigung.

"Es ist okay." sagt sie sanft. "Wirklich." Damit wendet sie sich ab und hüpf in die Küche hinunter.

Als sie ins Atelier zurück kommt, hat Louis seine Kopfhörer wieder aufgesetzt und arbeitet an einer Schranktür. Die fertige Sofalehne liegt auf einem der Tische, die nun eine schmale Gasse ins Innere von Louis' Barrikade säumen. Nur ein einziger Tisch trennt sie tatsächlich noch von ihm, und Joanna fragt sich, ob es etwas bedeutet, dass er sie zu sich herein lässt, anstatt sich einen Weg zu ihr nach draußen zu bahnen.

"Essen ist da. — Louis?"

Er reagiert nicht. Also zieht sie ihr Handy aus der Hosentasche.

Joe: Klopf klopf essen ist da! :)

Sein Kopf ruckt zu seinem Handy und er legt eilig seinen Beitel beiseite. Dann steht er noch einen Atemzug lang an die Werkbank gepresst da, ehe er sich davon abstößt und die Tonwerkstatt durchquert.

Joanna lächelt ihm entgegen. Und während er mit einem gemurmelten Dank seinen Teller nimmt, fischt sie in ihrer Hosentasche nach der Stoffmaske, die sie frisch gewaschen auf der Leine bemerkt hat. "Hier, falls du-" Sie hält Louis die Maske hin.

Er war im Begriff sich abzuwenden, doch seine Bewegung stockt, und er starrt auf den schwarzen Stoff. Im nächsten Moment huscht sein Blick zu dem Tisch, an dem sie vorhin gesessen hat, und auf dem nun ihr Teller steht, zurück zur Maske, zu einem Punkt ganz nah bei Joannas Gesicht—

"Ich setz mich drüben ans Fenster." beruhigt sie ihn. "Du kannst alleine essen. Ich dachte nur, vielleicht fühlst du dich noch sicherer, wenn du deine Maske hast." Sie zuckt mit den Schultern.

"Ja— Danke." Er nimmt den gefalteten Stoff vorsichtig entgegen. Dann macht er einen Schritt rückwärts, fort von ihr, wendet sich ab und setzt

an, zur Werkbank zurück zu gehen, hält jedoch gleich wieder inne. "Du-" sagt er leise über seine Schulter, ohne Joanna anzusehen. "Du kannst auch- wenn du möchtest- gern in- in der Nähe bleiben. Ich- ich- bin nur- heute-" Er bricht ab und senkt den Kopf.

"Schon okay, ich versteh das."

"Danke." Damit geht er zur Werkbank, stellt seinen Teller ab und tastet nach seinem Beitel, um unkonzentriert seine Arbeit fortzusetzen.

Joanna hüpfte unterdessen zu ihrem Tisch und beginnt, ihre Mini-Farfalle mit Paprikapesto zu mampfen.

Louis seinerseits macht keine Anstalten, selbst auch etwas zu essen. Erst als sie ihren vorletzten Löffel zusammenkratzt, steckt er seinen Beitel in den Werkzeuggürtel zurück.

Zögerlich fährt er mit den Händen über die Arbeitsplatte, ehe er nach dem Verschluss seiner Holzmaske tastet. Er bewegt den Kopf, als würde er zu Joanna hinüber lauschen, dann nimmt er mit einem Ruck die Maske ab und legt sie neben seinen Teller. Gleich neben die Stoffmaske, die er nun berührt. Leicht zwischen den Fingern zerknittert. Aufhebt—

Wieder zögert er. Einmal bewegen sich seine Ellenbogen, als würde er die Maske auseinanderfalten oder ihre Bänder entwirren. Einmal, zweimal setzt er an, sie wieder wegzulegen. Doch schließlich streift er sie über. Nimmt seinen Teller. Beginnt zu essen.

Und mit jedem langsamen, sorgfältig gekauten Bissen entspannen sich seine Schultern etwas mehr. Bis er schon fast locker an der Arbeitsplatte lehnt.

Und als er seinen Teller geleert und seine Masken zurückgetauscht hat, sieht er zu Joanna. "Würdest du mir nun helfen, die Möbelteile in den ersten Stock zu tragen?"

Er ist schweigsam, während sie zusammen arbeiten. In sich gekehrt in einer Weise, die Joanna das Gefühl gibt, als wäre er lieber allein. Aber sein Blick sucht sie immerzu. Heimlich, scheu, knapp an ihrem Gesicht vorbei. Und nach jedem Handgriff, den sie gemeinsam verrichten, findet er etwas neues, bei dem er sie mit einer Geste oder einem halbfertigen Satz um Hilfe bitten kann.

Also bleibt sie, klopft Holzdübel in Bohrungen, hält die Sofalehne, damit Louis sie über der Sitzfläche in Position manövrieren kann, reicht

ihm Scharniere und Schrauben für die Schranktüren, schiebt Möbel an ihren Platz—

Doch irgendwann ist alles erledigt und Louis steht mitten im Raum, in den Händen die Kiste, in die sie das Werkzeug geräumt haben.

Schweigend sieht er sich um. Suchend. Unentschlossen.

Bis Joanna sich räuspert. "Ach so, wegen dem Rahmen?"

Er sieht nicht zu ihr, trotzdem spricht sie weiter: "Ich hatte da an was ganz schlichtes gedacht, einfach nur ein hübsches Holz, und du hast oben so welches, das ist gemustert wie Rauch."

"Olivenholz."

"Öh— Kann sein. Das ist jedenfalls voll schön, aber so- kontrastreich. Gibt es sowas auch in eintöniger? Und vielleicht ein bisschen heller?"

"Birke, Ahorn oder Eukalyptus. Ich kann einige Muster für dich heraussuchen, wenn du möchtest."

"Das wär lieb. Aber es ist nicht eilig. — Und wenn es nachdunkelt, kann mans einfach abschleifen, oder?"

"Ja." Sehr langsam dreht er sich zu ihr, um fast in ihre Augen zu sehen. "Ich- kann auch Holz für dich malen. Dann würde es genau so aussehen, wie du es dir vorstellst, und weniger Instandhaltung benötigen."

"Mmmh—" Sie zieht eine Winzigkeit die Schultern hoch. "Das ist ne gute Idee, aber ich möchte den Rahmen lieber selber machen. Es sei denn, du findest das doof—?"

"Nein, es- es- ist schön." Seine Stimme wird sehr leise, sanft, und Joanna spürt ein kleines, glückliches Lächeln auf ihrem Gesicht.

Es verblasst ein wenig, während sie nach etwas sucht, das sie jetzt noch sagen könnte. Etwas, das nicht offensichtlich ist und Louis noch für ein Weilchen hier bei ihr hält. Aber bevor sie etwas findet, verkündet sein Handy, dass einer seiner Sensoren etwas eingefangen hat. Und ein paar Sekunden später erhält Joanna eine Nachricht.

Serafine: Komm mal vors Haus ich habe eine Überraschung für dich!

Ein Kleintransporter rumpelt über den Kies der Einfahrt, als Joanna aus dem Haus kommt. Durch die Spiegelungen auf der Windschutzscheibe kann sie Sérafine gerade so erkennen, und sie winkt ihr zu, während sie, die andere Hand in der Hosentasche vergraben, auf das Rondell hinaus stapft.

"Hallo!" Sérafine lehnt sich aus dem heruntergekurbelten Fenster.
"Bleib genau da stehen, ja?"

"Okay—?" Skeptisch sieht Joanna zu, wie Sérafine parkt, aus dem Auto springt, zum Heck läuft und eine kleine Rampe ausklappt. Dann werden Spanngurte durch Ösen gezogen, Metall stößt an Metall, eine Kiste wird über den Boden des Laderaums geschleift, und schon kommt Sérafine die Rampe herunter, einen kleinen, windschnittigen Roller an ihrer Seite.

"Ich war gestern mit Mari unterwegs, um ein Fahrrad für mich zu kaufen, und da stand dieses hübsche Gerät im Laden herum." erklärt sie begeistert. "Der ist elektrisch."

"Cool." Ein wenig zögernd geht Joanna zu Sérafine, bleibt jedoch stehen, als die ihr den Lenker des Rollers hinhält.

"Für dich."

"Äh—"

"Keine Widerrede. Ich muss noch acht Wochen auf mein Auto warten, und ich brauchte es für mein Wohlbefinden, jetzt sofort ein elektrisch betriebenes Fahrzeug zu kaufen. Und ich möchte dir dringend etwas schenken."

"Séra—"

"Nein." Sérafine klappt den Ständer des Rollers herunter, ehe sie beginnt, in ihrer Tasche herumzukramen. "Die Batterie reicht, um von hier bis zur Uni und zurück zu fahren, auch im Winter. Laden kannst du am Starkstromanschluss im Maschinenraum, das Kabel dafür ist unter dem Sitz. Und hier ist der Schlüssel." Sie legt ihn auf den Sattel des Rollers. "Die Papiere bekommst du Ende nächster Woche, wenn er angemeldet und versichert ist. Die Kosten dafür übernehme ich auch, und wenn die Batterie nachlässt, sag bescheid, dann organisier ich eine neue. Oh, und natürlich—" Sie nimmt den Schlüssel wieder zur Hand, um das Fach unter dem Sattel aufzuschließen und einen hübschen, mit gelben Blümchen verzierten Helm herauszuholen. "Er passt hoffentlich. Probier ihn mal."

Noch immer völlig überrumpelt nimmt Joanna den Helm entgegen und starrt ihn ein paar Sekunden lang an, ehe sie ihn langsam aufsetzt.

"Er steht dir auf jeden Fall." sagt Sérafine zufrieden, während sie mit beiden Händen am Helm herum wackelt. "Und er passt, ja? Nicht zu locker?"

"Nein, er passt." erwidert Joanna schwach.

"Sehr schön." Sérafine klippst die Schnalle unter Joannas Kinn zu, stellt die Riemen nach und tätschelt ihren jetzt gut geschützten Kopf. "Dreh doch mal ne Runde."

"Sérafine, ich-"

"Wenn dieser Satz kein 'Ja' enthält, will ich ihn nicht hören. Es macht mir wirklich große Freude, dir dieses Geschenk zu geben." Den letzten Satz spricht sie mit einem leicht flehend Unterton aus, so dass Joanna schließlich aufgibt und die Schultern hängen lässt.

"Ja, ich dreh mal ne Runde. Und vielen Dank, das ist ein wirklich tolles Geschenk, ich-" Sie lächelt hilflos. "Danke."

"Gern geschehen. Und nun hopp, mach deine Probefahrt."

Louis hat sich schon bei ihrem Gespräch still und heimlich an der Haustür eingefunden, und während Joanna nun eine zunehmend begeisterte, quietschfidele Runde nach der anderen um das Rondell dreht - "Louis, guck mal! Guck! Hahahaaa!" - trägt er ebenso still und heimlich die Einkäufe ins Haus. Danach steht er wieder im Eingang, halb hinter dem Türblatt verborgen. Angespant, schweigend, wartend.

Als Sérafine sich schließlich auf den Weg ins Haus macht, sieht er scheu, doch auffordernd zu ihr, ehe er langsam tiefer in die Halle zurück tritt.

"Willst du etwas?"

Er nickt nicht, bewegt nur leicht die Hand in ihre Richtung, und sie folgt ihm ergeben die Treppe hinauf. An der Schwelle zu ihrem Zimmer bleibt er stehen und deutet mit einer weiteren kleinen Geste hinein.

Stirnrunzelnd geht Sérafine an ihm vorbei, und ihr stockt der Atem.

Keine hässliche, halb heruntergerissene Tapete mehr. Keine nackte Matratze. Kein Koffer als Kleiderschrank.

Stattdessen ein strahlend heller Anstrich mit hübschen, hellgrünen Akzenten, und wunderschöne, handgefertigte Möbel. Ein schlichtes Bett mit einer Ablage daneben. Eine Sitzecke mit passendem Tisch dazu. Ein Kleiderschrank. Ein niedriges Regal, das darauf wartet, gefüllt zu werden - vielleicht mit all den Kunstbüchern, die sie Louis schon seit ewigen Zeiten zeigen wollte. Und an der Decke die Leucht konstruktion aus sonnengebleichtem Treibholz, Silber und mattweißem Glas, die sie schon immer so sehnsüchtig bewundert hat.

Stille Tränen laufen über ihre Wangen, als sie sich schließlich zu Louis umdreht, und in seinem Innern liegt ein tiefer See, unter dessen Oberfläche sich schimmernd etwas bewegt.

"Es- es fehlen noch einige Dinge." murmelt er. "Kissen, Vorhänge, Topfpflanzen— Du- du kannst sie aussuchen, wenn- du möchtest. Und- bedien dich an meinem Lager, wenn- wenn du ein paar Bilder aufhängen willst. Ich- ich- ich kann dir auch- Rahmen bauen, wenn-" Er verstummt.

"Danke, Schatz." flüstert sie. "Das ist wirklich schön." Sie wendet sich wieder dem Raum zu, aber sie sieht nur Louis' Schimmern hinter sich. Hell. Von samtig blauen Formen umgeben wie von Wolken. Zärtlich und ein wenig schmerzlich. Umstanden von blühenden Dornbüschen, saftigem Gras, bemoosten Felsen, und dahinter, weithin strahlend-

Instinktiv schließt sie die Augen ihrer Gabe vor dieser Liebe, die nicht ihr gilt; doch was da immer noch unter dem Wasser schimmert, wärmt sie weiter bis in ihre müden Knochen. Selbst als ihr Blick auf Moiras Bild fällt, das auf dem Regal neben der Sitzecke lehnt, und sie versteht, dass sie sich in einem Lagerraum befindet.

Nein— Niemand schimmert so zärtlich und schmerzlich, wenn es um einen Lagerraum geht. Es ist mehr. Oder anders. Es ist eine Heimat. Für all die Gefühle und Bedürfnisse, mit denen Louis sich konfrontiert sieht, und die ihm unbenennbar vage etwas bedeuten, auf die er aber doch keine Antwort hat.

Sie sieht über ihre Schulter zu der Stelle, an der er jetzt nicht mehr steht. Und als sie endlich dem Raum betritt, bemerkt sie den blaugepunkteten Karton am Boden neben der Sitzecke.

Sie schluckt und lächelt zittrig. Sie weiß, was sie darin vorfinden wird. Trotzdem geht sie langsam hinüber und lässt sich auf der Bank nieder. Das Glasoval in ihrer Hosentasche verrutscht, als sie sich zu dem Karton hinunter beugt, um ihn auf ihren Schoß zu heben.

Vertrautes Gewicht, vertraute Geräusche. Der vertraute Geruch. Sie legt den Deckel neben sich.

Und während sie vorsichtig Louis' Briefe einen nach dem anderen beiseite schiebt, besteht ihr dummes kleines Herz unbeirrbar darauf, dass in Wahrheit ungewiss ist, wie weit Louis' Schimmern reicht. Vielleicht ist doch geschehen, was sie sich so oft ausgemalt hat. Vielleicht haben Louis' Finger die Schleife in dem Band mit den blauen Herzchen aufgezo-gen. Vielleicht haben sie ein Schnitzmesser genommen, um damit jeden einzelnen Briefumschlag zu öffnen, jeden einzelnen Brief

herauszuholen, vorsichtig auseinander zu falten, glatt zu streichen wie in einer Liebkosung, und langsam zu lesen. Lächelnd. Hier und da über Klein-Sérafines unsägliche Handschrift stolpernd. Bis er sie alle gestreichelt und gesehen und ihre ganze große Sehnsucht in sich aufgesogen hat.

Dann erreicht sie den Grund des Kartons. Ihr Päckchen aus Liebe. Ungeöffnet. Unberührt. Als unzustellbar zurückgeschickt.

Hier ist die Grenze ihrer neuen Heimat. Und es tut schrecklich weh, daran zu stoßen.

Sanft hebt sie ihre Briefe auf. So ordentlich gestapelt, so liebevoll mit einer Schleife versehen. Eine Träne versickert im Stoff neben einem blauen Herzchen und Sérafine zieht das Päckchen schützend an ihre Brust. Sie hat den albernen Impuls, ein Wiegenlied zu summen, um ihr verblichenes Gekrakel zu trösten. Doch sie streichelt nur stumm die abgewetzten Kanten.

Vielleicht sollte sie es neben Moiras Bild im Regal zur Ruhe legen. Aber der Gedanke fühlt sich falsch an. Da ist etwas, das mit diesen Briefen noch passieren muss. Vielleicht, sie noch ein paar Jahre aufzuheben, in der Hoffnung, dass Louis sie eines Tages doch noch wird sehen wollen. Vielleicht, sie selbst zu lesen. Vielleicht, sie einfach zu behalten, als einen Teil ihrer selbst, den sie lieben und trösten kann, wenn Louis sie wieder einmal wegschiebt.

Was es auch ist, es bewegt sie dazu, das Päckchen schließlich an seinen Platz bei Louis' Briefen zurück zu legen, den Deckel darüber zu stülpen und sich den Karton unter den Arm zu klemmen.

Möglich, dass sie bloß wieder nicht loslassen kann, aber zuhause wartet Mariana auf sie, mit den Zutaten für selbstgemachte Pizza, einer dreiteiligen Vortragsreihe über prähistorische Kunst, ihrer festen, liebevollen Umarmung, ihrem Lächeln, ihren Küssen, ihrem Strahlen, das ganz allein Sérafine gilt—

Möglich, dass sie nicht loslassen kann. Aber das Leben geht trotzdem weiter. Schöner als zuvor. Wärmer. Nicht mehr so einsam. Und sie wird es genießen. Mit aller Kraft.

Er nimmt nur am Rande das Motorengeräusch wahr, das Sérafines Aufbruch begleitet. Der Rest seiner schläfrigen Aufmerksamkeit ist ganz auf die Musik gerichtet, die von der Trauerweide zu ihm herauf

dringt. Kodály, wild und roh. Elgar, sanft und traurig. Joanna, frei und voller Leben.

Mit einem unterdrückten Gähnen lässt er seine Augen zufallen. Er hat vergangene Nacht noch einige Stunden geschlafen; völlig erschöpft auf einer Decke neben Joannas Tür. Doch es war bei weitem nicht genug, um ihm die nötige Energie für einen so arbeitsreichen Tag wie den heutigen zu geben. So dämmert er vor sich hin, in dem wohligen Gefühl, dass die letzten Stunden durchaus schlechter hätten verlaufen können.

Er hatte Sorge gehabt, dass der Widerstand zurückkehren würde, wenn er zusehen muss, wie Sérafine das neue Zimmer gedanklich in Besitz nimmt. Doch als sie an der Haustür auf ihn zu ging, war ihm bewusst geworden, wie erschöpft und ausgelaugt sie in den letzten Wochen ausgesehen hatte - nicht zuletzt wegen ihm. Und als sie sich dann voller Freude und Rührung zu ihm umdrehte, flammten nur Zuneigung und ein tiefes Bedauern über seine Unzulänglichkeit auf.

Ja, der Tag hätte wirklich schlechter sein können, und im Moment - genüsslich schmiegt er sein nacktes Gesicht in die Ärmel seines Jacketts - im Moment kann er einfach nur hier sein und sich ausruhen.

Er schreckt nur noch einmal auf, als er eine Nachricht von Joanna erhält. Irgendetwas darüber, dass sie Kapernmuffins zum Abendessen backen wird. Er schickt ein Lächeln zurück. Dann schläft er.

Als er wieder aufwacht, ist es dunkel. Ächzend bewegt er seine steifen Schultern, streckt seine Beine durch und erhebt sich von seinem Platz.

Der Hauch eines Traums haftet noch an ihm. Eine warme, flächige Berührung an seiner Brust und seinen Armen. Weicher Stoff unter seinen Händen. Joannas Duft, so nah an seinem Gesicht.

Ihm ist danach, wohligh zu seufzen. Doch ehe er auch nur einatmen kann, bläht sich die Leere auf und verschluckt das Gefühl wie kalter, zäher, unerbittlicher Schleim.

Schlaftrunken lässt er sich auf seinen Hocker zurück fallen und schlingt die Arme um den Schmerz. Atmet so ruhig er nur kann. Doch die Leere dehnt sich weiter aus. In seinen Brustkorb. Zu seinen Lungen. Seinem immer gehetzter schlagenden Herz.

Er tastet über den Arbeitstisch, in der Hoffnung, einen Zeichenblock zu finden, mit dem er sich ablenken könnte, doch er stößt nur gegen

seine Maske, die ein Stück beiseite schlittert. Und die Leere wächst. Zwängt sich in die Lücken zwischen seinen Rippen, windet sich zu seinen Schultern hinauf, in seine Arme, seine Finger, und drängt und drückt von innen gegen sein Sein, bis es nur noch eine dünne, durchscheinende Hülle ist.

Es kostet ihn Kraft, sich trotz seiner völlig verkrampften Bauchmuskeln aufzurichten, und er versucht gar nicht erst, seine Maske anzuziehen, ehe er zur Luke hinüber schlurft. Wenn erst Joannas Tür erreicht hat, wird es der Leere sicher Einhalt gebieten. Dann wird er die Nacht überleben, nur eine Handvoll Meter von ihr entfernt.

Doch als er in der Mitte der Leiter angelangt ist, sieht er, dass in Joannas Zimmer noch Licht brennt, und er bleibt auf dem Treppenabsatz stehen.

Er könnte zu ihr gehen. An ihre Zarge klopfen. Ihrem Lächeln gegenüberstehen. Sie würde 'Hey' sagen. Und sie würde ihn mit gerunzelter Stirn fragen, warum er so vor ihr steht, mit nacktem Gesicht und Panik in den Augen.

Bei der bloßen Vorstellung kratzt die Leere an seinen Stimmbändern. Drückt Tränen und Worte aus seiner Brust nach oben. Ich liebe dich. Bitte berühr mich. Halt mich. Ich will dich— Das kann er ihr nicht antun.

So krallt er die Finger in sein Haar und geht auf steifen Beinen in die Halle hinunter. Vorbei an Joannas Licht und der gedankenverlorenen Melodie, die sie summt. Fort. Raus. Unter den offenen Himmel, in den hinauf sich die Leere ausdehnen kann, ohne ihn zu zerreißen.

Als Joanna aus dem Bad schlurft, sitzt Tiffi noch immer auf der Fensterbank und beobachtet gebannt irgendetwas draußen vor dem Haus.

"Miez-miez." flüstert sie. "Was gibt es denn da zu sehen?" Sie beugt sich über Tiffis Kopf, so dass ihr Fell sie am Kinn kitzelt. "Eine kleine Maus?"

Und schließlich entdeckt sie Louis in der Dunkelheit, der auf einer Decke im Gras neben dem Kiesrondell liegt. Hat sie sich also doch nicht eingebildet, die Haustür ein paar Mal klicken gehört zu haben.

Sie hebt eine Hand und winkt ihm zu, aber seine Arme bleiben fest um seine Brust geschlungen, die Knie unter seinem Plumeau aufgestellt, seine Augen geschlossen oder auf die Sterne gerichtet.

Nachdenklich lehnt sich Joanna mit der Hüfte an die Fensterbank und krault die besonders seidenweiche Stelle hinter Tiffis linkem Ohr. Sie könnte runtergehen. Bei ihm sein und mit ihm in die Sterne sehen. Das wäre schön. Romantisch. Auf jeden Fall intim. Vielleicht wäre er offener als sonst. Vielleicht—

Sie lässt ihre Schläfe an die Kante des Fensterrahmens sinken. Vielleicht.

Ihre Finger streichen ein paar mal über Tiffis Schulter, während sie an sich hinunter sieht. Sie ist bettfertig - nur mit einer Unterhose und einem übergroßen, ausgeleierten T-Shirt bekleidet - und die Luft, die von draußen ins Zimmer weht, ist nicht besonders warm. Aber irgendwie will sie sich nicht mehr anziehen, sondern genau so zu ihm gehen, wie sie jetzt ist. Nackte Beine. Verletzlich. Berührbar.

Sie beißt sich auf die Unterlippe. Dann zerwuschelt sie ein letztes mal Tiffis Fell und macht sich auf den Weg.

Sie hat gerade die Mitte des Kiesrondells erreicht, als Louis sie bemerkt und sich überrascht aufsetzt.

"Hey." Sie lächelt schief. "Was treibst du?"

Schweigend deutet er nach oben.

Joanna legt den Kopf in den Nacken. "Kennst du die Sternbilder?" Sie macht ein paar schwankende Schritte, ehe sie sich wieder Louis zuwendet. "Ich such immer den Großen Bären, aber irgendwie seh ich nur Punkte. — Stör ich dich eigentlich?"

"N- nein."

"Darf ich mich zu dir setzen?"

Seine Antwort ist ein sehr kleines, zaghaftes Nicken, während er zum Rand der Decke rutscht. Und als sich Joanna kaum eine halbe Armlänge von ihm entfernt hinhockt, kauert er sich noch ein wenig enger zusammen.

"Hast du eigentlich schon meine Kapernmuffins probiert?"

Er schüttelt den Kopf.

"Ich fand sie ganz lecker. Nur ein bisschen salzig." Sie zuckt die Schultern und zieht ihre Knie unter ihr T-Shirt.

Dann sieht sie für eine lange Weile nur in den Himmel hinauf. Die Sterne glitzern klar und hell, und einer der Melodiefetzen, die sie noch nicht ausgearbeitet hat, windet sich darum wie eine silbrige Schlange.

"Louis?" fragt sie irgendwann, streckt die Beine von sich und lässt sich nach hinten auf ihre Ellenbogen sinken. "Würdest du mir demnächst mal eine Führung durch deine Schatzkammer geben?"

Er nickt.

"Und— Hast du eigentlich was gegen Auftragsarbeiten?"

Unsicher sieht er über seine Schulter zu ihr. "Warum?"

"Naja, ich brauch doch ein Cover für mein Album. Ich fänds schön, wenn ich dich dafür engagieren könnte."

"Das- das ist in Ordnung."

"Ich such noch nach der richtigen Idee, aber- Vielleicht- wenn das Album fertig ist und ich immer noch keine habe, könnten wir mal zusammen brainstormen?"

"Ja."

"Cool." Sie sieht wieder in die Sterne. Seufzt. "Sag mal, was hältst du eigentlich davon, Ausstellungen mit Musik zu untermalen?"

"Ich- habe nichts dagegen."

"Sérafine sagt, auf eine Ausstellung gehört keine Musik, aber ich stell es mir schön vor. Vor allem, wenn beides zusammen entstanden ist." Sie ploppt ihren Rücken ganz auf die Decke und kreuzt die Arme über ihrem Scheitel. "Hättest du Lust, sowas mal auszuprobieren?"

Er nickt wortlos und lässt sich sehr langsam und umständlich ebenfalls auf den Rücken sinken.

"Das ist schön." Zufrieden lächelt Joanna wieder in die Sterne hinauf. Zu Louis, was er jedoch nicht bemerkt, weil er selbst auch den Himmel betrachtet, die Finger mit einem kleinen Gegenstand auf seiner Brust beschäftigt.

Eine Weile beobachtet Joanna ihn und versucht, herauszufinden, was dieser Gegenstand ist. Doch sie kann nur erkennen, dass er schwarz ist und glänzt. Schließlich dreht sie sich auf die Seite, stützt ihre Schläfe auf ihr abgeknicktes Handgelenk und deutet darauf. "Was ist das?"

Louis zuckt ein wenig vor ihr zurück. "Ein- ein Handschmeichler." sagt er leise und lässt den Gegenstand in seiner Hosentasche verschwinden.

"Hm." Unsicher bettet Joanna ihre Wange auf ihren Oberarm, ihre Finger in Louis' Schatten getaucht. Sie erinnert sich an eine Kette aus Holz, die kaum hörbar klappert, während er rastlos von einer Ecke des Zimmers in die andere schlurft, und schließlich schiebt sie ihre Hand noch etwas näher zu ihm, bis sie eine Falte im Ärmel seines Hemdes berühren kann. "Aber es geht dir gut?"

"Ja."

"Okay." Sie zupft ihr T-Shirt über ihren kalten Hintern. Dann liegt sie wieder nur da, neben Louis, streichelt mit dem Finger über sein Hemd und mustert das Profil seiner Maske; eine Sammlung dunkler, vertrauter Formen, die hier und da matt das Mondlicht reflektieren. Und dahinter sein Gesicht. Verborgener, doch warm und liebevoll.

"Louis?"

"Ja?"

"Mmh—" Sie kneift die Augen zu, kratzt sich an der Nase und zieht ihre Arme fest an die Brust, ehe sie sich zu flüstern traut: "Darf ich mich zu dir unter deine Decke kuscheln?"

Greifbare, scharfkantige Stille. Dann setzt Louis sich auf und beginnt, die Decke hastig in Joannas Richtung zu kramen. "Du kannst sie ganz für dich—"

"Aber ich würd mich so gern an dich kuscheln." unterbricht sie ihn kaum lauter. "Nur ein bisschen. — Und wenn es dir unangenehm wird, sagst du es einfach. Ich lass dich sofort los. Versprochen."

Er hält inne, den Blick vage auf ihr Gesicht gerichtet. Seine Brust hebt und senkt sich in schnellen Stößen, die Joanna befürchten lassen, dass sie ihm eine Panikattacke beschert hat. Doch ehe sie noch etwas sagen kann, nickt er schwach, legt sich langsam wieder hin und hebt einen Deckenzipfel, so dass Joanna in die Wärme darunter kriechen kann.

Mit einem breiten Lächeln schmiegt sie sich an ihn, ihren Kopf an seine Brust, ihre Finger locker über die Knopfleiste seines Hemdes gelegt.

Sie seufzt. Atmet seinen Duft nach Sonne und Salbei ein, tief und wohligh, während Louis' eigenes, lautloses Ausatmen seinen Brustkorb herabsinken lässt. Stille. Dann ein erster, gedämpfter Herzschlag, dem langsam ein zweiter folgt. Ein dritter, vierter, fünfter, ehe Louis ruhig wieder einatmet.

Ihr Lächeln wird noch etwas breiter und glücklicher. Sie reibt ihr Gesicht ein winziges bisschen an ihm, und ihre Hand gleitet zu einer Stoffalte an seiner Seite, um sich hineinzukrallen. Denn sie muss sich irgendwo festhalten, muss ihn festhalten, weil es fast unerträglich schön ist, ihn endlich warm auf ihrer Haut zu spüren.

Eine lange Weile vergeht so, voll von einer tiefen Ruhe Ruhe, während der Rest der Welt kaum noch existiert.

Doch schließlich blinzelt Joanna wieder.

"Hey, ähm—"

"Hm?" Seine Stimme, tief und voller Resonanz, so nah an ihrem Ohr.

"Sag mal—" Sie zögert, lehnt ihren Mund an sein Hemd. Ihre Nasenspitze. "Wenn- Rein hypothetisch, wenn wir- zusammen wären-" Ihr Herz beginnt, schneller in ihrer gewichtslosen Brust zu schlagen. "Du würdest dann auch Sex haben wollen, oder?"

"Oh, n- nein." Hastig setzt Louis sich auf. "Das ist- das- das- ist n- nicht nötig."

"Du würdest nicht mit mir schlafen wollen?"

Er sieht zu ihr, verwirrt und großäugig. "Ich- ich- ich- könn- könn- te es- versuchen, wenn-" Er verstummt. Schluckt, den Blick jetzt auf irgendetwas neben der Decke gesenkt, weit ab von Joannas Gesicht.

Langsam setzt sie sich ebenfalls auf. "Aber?"

"Ich- Ich-" Er stößt die Luft aus und seine Hand wandert zu seiner Knopfleiste. "Ich- denke, ich- ich- m- mag- es nicht. Es- es tut mir leid."

Joanna mustert ihn schweigend. Staub und Federn irgendwo in der Dunkelheit hinter ihr. Unerwartet, doch unleugbar. Und während ihr Blick Louis' zusammengekauerte Linien nachfährt, breitet der Vogel seine Flügel aus und flattert davon. Bis sie ihn nicht mehr spüren kann, sondern nur noch Louis. Hier bei ihr. Liebevoll und sanft und verletzlich und scheu.

Schließlich legt sie sich wieder hin, zupft sacht an Louis' Ärmel, und als er zögernd ihrer Aufforderung folgt, kuschelt sie sich zurück an seine Brust.

Sein Herz poltert unter ihrer Wange, doch nach einer Weile beruhigt es sich wieder und seine Atemzüge werden tiefer.

"Ich mag nur das Drumherum." murmelt sie in ein Ausatmen hinein. "Die Nähe und das Kuscheln. Das Küssen—"

"Hm." macht Louis leise, aber vielleicht ist es auch nur ein Seufzen. Und nach einem kurzen Zögern beginnt Joanna, ihn vorsichtig zu streicheln.

Erst nur mit dem Daumen, hin und her über den grauen Stoff seines Hemdes. Dann mit den übrigen Fingern, der Handfläche, ganz langsam und sacht. Hinauf zu seinem Schlüsselbein, seiner Schulter. Zu seinem Oberarm. Über seine Rippen hinab, bis zum Rand der Decke, unter der sie beide liegen. Wieder hinauf zu seinem Schlüsselbein, zu den Spitzen seines Kragens, seinem offenen obersten Knopf. Und wieder hinab, über seine Brust, in der sein Herz langsam und stetig schlägt—

Ein Stück unterhalb seines Magens bemerkt sie ein hohles Rascheln. Etwas leicht Erhabenes, Nachgiebiges. Ein Pflaster.

Sie sieht zu ihm auf, doch Louis lässt es zu, dass sie mit ihren Fingerspitzen die Konturen der Gaze nachfährt, ehe sie ihre Hand unter die Decke stiehlt, um, still in sich hinein griemelnd, seinen Bauch zu kraulen.

Er atmet tief aus. Oder ist es ein Schnurren?

Ja, ein Schnurren, entscheidet Joanna, und hat das plötzliche, wilde Bedürfnis, ihn mit aller Kraft an sich zu ziehen, ihn sacht zu beißen, ihr Gesicht an seinen Hals zu schmiegen, die Unterseite seines Kinns mit Küssen zu bedecken und leise zu grummeln, dass sie ihn so so sooo lieb hat.

Dann würde sie innehalten, ihm sanft in die Augen sehen und ihn fragen, ob er seine Maske abnimmt. Er würde zögern, doch bald würde ihre Hand an seiner nackten Wange liegen. Sie würde sich an ihn schmiegen und seinen Mund küssen, ganz sacht und vorsichtig, als würde sie an etwas Süßem knabbern. Ihre Zungenspitze würde seine Lippen berühren und er käme ihr schüchtern entgegen. Atemlos und ehrfürchtig, weil es das erste Mal ist, dass ihn jemand so berührt, und sie würde, atemlos und ehrfürchtig, sein leises Keuchen mit ihrem Mund auffangen, während etwas in ihr in einem glitzernden Funkensturm explodiert.

Sie würde sein Hemd aufknöpfen und seine nackte Haut streicheln, küssen. Seine Hände würden unter ihr T-Shirt gleiten, über ihren Rücken, ihre Seiten, und sie könnte einfach sie selbst sein und es genießen und sich ihm hemmungslos entgegen recken, während sie sich ihm schenkt. Und er würde es genau so genießen und wäre genau so er selbst und alles wäre richtig, weil es nicht diese Sollbruchstelle zwischen ihnen gibt, sondern nur Zärtlichkeit und Einverständnis und sie wären eins und wahr und ganz und glücklich.

Sie wäre genug.

Ein kleiner Laut ballt sich in ihrer Kehle zusammen und eine Träne kullert ihren Nasenrücken herab. Es ist so schön, sich das auszumalen. So wunderwunderschön.

Doch zugleich spürt sie, dass es noch zu früh ist, um all diese Dinge tatsächlich zu tun. Es wäre zu viel für Louis. Und wenn sie ehrlich ist, möchte sie selbst auch erst noch ein wenig träumen und warten. Sehen, was Louis tun wird. Was sein Tempo ist. Wovon er träumt.

Wie er liebt, wenn er Hoffnung hat.

Schniefend wischt sie die Feuchtigkeit von ihrer Nase und kuschelt sich noch ein wenig fester an.

Nach einer langen Weile bemerkt sie, dass sein Herz wieder schneller pocht. Und als sie schläfrig ein Auge öffnet, liegt seine Hand auf seiner Brust, ganz nah bei ihrer. Sie lächelt in einem trägen Hauch von Aufregung und beobachtet, wie er seine Finger suchend und zögernd in ihre Richtung bewegt. Als er sie berührt, erwidert sie seinen sachten Druck, unendlich vorsichtig, damit er - oh bitte, bitte - nicht weg zuckt. Und er zuckt nicht weg, sondern bleibt. Webt seine Finger zwischen ihre. Seufzt.

Danach ist alles nur noch ein wohliger Schauer, Stille und Vollkommenheit, und der langsamer werdende Rhythmus seines Herzens singt für sie, während sein Atem sie in den Schlaf wiegt.

Tag 44

Süße, feuchte Morgenluft streicht über ihr Gesicht, als sie aufwacht. Vor ihr liegt das Kiesrondell in fahlem Sonnenlicht. Vögel zwitschern. Ein großer schwarzer Käfer sitzt antennenwedelnd auf dem Rand der Decke.

Ob Louis noch bei ihr ist? Vielleicht, vielleicht— Sie lässt ihre Augen wieder zufallen und lauscht nach hinten. Doch statt Stille oder schläfrigem Atem hört sie van Goghs Schnurren. Lächelnd dreht sie sich um. Und da ist Louis, den Rücken zu ihr gewandt, die Beine im Schneidersitz übereinander geschlagen.

"Hey." Sie räuspert sich, reibt sich die Augen und gähnt. Das Schnurren verstummt.

"Hey." antwortet Louis sehr leise. Es raschelt, und eine Sekunde später spitzen zwei rote Ohrpuschel über seine Schulter, gefolgt von einem pelzigen kleinen Gesicht.

Joanna setzt sich auf. "Hallo van Gogh. Wie schön, dich zu sehen."

Das Eichhörnchen zuckt zurück außer Sicht, nur um gleich darauf auf der anderen Seite hinter Louis' Oberarm hervorzulugen. Es bewegt sich ein paar mal ruckhaft hin und her, ehe es sich erneut zurückzieht, sich mit einem Sprung einige Meter entfernt ins Gras katapultiert und ohne erkennbare Hast zum nächsten Baum hinüber hoppelt.

"Hast du gut geschlafen?" erkundigt sie sich bei Louis' Rücken.

Er nickt schwach. Und jetzt bemerkt Joanna, wie steif er auf einmal dasitzt.

Sie legt den Kopf schief. "Alles okay?"

"Ja."

Sie rutscht ein Stück näher zu ihm, bis sie sich fast an ihn lehnen kann, und muss zusehen, wie er sich noch weiter verkrampft. Traurig presst sie die Lippen zusammen. "Bereust du letzte Nacht?"

Seine Schultern heben sich noch etwas mehr, aber nur, weil er tief einatmet. Dann dreht er sein maskiertes Gesicht eine Winzigkeit zu ihr. "Bereust du es?"

"Nein."

Noch ein tiefes Einatmen, das in einem stillen, erleichterten Seufzen endet, und Joanna beugt sich zu ihm, in der Absicht, einen ebenfalls sehr erleichterten kleinen Kuss auf seine Schulter zu setzen.

Doch ehe ihr das gelingt, ist Louis bereits aufgesprungen.

"Ich bereite uns ein Frühstück zu." murmelt er. Und schon tragen ihn seine langen, dünnen Beine zum Haus.

Mit einem schiefen Lächeln sieht Joanna ihm nach, reckt sich, gähnt noch einmal herzhaft und macht sich daran, die Decken zusammenzufalten - extra sorgfältig, damit Louis noch ein bisschen mehr Zeit für sich alleine hat.

Dabei stößt ihr Knie an etwas kleines, kaltes, das unter dem Plumeau liegt. Etwas schwarzes, ovales. Vorsichtig hebt sie den Gegenstand auf. Louis' Handschmeichler. Er muss ihm aus der Tasche gerutscht sein. In beide Seiten ist etwas eingraviert. Eine Wiege auf der einen. Ein Baby auf der anderen.

Zärtlich und ein wenig traurig streichelt sie die kleine Gestalt, ehe sie sie kurz an ihre Brust schmiegt. Dann legt sie den Handschmeichler an den Rand des Grasstreifens, damit er nicht verloren geht, und faltet die Decken fertig zusammen.

Er steht an der Arbeitsplatte, mit beiden Händen in einer Teigschüssel zugange, und tut so, als würde er sie nicht bemerken, als sie an ihm vorbei in den Keller stapft, um die Decken vor seiner Zimmertür abzulegen. Auch als sie wieder herauf kommt, bleibt er angestrengt in seine Tätigkeit vertieft. Also verschwindet sie in ihrem Zimmer und lässt sich viel Zeit damit, ihre aufgeplusterten Haare zu zähmen, und

sich zu entscheiden, was sie anziehen möchte. Alles, während sie leise summend mit der Melodie aus den Sternen herumspielt.

Auf dem Weg in die Halle kommt ihr der Duft von backendem Brot entgegen. Und als sie sich vor die Glasscheibe des Herdes hockt, um hinein zu sehen, bemerkt sie aus dem Augenwinkel Louis, der draußen am Rand der Terrasse sitzt, die Arme über den Knien gekreuzt, die nackten Füße im Gras. Etwas abseits von ihm fläzt Tiffi im Gras, die Hinterbeine lang von sich gestreckt.

Beide lauschen erkennbar in Joannas Richtung, als sie die Terrassentür öffnet, doch nur Tiffi sieht ihr zu, wie sie sich mit einer Armlänge Abstand neben Louis niederlässt.

Sie zieht ihre Knie an die Brust und hält Louis seinen Handschmeichler hin. Für einen langen Moment starrt er nur darauf, ehe er ihn vorsichtig, mit einem gemurmelten Dank, entgegen nimmt.

Danach herrscht friedliche Stille, nur durchbrochen vom leisen Rascheln des Grases, als sich Tiffi genüsslich herumwälzt. Dem Surren einer geschäftig über die Wiese kurvenden Hornisse. Einer Elster, die irgendwo in den nahen Bäumen ein keckerndes Selbstgespräch führt—

Zufrieden stützt Joanna ihr Kinn in die Hand und schließt die Augen.

Sie rührt sich erst wieder, als der Timer des Backofens losgeht und Louis sich von seinem Platz erhebt.

"Hast du heute eigentlich schon was vor?" ruft sie ihm nach.

"Nein."

"Hm." Sie lässt sich auf den Rücken sinken. "Judi kommt um drei. Davor würd ich gern was üben und komponieren, aber danach könnten wir vielleicht was zusammen machen? Wenn du magst?"

Sie hört die Ofentür. Das Klappern einer Kastenform. Den Wasserhahn. Eine Schranktür. Stille— Doch schließlich tritt Louis zögernd auf die Schwelle zur Terrasse.

Seine Hand knetet das Glasoval. Dreht es um und um und um. "Was-was- möchtest du denn tun?"

Sie erreicht den Tisch gerade, als der Motor von Judites Auto hörbar wird, und während sie das Tablett mit ihrem Picknick abstellt, rühren sich in ihrer Brust die Schmetterlinge. Denn sie könnte Judite erzählen, wie sie gestern mit Louis gekuschelt hat.

Nicht, dass sie es möchte. Sie will lieber noch ein wenig länger schweigen und diesen stillen, warmen Frieden genießen, den sie empfindet. Sich selbst behüten und unbeobachtet bleiben, unberührt, unerklärt, und frei, einfach nur zu sein, zu fühlen, zu träumen.

Sie lächelt. Seufzt. *'Bereust du es?' 'Nein.'*

Die Tür von Judites Wagen knallt und Joanna ist fast sicher, dass sie quietschrote Wangen hat, als sie aufsieht.

"Hey." Sie beißt sich auf die Unterlippe, spaziert zum Tor hinüber, schließt auf und lässt sich von Judite fest in den Arm nehmen.

"Hey. Sorry, dass ich so spät dran bin."

"Das macht nichts, ich bin auch grad eben erst angekommen. Ich hab komponiert und bin total drin versackt."

Judite lacht. "Du Streber. Aber du siehst sehr zufrieden aus."

Lächelnd macht Joanna sich los und stopft ihre Hände in die Hosentaschen. "Und du?"

"Ich auch." Judite grinst, während sie mit Joanna zum Tisch schlendert. "Verrats keinem, aber ich glaub, Carmo ist fast so weit, dass sie beim LARP mitmacht."

"Wirklich?"

"Sie hat zumindest gestern beim Abendessen von einem niedlichen, naiven kleinen Roboter angefangen, mit kleinen Greiferchen und einer kleinen Piepsstimme; so eine Mischung aus Data und R2D2." Sie taucht unter den Sonnenschirm und lässt sich neben Joanna auf einen Stuhl fallen.

Die lädt nickend zwei große Stücke Kuchen auf die bereitstehenden Teller. "Was für einen Charakter spielst du eigentlich?"

"Ach stimmt, das hatte ich dir noch gar nicht erzählt." Griemelnd nimmt Judite ihren Teller entgegen. "Ich bin Sibyl the Sentience, eine KI, die selber von einer KI entwickelt wurde, und weil die Corporations sie sezieren und vermarkten wollten, ist sie geflüchtet und hat sich in der Cyberware einer süßen kleinen Bibliothekarin namens Lucy Reed versteckt. Aber dann gibt es einen Mordanschlag auf Lucy, bei dem sie einen Hirnschaden erleidet, und Sibyl schafft es gerade noch, ihren Körper zu übernehmen. Jetzt ist Lucy nur noch eine verdrogte kleine Stimme in Sibyls Hinterkopf, die auf Rache sinnt, und Sibyl hat geschworen, ihr zu helfen."

"Oh je. Warum wollte denn jemand eine Bibliothekarin umbringen?"

"Naja, Lucy hat echte, gebundene Papierbücher gesammelt, und sie

hatte so ein Faible fürs Okkulte, und kurz vor dem Anschlag hatte sie einen heißen Hinweis auf was echt abgefahren perverses gefunden. Das war die Charaktervorgabe, die ich gezogen habe. Und—" Judite klatscht aufgeregt in die Hände. "Joe, ich glaub, wir waren hinter dem Necronomicon her!"

"Cool."

"Ja!" Judite lacht glücklich. "Naja, ich hab auch schon Kontakt zur Gruppe, weil Lucy nämlich mit Rhoda befreundet ist, einer-" Plötzliches Motorengeräusch lässt Judite innehalten und sie sieht mit einem Stirnrunzeln zum Tor.

Joanna folgt ihrem Blick. "Das ist bestimmt Sérafine." meint sie. "Ah, shit, ich wollte dir doch auch noch meinen Flitzer zeigen!"

"Ja." murmelt Judite, aber ihre Miene verfinstert sich weiter, und im nächsten Moment schiebt sich die ausgebleichene Motorhaube von Nicolas' Punto hinter ihren Mini. "Dieses verdammte Arschloch!" Sie presst die Lippen zusammen und streichelt Joanna tröstend über die Schulter. "Joe, es tut mir so leid, ich hab mich verquatscht, aber ich regle das, okay?"

"Nein." Blass und ein wenig zittrig steht Joanna auf. "Das mach ich."

Nervös reiben seine Finger über das Pflaster an seinem Bauch, während er auf die Anzeige seines Mobiltelefons starrt, auf der Joanna gerade unter dem Sonnenschirm verschwunden ist.

Das Symbol für den Audio-Feed schwebt hell und verlockend in der oberen linken Ecke. Er müsste es nur antippen, dann könnte er beruhigendes Gemurmel hören, das ihm beweist, dass Joanna noch bei ihm ist. Aber er reißt sich zusammen. Er weiß, dass sie noch da ist. Er weiß, dass sie nicht gehen wird. Und wenn er sich irrt, wird ihn der Sensor am Tor darüber informieren.

Er atmet tief durch, bis es ihm gelingt, zu Nike und Amalthea zu sehen. Zu den halbfertigen Details ihrer Kleider. Ihren noch leicht groben Gesichtern und Händen. Und er versucht, zu spüren, was noch verborgen liegt. Unter all den feinen Holzspäne, die er noch ablösen wird. Einen Beitel in seiner Hand. Reliefs unter seinen Fingerspitzen. Leises Schaben.

Er setzt an, sich zu erheben. Doch dabei streift sein Blick das Mobiltelefon in seiner Hand und der Impuls verfliegt.

Er bleibt sitzen. Starrt auf den Sonnenschirm. Auf Gras. Einen Ausschnitt des Kieswegs. Eine Bewegung zwischen den kleinen Steinen. Er hebt die Anzeige näher an seine Augen und betätigt den Zoom.

Es ist ein großer dunkler Käfer, der in Schlangenlinien läuft, stehen bleibt, um seine Antennen vom leichten Wind umspielen zu lassen, weiter läuft. Was ihn wohl umtreibt. Louis legt den Kopf schief und stellt sich vor, dass sich der Käfer nur die Beine vertritt, den Sonnenschein und die warme Luft genießt. Die Klänge spürt, die vom Sonnenschirm zu ihm dringen. Kleine, fröhliche Erschütterungen, die über seinen Rücken tanzen.

Vor einem vertrockneten Mooskissen bleibt der Käfer erneut stehen und schwingt seine Antennen in kleinen Kreisbewegungen. Er dreht sich steif um ein paar Grad. Reckt sich hoch. Duckt sich. Verharrt reglos und hebt schließlich einen Fuß an seine Mundwerkzeuge, um ihn zu putzen.

Ein Lächeln huscht über Louis' Gesicht.

Dann meldet der Sensor am Tor eine Bewegung.

Vor Schreck über den Alarmton lässt er beinahe das Telefon fallen. Und er spürt, wie er blass wird, während er auf das Benachrichtigungsfenster starrt, das nun einen Teil des Käfers verdeckt.

'Sensor_01_Haupttor_Aussen - Schnappschuss nicht verfügbar: Kameraposition'

Er wischt die Benachrichtigung fort und atmet sehr langsam aus. Es hat sicher nichts zu bedeuten. Judite wird lediglich noch einmal hinausgegangen sein, um irgendetwas Vergessenes aus ihrem Wagen zu holen.

Dennoch reduziert er den Zoomfaktor und dreht die Kamera, bis er den Sonnenschirm wieder sehen kann. Und in diesem Moment tritt Joanna darunter hervor.

Eine Sekunde der Erleichterung. Sie ist noch da. Doch etwas an der Art, wie sie durch das Gras stapft, macht ihn unruhig.

Sehr langsam legt er seinen Finger auf das Steuerelement, das die Kamera in ihre Standardposition zurück rotieren lässt.

Auf ihrem Weg zeigt sie Wiese, Waldrand. Und schließlich das Tor. Zwei Fahrzeuge. Den Jungen, Nicolas. Seine unbändige Freude. Joannas Kosenamen auf seinen Lippen. Joanna, die genau dort stehen bleibt, wo Kies und Asphalt aufeinander treffen.

Und schon ist der Junge bei ihr. Legt die Arme um sie.

Sie dreht sich weg, schiebt den Jungen von sich, geht auf Abstand. Dann sieht sie direkt in die Kamera. Besorgt. Vielleicht auch ängstlich. Es geht zu schnell und sein Denken stockt. Weißes Rauschen in seinem Kopf. Gefühllose Finger, die den Ton einschalten.

Joannas Stimme: "-gesagt habe? Ich-" Sie bricht ab und wirft die Hände in die Luft.

Nicolas, halb zornig, halb flehend: "Ich weiß doch, Joe!" Er macht einen neuerlichen Schritt auf sie zu. "Aber du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr du mir fehlst. Ich halte es einfach nicht *noch* länger aus ohne dich! Bitte, ich verspreche dir-"

Eine weitere Berührung des Audio-Symbols bringt den Jungen zum Schweigen. Nur sein Mund bewegt sich weiter in lautlosem Bitten.

Sie hat gelogen. Er hat sie nie hinausgeworfen. Er sehnt sich nach ihr. Er wartet auf sie.

Alle Luft weicht aus seinen Lungen, als sich die Leere, die zu einem kaum spürbaren Punkt hinter seinem Nabel geschrumpft war, mit einem übelkeiteregenden Schlag bis zu seinem Magen hinauf ausdehnt.

Schwarz gleißender Schmerz.

Es hat nichts bedeutet. Der Mond in ihrem Bauch, ihr Kopf an seiner Brust. *'Bereust du es?'* Es war alles nur ein Spiel, mit dem sie sich die Zeit vertreibt, bis sie den Konflikt mit ihrem Freund gelöst hat.

Und er hatte wirklich gedacht, dass sie ihn gern hat.

Die Erkenntnis überrascht ihn, doch es ist nur ein kurzes, irrales Flackern, das verlischt, als sich die Leere kalt und verzehrend weiter ausdehnt. In seine Brust hinauf, seine Arme, seine Fingerspitzen. Er keucht. Ringt um Atem. All seine Muskeln verkrampft in dem Versuch, seinen Körper zusammenzuhalten. Bebende Hände, der Verschluss seiner Maske, mehr Luft, doch er spürt sich fallen, der Boden unter seinen Füßen fortgezogen. Ein fadenscheiniger Teppich aus Lügen, unter dem nichts als die gewohnte Realität klafft.

Verzweifelt schlingt er die Arme um sich und beginnt, hin und her zu laufen. Sein ersticktes Schluchzen dringt wie aus weiter Ferne zu ihm, das Aneinanderschleifen seiner Hosenbeine, andere Geräusche, die bedeutungslos an ihm vorbeiziehen, unscharfe Bilder, das Gefühl eines Treppengeländers unter seiner Hand, eine Türklinke, Sonnenlicht, ein Knirschen bei jedem Schritt, das schließlich doch zu ihm durchdringt.

Er wird langsamer. Bleibt stehen. Blinzelt. Kies vor seinen Schuhspitzen.

Desorientiert wischt er sich mit dem Ärmel die Tränen vom Gesicht. Dreht sich in die Richtung, aus der er gekommen sein muss. Wieder zurück. Und das reicht, damit er gänzlich das Gefühl dafür verliert, wo er sich befindet.

Panik kriecht aus dem schwarzen Loch, das sein Körper ist. Er trägt keine Maske. Er muss zum Haus zurück. Warum ist er nur hier heraus gekommen? Er hätte nicht heraus kommen sollen. Wo steht die Sonne? Hektisch blinzelt er in den Himmel hinauf.

Doch ein Geräusch lässt ihn innehalten. Nicolas' wütend erhobene Stimme, gleich hinter der nächsten Biegung.

Für einen Moment steht er reglos da. Dann tragen ihn seine Füße mit langsamen, steifen Schritten in die Richtung, aus der die Stimme kam.

"-ich eben nicht, Joe! Verdammt noch mal, geht das nicht in deinen dicken Schädel rein? Du kannst so eine Entscheidung nicht einfach über meinen Kopf hinweg treffen und erwarten, dass ich mir das gefallen-" Nicolas unterbricht sich und starrt auf etwas hinter Joannas Schulter. "Na herzlichen Glückwunsch." knurrt er. "Dein Ablenkungsmanöver ist da. Ich fass es nicht."

Hastig dreht Joanna sich um und entdeckt Louis, der mitten in der Einfahrt steht. Verloren und geduckt, mit nacktem Gesicht.

"Scheiße—" Sie will zu ihm laufen, aber Nicolas hält sie am Arm zurück.

"Nein, du versteckst dich jetzt nicht schon wieder hinter diesem beschissenen Freak!" sagt er so laut, dass Louis es hören muss. "Ich bin deine Feigheit und deine Faulheit und deine Verzögerungstaktiken sowas von leid. Und du, Mister Kavallerie!" Er deutet mit dem Finger auf Louis. "Ich hab keine Angst vor dir. Du kannst dich also gleich wieder verpissen, mitsamt deiner ekelhaften Hackfresse!"

"Nico!" Mit einem wütenden Ruck macht Joanna sich los und läuft zu Louis hinüber, der sich bei Nicolas' Beschimpfung noch mehr zusammengekrümmt hat und mit zitternden Händen seine Ohren zuhält; leise keuchend, bis Joanna seine Schulter berührt.

Erschrocken prallt er zurück. Dann erkennt er sie, richtet sich eine Winzigkeit auf und macht einen Schritt weg von ihr.

"Hey—"

"Nein, du- du hast gelogen. Du hast nur so getan und-" Er bricht ab, als ein Schwall aus Tränen und Übelkeit ihn überrollt.

"Das hab ich nicht." flüstert Joanna zwischen ihren eigenen Tränen. "Letzte Nacht war wunderschön."

"Nein, es hat nichts bedeutet. Du bist mit ihm zusammen. Du- du hast mich nur-" Er ringt um das nächste Wort, während Joanna sich ihm vorsichtig nähert.

"Ich habe gelogen, aber nicht, um dir weh zu tun."

"Nein. Nein, das- ist nicht wahr." Er weicht vor ihr zurück, während er wieder in sich zusammensinkt. Doch seine Stimme wird mit jeder Silbe lauter. "Ich will, dass du jetzt gehst."

"Louis—" Sie streckt eine Hand nach ihm aus. Er macht einen hastigen Schritt zur Seite

"Lass mich! Verschwinde. Ich will dich nicht mehr sehen."

"Louis, ich wollte nur-"

"Nein. Geh!" Mit einer unstillen Hand gestikuliert er in Richtung des Tors. Wendet sich ab. Doch Joanna ist schneller, schnappt seine Jackenaufschläge und folgt seiner halben Drehung.

Ungeschickt versucht er, sich zu befreien. Nicht zuzulassen, dass Joanna seinen Nacken, seinen Hinterkopf umfasst, ihr Gesicht so nah an seines bringt. Dann pressen sich ihre Lippen auf seinen Mund.

Er zuckt zurück, doch wieder folgt sie ihm, und ihre Lippen treffen ihn erneut. Sanfter diesmal, weil er sich nicht mehr so sehr wehrt und nur noch schwach nach ihren Oberarmen greift, ehe seine Hände herabsinken.

Weich. So weiche Lippen an seinen. So zärtlich. Ihr Atem auf seinem Gesicht. In seiner Nasenöffnung. Gemischt mit dem Duft ihrer Haut. Süß und warm. Ihre Hände jetzt an seinem Kiefer, und seine Augen fallen zu, während etwas in ihm schmilzt. Die Leere oder sein Herz oder beides, und er wimmert lautlos, so ganz und gar von ihrer Gegenwart umfassen, durchdrungen, bis Joanna sich eine Winzigkeit von ihm löst.

"Es tut mir so leid, dass ich dir weh getan habe." flüstert sie gegen seinen leicht geöffneten Mund. "Ich wollte das nicht. Und es ist nur diese eine Sache, über die ich gelogen habe. Alles andere ist wahr und echt. Ich schwöre es." Sie blinzelt und neue Tränen kullern über ihre Wangen. "Ich hab dich lieb, Louis. — Hey— Sieh mich mal an." Sie streicht ein paar mal schnell mit dem Daumen über seine Wange, bis seine Lider flattern und seine Augen unfokussiert in ihre blicken. "Ich schwöre, das

ist echt, und wenn du mir erlaubst, erklär ich dir alles, okay? Ich sag dir die ganze Wahrheit."

Er nickt schwach, nicht sicher, ob er ihre Worte versteht, aber sie ahmt sein Nicken nach und wirkt erleichtert.

"Okay, dann geh doch schon mal zum Haus zurück, ja?" sagt sie schniefend. "Setz dich auf die Terrasse und warte auf mich. Ich komm in fünf Minuten nach. Ich schmeiß nur noch meinen Ex raus und verabschiede mich von Judi."

Wieder nickt er schwach, und er versteht auch die Aufforderung, aber sein Körper gehorcht ihm nicht, so dass er bleibt, wo er ist. Schwankend und ausdruckslos.

Ein kleines Griemeln spielt um Joannas Mundwinkel, frech und wunderschön, und sie küsst ihn noch einmal, so zärtlich, dass wohlige Blitze bis in seine Zehenspitzen hinunter zucken.

"Jetzt geh." flüstert sie, dreht ihn in die richtige Richtung und schiebt ihn sanft vorwärts. "Fünf Minuten, dann bin ich bei dir."

Er macht ein paar unsichere, torkelnde Schritte, kommt beinahe zum Stillstand, findet jedoch im letzten Moment sein Gleichgewicht und auch einen Rhythmus, der ihn langsam in Richtung des Hauses trägt.

Erleichtert atmet Joanna aus und reibt sich über das Gesicht. Doch noch während sie Louis nachblickt, mischt sich eine ungeheure Wut darunter.

Sie möchte herumfahren, zu Nicolas stampfen, ihm eine knallen und ihn anschreien, ob er weiß, was sie da gerade wegen ihm kaputt machen musste. Was sie Louis und sich gerade wegnehmen musste.

Aber was würde das bringen? Und außerdem geht es ihn nichts mehr an.

Also schluckt sie ihre Wut herunter, wischt ihre frischen Tränen weg und dreht sich um.

Nicolas starrt ihr mit völligem, angewidertem Unglauben entgegen, und als sie zu ihm geht, wird Zorn daraus.

"Das ist doch wohl nicht dein Ernst!" zischt er, als sie ihn erreicht. "Bist du wirklich dermaßen-"

"Hör auf." unterbricht Joanna ihn und versucht, fest zu klingen. Aber was herauskommt, ist tonlos und zittrig. "Ich liebe dich nicht mehr, schon seit einer ganzen Weile nicht, ich will nicht mehr mit dir zusammen sein, ich will keine Schlüssel für deine Wohnung haben, ich will nicht hören, was du zu sagen hast, ich will mich nicht erklären, ich will

dich nicht mehr sehen. Es ist aus zwischen uns, verstehst du das bitte endlich? Ich habe vor anderthalb Wochen mit dir Schluss gemacht und da ist nichts mehr, was deine Worte noch retten könnten. Also bitte geh. Und komm nicht noch mal hierher."

Einen Moment lang starrt er sie nur an. "Deshalb brauchst du nicht gleich so ekelhaft zu werden!" knurrt er schließlich.

"Ich habe versucht, es dir sanft zu sagen."

"Was auch immer." Nicolas schüttelt den Kopf und hebt die Hände. "Wahrscheinlich sollte ich froh sein. Du hast echt nicht mehr alle Tassen im Schrank."

Getroffen sieht Joanna zu, wie er sich abwendet und in sein Auto steigt. Sein letzter Blick zu ihr ist eine Grimasse, die ihre Knie ein wenig nachgeben lässt. Doch im nächsten Moment ist Judite schon bei ihr und legt die Arme um sie.

Schniefend klammert Joanna sich an sie. Und während Judite ihren Rücken streichelt, versucht sie nach Kräften, sich wieder zu beruhigen. Aber es tut einfach zu weh.

"Ich muss jetzt gehen." krächzt sie irgendwann, nimmt das Taschentuch, das Judite ihr reicht, und putzt sich mit Nachdruck die Nase. "Ich glaube, Louis wird das mit den fünf Minuten ziemlich wörtlich nehmen und sich Sorgen machen."

"Okay." Judite hakt sich bei Joanna unter. "Ich komm ein Stück mit - wenn ich darf?"

"Judi, ich- ich möchte grad nicht drüber reden. Ich-" Sie zieht die Nase hoch und umklammert sich selbst mit den Armen. "Es geht mir gut, okay? Also, mit Louis. Er-" Sie muss unter ihren Tränen lächeln. "Er ist so lieb und süß und-" Die Worte regnen sich wieder in ihr. "Wir haben gekuschelt! Aber sie hält sie fest in ihrer Brust. "Ich fühl mich sicher bei ihm, und zuhause. Du brauchst dir wirklich keine Sorgen zu machen."

Ein wenig ertappt zieht Judite die Schultern hoch. "Okay. Dann bin ich froh für dich. Ich hab dich nämlich sehr lieb."

"Ich dich auch."

"Gut!" Mit einem schiefen Lächeln streicht Judite ihr über den Arm. "Und jetzt lauf, du wirst erwartet."

Außer Puste stolpert Joanna in die Halle, zwingt sich jedoch, die Tür leise hinter sich zu schließen, und ein paar tiefe Atemzüge zu

nehmen, ehe sie in die Küche geht. Aber als sie die Terrassentür erreicht, sind Bank und Liegestuhl leer. Stirnrunzelnd streckt sie den Kopf nach draußen. "Louis?" Sie lauscht, doch bis auf ein wenig Grillenzirpen ist es still. "Louis?" Sie hastet in die Halle zurück. "Louis, wo bist du?"

Nichts.

"Louis!"

Er muss in seinem Zimmer sein.

Joannas Herz sinkt in ihre Magengrube und ihr wird schlecht, während sie wieder in die Küche rennt, zur Kellertür, die Treppe hinunter.

Doch als sie Louis' Zimmer erreicht, kann sie Musik hören. Einzelne Töne in unregelmäßigen Abständen. C6, Cis6, H5, Dis6, Dis6, Dis6, D6—

Erleichtert reibt sie sich über das Gesicht, um sich zu sammeln, und drückt auf die Klinke.

Er sitzt am Flügel, den linken Ellenbogen auf die Tasten gestützt, den Scheitel in der Hand, der rechte Zeigefinger auf einer ziellosen Wanderung.

Leise geht Joanna zu ihm und setzt sich neben ihn, den Rücken zum Flügel.

Er sieht nicht auf. Erst als sie "Hey." flüstert, rührt er sich, und seine rotgeränderten Bernsteinaugen sehen für eine Sekunde in ihre.

"Joanna—" murmelt er tonlos. Dann vergräbt er seine maskierte Stirn in den Händen. "Es- es tut mir leid. Ich hätte nicht- Du hast nur gelogen, damit ich aufhöre, dich anzuschreien. Es- es war meine eigene Schuld. Aber-" Er krallt die Finger in sein Haar, während die Worte unendlich schmerzhaft seine Kehle hinauf kriechen, und schließlich flüstert er heiser: "Musstest du so tun, als ob du mich gern hast?"

"Das hab ich nicht. Es war alles echt." Sie will die Hand nach ihm ausstrecken, aber er wendet sich ab, erschöpft den Kopf schüttelnd, und kämpft sich auf die Beine. "Louis—" Durch einen Tränenschleier sieht sie zu, wie er den Flügel zwischen sie und sich selbst bringt. "Ich bin hier geblieben, weil ich für dich da sein wollte, und ich- ich hatte all diese Gefühle für dich, aber die waren-" Sie stößt die Luft aus. "Die waren noch nicht- Es- es- war kompliziert und ich wusste nicht, wie ich es dir erklären sollte. Und dann bist du zusammengebrochen und ich hab einfach das Erste gesagt, was mir eingefallen ist. — Ich hab mit Nico Schluss gemacht. Danach. Als ich meine Sachen und Tiffi geholt habe. Aber es war schon lange vorbei. Ich hab mich schon lange nicht mehr bei ihm wohlgeföhlt."

Schweigend starrt Louis auf etwas an der Kante des Flügels. Und als er endlich die Frage herausbekommt, ist sie bleischwer und zerbricht beinahe unter ihrer eigenen Last. "Warum war er dann hier?"

"Weil er nicht akzeptieren wollte, dass es vorbei ist. Aber jetzt tut er es." Flehend sieht sie Louis an. "Das ist die Wahrheit. Ich wollte nur bei dir bleiben." Sie presst ihre zitternden Lippen zusammen. "Ich hatte Gefühle für dich und wollte bei dir bleiben."

Er starrt weiter vor sich hin. Leicht schwankend. Und taucht, steif und kontrolliert, unter den Horizont des Flügels.

Sein abgehackter Atem ist das einzige Geräusch in dem weiten Raum, während Joannas Tränen auf ihre Hände tropfen. Und als auch er sich schließlich beruhigt, wartet sie geduldig darauf, dass er wieder aufsteht. Doch er bleibt am Boden sitzen; reglos, lautlos, bis sich die Stille wie Watte auf ihrer Haut anfühlt.

Schniefend wischt sie schließlich über ihre Wangen, putzt sich die Nase und krabbelt auf den Flügel, um sich am anderen Ende dicht an der Kante auf den Bauch zu legen.

"Du glaubst mir nicht." murmelt sie dem kleinen Häufchen Louis zu, das direkt unter ihr kauert, den Kopf in den Armen verborgen. "Dass ich was für dich empfinde."

Er bewegt sich leicht. Fährt sich übers Haar. Sitzt wieder reglos. "Ich weiß es nicht." sagt er schwach.

"Es geht dir alles zu schnell, oder?"

Eine weitere Bewegung. Winzig und unbestimmt.

"Mir auch." Joanna bettet ihre Wange auf ihren linken Arm, den rechten an ihre Brust gezogen. "Aber es war schön, dich zu küssen."

Es ist, als würden ihre Worte kleine Wellen vor sich her schieben, die sich an Louis' Körper brechen.

Sie hört, wie er schluckt. Und ein einzelnes, bernsteinfarbenes Auge sieht zu ihr auf.

Joanna lächelt und lässt ihre Hand über die Kante des Klaviers hängen, um sacht Louis' Oberarm zu berühren. Seine Schulter. Seine Finger.

Er sieht noch immer zu ihr, ohne sich zu rühren, beinahe ohne zu blinzeln, bis Joanna zu ihm auf den Boden rutscht und sich an sein Knie lehnt.

Er lässt es geschehen.

Auch dass sie nun sacht seinen Arm nimmt, ihn um sich zieht und ihre Schläfe an seine Schulter schmiegt.

Schwere, luftleere, ungläubige Stille. Länger als Joanna es je für möglich gehalten hätte. Dann steigt das hauchzarte Geräusch auf, mit dem das Kinn von Louis' Maske an Joannas Locken vorbei streicht. Flirrendes Reiben von Stoff an Stoff, als er die Hand sinken lässt, die bis dahin noch über seinem Scheitel gelegen hat. Prickelnd zartes Rascheln, als seine Fingerspitzen ihr Haar berühren.

Eine Gänsehaut überläuft sie, und sie schmiegt sich fester an ihn, mit einem tiefen, unwillkürlichen Seufzen.

Es lässt ihn innehalten. In seiner Brust ein Gefühl wie Herzrasen, doch es pocht langsam und ruhig. Aufs neue schmelzend. Aufs neue ausgefüllt von Joannas Nähe.

Und er neigt den Kopf, bis seine Maske ganz in ihren honigfarbenen Locken versunken ist und frische Tränen daran hängen bleiben wie Regentropfen.

Sein Atem, tief wie ein Aufschluchzen, wärmt ihren Nacken, als sie langsam das Gesicht zu ihm dreht. Der Duft seiner Kleider und ihrer verschwitzten Haut. Überwältigend in der Wärme zwischen ihnen. Sie beugt sich näher zu ihm, näher, bis sie ihren Nasenrücken unter sein Ohr schmiegen kann. Beginnt, vorsichtig seine Brust zu streicheln, seine Schulter, seinen Hals—

Als sie irgendwann den Kopf hebt, sind seine Augen geschlossen.

"Louis." sagt sie leise.

Er blinzelt und wird von einem bezaubernden, schiefen kleinen Lächeln empfangen. Zärtlichem Funkeln in einem Meer aus Grün.

Ihre Stimme: "Darf ich dir deine Maske abnehmen?"

"Hm?"

Sie lacht leise. "Deine Maske. Darf ich sie dir abnehmen?"

Noch ein Moment verstreicht, ehe ihre Worte Sinn ergeben und er blinzelnd versucht, das Gesicht aus Joannas Reichweite zu bringen. Doch er stößt nur gegen ihre Hand, die plötzlich seine maskierte Wange hält, und da ist diese Erinnerung an Wellenrauschen und Wind, an den Geruch von Sonnencreme an ihren Fingerspitzen, an die Sanftheit in ihrem Blick, an ihre Lippen auf seinen—

Etwas ballt sich in ihm zusammen wie ein großer, harter Klumpen, der von innen gegen sein Brustbein drückt; nicht erstickend, aber doch schmerzhaft.

Er atmet mit offenem Mund. Versucht zu schlucken. Der Klumpen rührt sich nicht. Aber Joanna streichelt noch immer seinen Nacken.

Lächelt voller Wärme. Schmiegt ihre Stirn zurück an seinen Hals. Atmet, tief und ruhig.

"In- in- in- in- Ordnung." flüstert er heiser.

Ihr Kopf bewegt sich leicht. "Ja?"

Er bringt ein Nicken zustande und Joannas Gesicht geht vor ihm auf wie eine freudige kleine Sonne.

Er spürt ihre Finger, die vorsichtig den Rand der Maske fassen, sie nach oben schieben, und er tastet eilig nach dem Verschluss, um ihn zu öffnen, ehe die Haare ausreißen, die unvermeidlich darin klemmen.

Dann spürt er kühle Luft an seiner Nasenöffnung, seinem Mund, unter seinen Augen, wo seine Haut noch nass und salzig ist, und er wagt es nicht, aufzusehen, aber da sind wieder ihre Finger, federleicht an seinen verkrampften Kiefermuskeln, seinen Wangen. Ihre Stirn, die sich an seine Schläfe lehnt, ihr Daumen an seinem Mundwinkel, ihre Nasenspitze an seinem Ohr, ihr Atem, der seinem Mund näher und näher kommt, ihre Wärme, wie elektrisches Prickeln, ihre Lippen, näher und näher, berühren seine Oberlippe, unfassbar weich, unfassbar ein winziges Stück geöffnet, und er weiß nicht, warum er wieder zurückzuckt, aber sie folgt ihm, ihren Kopf ein wenig schiefgelegt, ihre Lippen offen, und er, ein gleißend glühend flackerndes Blitzgewitter in seiner Brust, wagt es, seine Lippen ebenfalls zu öffnen, ihre Unterlippe zu umfassen, umfassen zu werden, geküsst zu werden, *geküsst zu werden*—

Er spürt Tränen, spürt sich zittern, tief atmend, ihren Atem atmend, warm und süß, spürt etwas Feuchtes, das in seinen Mund eindringt, ihre Zunge, die seine Lippen innen berührt, sonderbar, doch schön, zugleich aufwühlend und beruhigend, und seine Hände wandern wie von selbst zu ihrem Nacken, zu ihrem Hinterkopf, um sie zu halten, während er ihre Art zu küssen nachahmt.

Sie stößt die Luft aus, mit einem wohligen kleinen Laut, küsst ihn härter, als wollte sie ihn verschlingen, und ihre hungrige Leidenschaft reißt alles fort, was nicht Berührung ist.

Bis ihr Kuss wieder zurückhaltender wird. Sanfter. Bewusster. Ehe sie sich zurück an Louis' Schulter kuschelt, ihre Hände warm um seinen Oberarm geschlossen.

Sie seufzt leise. Murr. Schnurrt.

Und er legt die Arme um sie. "Ich liebe dich." flüstert er heiser.

"Und ich hab dich sooo lieb!" antwortet sie leise, ihre Lippen an seinem Hals und schmiegt sich fester an ihn. " So lieb. So so so lieb."

Dann herrscht Stille. Nähe. Für eine kleine, warme Ewigkeit, in der er sich langsam beruhigt.

Und schließlich spürt Joanna, dass er sich wieder von ihr zurückzieht. Also drückt sie noch einen kleinen, sanften Kuss unter sein Ohr und richtet sich auf. "Alles gut?"

Er nickt leicht und sieht sie zögernd aus dem Augenwinkel an.

"Zeigst du mir jetzt deine Schatzkammer?"

Tag 405

Joanna lässt das Ergebnis ihrer Arbeit noch ein letztes Mal wiedergeben, doch sie ist und bleibt zufrieden damit. Also setzt sie ihre Kopfhörer ab und exportiert die Datei. Das Ganze dauert keine zehn Sekunden. So ist sie noch damit beschäftigt, die beiden Fragen, die ihr bei der Aufnahme gekommen sind, für ihre nächste Mentoring-Stunde zu notieren, als ihr Rechner die Aufgabe mit einem Pling für erledigt erklärt.

Jetzt muss sie die Datei nur noch auf den Server schieben und den Link an Liseta und die anderen aus der Band schicken. Ein paar Mausclicks, Tippen, noch ein Klick, Senden, fertig.

Und nun— Sie sieht sich in dem kleinen Atelier um. Nun könnte sie mal wieder schmutziges Geschirr einsammeln.

Seufzend rafft sie sich auf, aber es fällt ihr schwer, missmutig zu bleiben, während die angenehm warme Luft vom See durch die geöffnete Glasfront herein strömt.

Sie stapelt die Müslischüsseln vom Schreibtisch in ihrem Henkelkorb. Dann gönnt sie sich einen langen Blick nach draußen. Und da entdeckt sie Louis, der unter einer der Weiden am Ufer sitzt.

Auf seinem Schoß hält er einen Zeichenblock, doch er hat keinen Bleistift oder Pinsel in der Hand. Er sieht nur zu den Baumkronen am anderen Ufer und scheint vor sich hin zu träumen.

So lässt sie sich Zeit damit, das Glas und den Wasserkrug von dem

kleine Nachttisch neben dem Bett zu holen und auch Louis' Schlafsachen aufzusammeln, die dort liegen, seit er letzte Woche ein paar Nächte hier draußen verbracht hat. Doch schließlich ist alles in dem Korb verstaubt.

Sie lässt ihn bei der Terrassentür stehen und beugt sich im Vorbeigehen zu Tiffi hinunter, um mit dem Finger in ihre sonnengewärmte Plauze zu pieksen. Dann schlurft sie geräuschvoll durchs Gras zu Louis hinüber.

"Hey." Sie hockt sich neben ihn an den Stamm der Weide. "Was träumst du?"

Er schüttelt den Kopf und legt seinen Block beiseite. "Bist du mit deiner Arbeit fertig? Ich will dich nicht stören."

"Ich bin fertig. Und mir sind sogar noch ein paar Fragen für Gunnel eingefallen. Die werd ich dir auch noch stellen. Aber erst wenn wir das nächste Mal zusammen improvisieren. Ich will nicht, dass du Zeit hast, darüber nachzudenken." Sie grinst breit. "Jetzt mach ich erstmal eine Pause, ehe ich mich wieder an Drottning Natt setze. Ich glaub, ich bin bald so weit, dass ichs dir mal vorspiele."

Er lächelt. "Darauf freue ich mich."

"Und du? Bist du mit deinen Skizzen weitergekommen?"

Ein weiteres Kopfschütteln.

"Steckst du fest?"

"Nein, ich-" Er sieht auf seine Hände. "Ich habe an etwas anderem gearbeitet."

"Aha?"

"Ich-" Unsicher holt er Luft. "Ich möchte noch nicht darüber sprechen."

"Okay." Joanna rutscht näher zu ihm. "Darf ich mich an dich lehnen?"

Er nickt und Joanna lässt sich zufrieden gegen seine Schulter sinken. Schließt die Augen. Lauscht auf die Klänge der Grillen und Vögel, die friedlich über dem Auf und Ab ihres Atems schweben. Sie blinzelt nur einmal, als Tiffi an ihnen vorbei zum See stiefelt, um zu trinken.

Dann flüstert Louis unvermittelt: "St- stört es dich, wenn ich meine Maske ausziehe?"

"M-mh." Sie schüttelt den Kopf.

Dennoch zögert er, ehe er sich aufrichtet, um nach dem Verschluss zu tasten. Seine Finger sind unstill, während er die Maske auf seinen Knien ablegt, und er hält das Gesicht hinter seinen Haaren verborgen, hochkonzentriert darauf, die Bänder der Maske ordentlich zu falten.

Joanna beobachtet es aus dem Augenwinkel. Erst als Louis den Blick hebt und sich ihr ein kleines bisschen zuwendet, sieht sie ihn an.

Auf seinen bleichen Zügen ist ein Kampf abzulesen. Er holt mehrmals Luft und formt mit den Lippen den ersten Laut dessen, was er sagen will, doch er bekommt es einfach nicht heraus.

Schließlich gibt er auf. Senkt den Blick auf seine Finger, die jetzt völlig mit den Bändern seiner Maske verknotet sind. Langsam befreit er sich. Legt die Maske neben sich ins Gras. Und schließlich streckt er sehr zögerlich eine Hand nach Joanna aus, um ihren Unterarm zu berühren.

Er zieht sie sacht zu sich, und sie folgt seiner stummen Bitte. Doch als sie rittlings auf seinem Schoß sitzt, starrt er nur vor sich hin. Auf eine Stelle ein kleines Stück unterhalb der Kuhle zwischen ihren Schlüsselbeinen. Auf ihre Finger, die zwischen den Falten in seinem Hemd und ihrem T-Shirt liegen.

Irgendwann beginnt Joanna, ihn zu streicheln. Und er sieht auf. Begegnet ihrem Blick. Zuckt weg.

Lässt sich einfangen. Unsicherer, weiter Bernstein.

Ihre Hände wandern über seine Brust, hinauf zu seinen Schultern, seinem Nacken.

Seine Lider flattern.

Dann packt er ihre Handgelenke.

Sein Griff ist fest. Warm. Seine Pupillen weiten sich. Ein Hauch von Farbe steigt in seine Wangen, und Joanna ist sicher, dass sie ganz ähnlich aussieht, während die Kraft seiner Geste ein wohliges Kribbeln durch ihren Magen schickt.

Ganz sacht versucht sie, sich loszumachen; gerade genug, damit er es bemerkt, aber nicht so stark, dass er erschrickt. Dennoch lässt er sie beinahe los, ehe er seiner Interpretation ihres Blickes und ihrer leicht geöffneten Lippen vertraut und erneut zupackt. Härter als er es je zuvor gewagt hat.

Ein kleiner Wirbelwind aus Stolz lässt sie lächeln. Ein tiefes Drängen in ihrer Brust, ihren Armen, ihrem Gesicht, sich an ihn zu schmiegen. Schier überwältigend, während er ihre Hände hinter ihren Rücken führt, ihre Handgelenke mit den langen Fingern seiner Rechten umschlingt und seine Linke über ihrer Taille im Stoff ihres T-Shirts vergräbt.

Ihre Augen fallen zu und sie hört, wie Louis den Mund öffnet. Luft holt. Den Mund schließt. Schluckt. Luft holt. Wieder und wieder, in dem Versuch, etwas zu sagen, während seine Hand an ihrem Körper

hinauf gleitet, zu ihrem Gesicht, ihrer Wange. Unendlich liebevoll.

Dann trägt sein Atem plötzlich die Gestalt von zwei Worten, wie eine flache, hauchzarte Gravur: "Küss mich."

Joanna öffnet die Augen. Neigt sich zu ihm hinunter, in den Duft seiner Haut. Zu seinen Lippen, zitternd und offen. Seiner Zunge.

Mit einem Ausatmen zieht er sie an sich, stellt seine Knie auf, wird ein fester, sicherer Halt für ihre Brust, ihre Hüften, ihre Hände. Sie schmeckt seine Tränen, sein lautloses Schluchzen, das heranflutet, sich an ihren Küssen bricht, verebbt, und sie verliert sich in der Berührung, ganz und gar, bis sie sich aneinander gesättigt haben, gewärmt, erfüllt.

Bis nur noch zärtliche Stille bleibt. Ihr Kopf an seiner Schulter. Seine Wange an ihrer Schläfe. Ihre Hände irgendwo, wo Kleiderstoff und Atem zu ein und der selben Sache werden. Wo Berührung wie Sonne klingt und jeder Herzschlag nach Wärme duftet.

Irgendwann döst Joanna ein, bis Louis sich rührt und sie merkt, dass ihre Knie doch langsam wehtun. Sie gähnt, richtet sich auf und begegnet seinen noch immer geröteten Augen.

"Hey."

"Hey." Sein Blick wandert über ihr Gesicht. "Ich- ich würde dir jetzt gern etwas zeigen."

Er lässt ihre Hand los, als sie den Durchgang zum Labyrinth erreichen, nur um gleich auf der anderen Seite wieder mit einer leisen Berührung darum zu bitten, gehalten zu werden.

Erst am Fuß der Holzterasse löst er erneut seine Finger aus ihrer Verschränkung und macht eine Geste, die ihr den Vortritt lässt.

Voller Neugier klettert sie hinauf.

Oben sieht es noch genau so aus wie gestern.

Der halbierte Buchenast, den sie aushöhlt, um darin ihren Regenbogen aus Murmeln anzuordnen, liegt zusammen mit ihrem Werkzeug und verstreuten Spänen auf einem Tisch unter dem Fenster.

Auf dem Tisch beim Flügel liegt Sérafines Notenstapel, gleich neben der Holzkiste mit den außerirdischen Gartenzwerge, an denen Mariana die letzten paar Samstage gearbeitet hat.

Louis' vor einigen Wochen entstandenes Bild einer Lasurmeise vor einem Kranz aus schneeweißen Begonien steht auf der Staffelei vor der dritten Regalreihe.

Auch Nike und Amalthea stehen noch immer mitten im Raum, friedlich und beinaheküssend. Auf dem Tisch hinter Nike liegen noch immer die Beitel und kleinen Bohrer, mit denen Louis das Innere ihres Brustkorbs in ein Relief aus chaotischen, blütenhaften Formen verwandelt hat. Der runde Deckel, den er mit einem Spezialwerkzeug aus ihrem Rücken herausgeschnitten hat, liegt noch an seinem Platz; ebenfalls ausgehöhlt, ebenfalls mit Blüten geschmückt. Und daneben ruht das Herz auf seinem Thron aus weißen Tüchern. Täglich sorgsam abgestaubt und matt glänzend.

Mit schiefgelegtem Kopf bleibt Joanna stehen und dreht sich zu Louis.

Der starrt zögernd auf einen Fleck am Boden. "Ich- ich möchte dich bitten, mir- bei der Vollendung von Nike und Amalthea zu helfen." sagt er leise. "Wenn- wenn es keine Umstände macht."

"Okay. Was soll ich tun?"

"Ich-" Er gestikuliert an ihr vorbei, ehe er in die Holzwerkstatt hinüber geht und mit einem in ein Tuch geschlagenen Gegenstand zurückkehrt.

Er deckt die Ecken des Tuches auf, um ein großes, rundliches Herz aus wirbelndem Olivenholz zu enthüllen. "Es ist Amaltheas. Ich- ich habe eine Schnalle an ihrem Gürtel angebracht, an der es einmal hängen wird."

Vorsichtig nimmt Joanna das Herz entgegen, um es genauer anzusehen, und bemerkt eine Öffnung an der Oberseite.

"Wür- würdest du etwas hinein tun?"

"Und was?"

"Was du möchtest. Was- was sich- richtig anfühlt. Aber ich möchte nicht, dass du es mir sagst. Ich- ich- möchte, dass es dein Geheimnis ist. Und wenn- du es einmal mit der Schnalle an ihrem Gürtel verbunden hast, lässt es sich nicht wieder öffnen, ohne es zu zerstören."

Joanna nickt nachdenklich. "Hast du es eilig?"

"Nein. Du- du hast alle Zeit der Welt. Ich- möchte nur dabei sein, wenn du soweit bist, es zu verschließen, damit ich dann auch- Nikes Herz an seinen Platz bringen kann."

Lächelnd birgt Joanna Amaltheas Herz an ihrer Brust und schiebt zu Louis hinauf. "Heißt das, dass du mir jetzt glaubst?"

"Ich- ich- ich- versuche es. Ich möchte gern. Ich- will sehr gern."

"Das ist schön." sagt sie leise.

"Und- und du?" Sein Blick huscht zu ihren Augen. "Glaubst- glaubst du mir?"

Sie lächelt noch ein wenig breiter. "Ich *weiß*. Genau hier." Sie berührt ihre Brust. "Und hier." Ihren Mundwinkel. "Und eigentlich überall."

"Das- das ist- auch schön."

"Ja." Sie legt Amaltheas Herz neben Nikes, nimmt Louis' Hand und zieht ihn sanft zu sich, um sich an ihn zu kuscheln. Dann seufzt sie. "Es ist wirklich wirklich schön."

Danksagung

Ich möchte an dieser Stelle kurz all den realen und imaginären Menschen danken, die dazu beigetragen haben, dass ich heute noch hier bin und diese Buchserie veröffentlichen konnte.

Ohne euch hätte ich das nie geschafft.

Und auch dir, meiner Leser:in, möchte ich ganz herzlich danken, dass du bis zum Schluss dabei geblieben bist :)

Triggerwarnungen

Für die gesamte Prinzipien-Trilogie

Drogengebrauch:

Alkoholgebrauch, Haschischrauchen, intravenöser Gebrauch von Morphin und Heroin, Opiumrauchen, Opiatentzug, Zigaretten

Gewalt/Tod:

Drohungen, Kindesmisshandlung, Mord, gewaltsamer Tod eines Kindes

Krankheit/Ekel:

Blut, Erbrechen, Erbrochenes, Injektionen/Nadeln, medizinische Klammern, Nähte, offene Wunden

Psychische Krankheit:

Depression, Flashbacks, Gewichtskontrolle durch Dritte, Halluzinationen, Körperscham, Mutismus, Nahrungsverweigerung, Panik, Paranoia, PTSD/PTBS, Selbsthass, Selbstmord, Selbstverletzung, Zwangsernährung

Sex:

Angedeuteter Handjob, einvernehmlicher Sex, Sex-Aversion

Sprache:

Ableismus, Saneismus

